This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 107 329

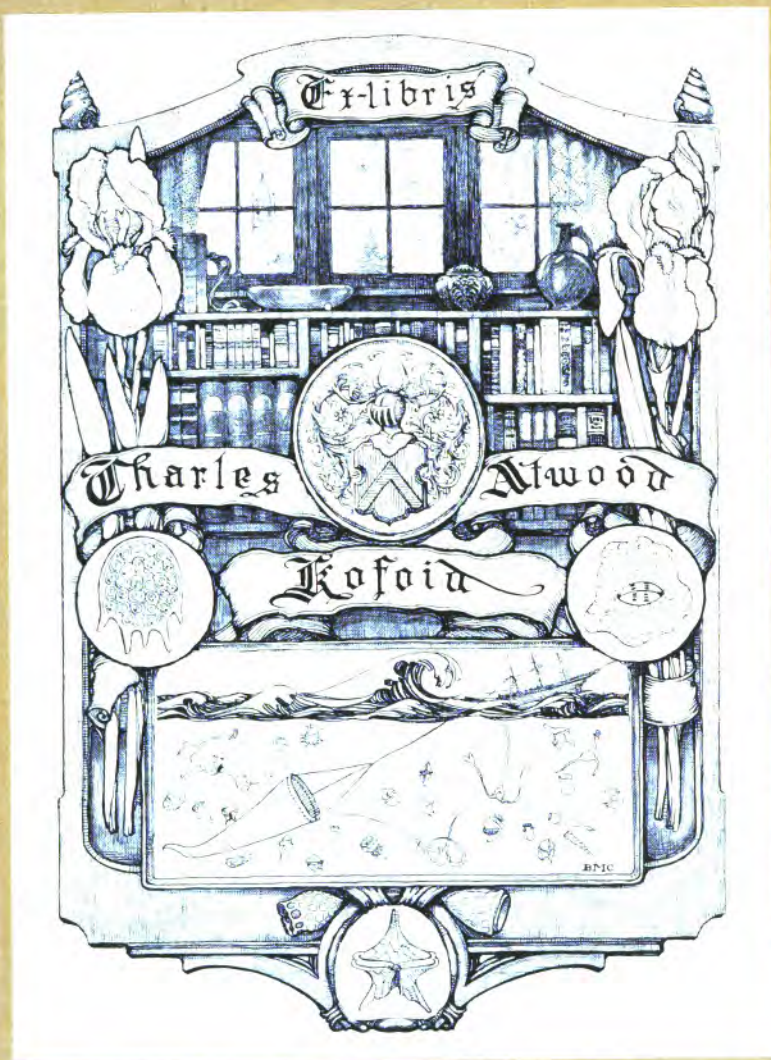
Lehmann-Hohenberg

Naturwissenschaft und Bibel

Beiträge zur Weiterbildung der Religion. Ausblicke auf eine neue Staatskunst.

Preis 2 Mark

Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung, Jena.


Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Dr. Lehmann-Hohenberg:

Naturwissenschaft und Bibel.

Naturwissenschaft

und

Bibel

Beiträge zur Weiterbildung der Religion

Ausblicke auf eine neue Staatskunst

eine naturwissenschaftliche Antwort auf das Glaubensbekenntnis

Kaiser Wilhelm II.

von

Dr. Lehmann-Hohenberg

früher ord. Professor der Geologie an der Universität Kiel

Wortführer des deutschen Rechtsbundes

3.—6. Tausend.

Motto: »Ohne Freiheit keine Wahrheit,
ohne Wahrheit keine guten Menschen.«

»Es kann nur gut werden in der Welt
durch die Guten.«

Königin Luise von Preußen.

Hermann Costenoble
Jena 1905.

Gedruckt bei Hermann Costenoble, Jena.

BL240
L44

Dem Andenken

an

Moritz von Egidy

ehemaligen

Königl. Sächsischen Husaren-Oberstleutnant und Verfasser der Schrift

«Ernste Gedanken»

sowie an

den letzten wirklichen Kenner germanischen Rechts

Bleick Bleicken

Rechtsanwalt in Altona

früheren Bürgermeister von Ottensen

und vormaligen

Bevollmächtigten des Herzogs Friedrich

von

Schleswig-Holstein-Augustenburg

gewidmet.

M375629

Alle Rechte nach dem Gesetze über das
deutsche Urheber- und Verlagsrecht vom 19. Juni 1901
vorbehalten.

Inhalt:

Seite

Mahnwort
Einführung 1
Ernste Gedanken. Die geistige Bewegung der Gegenwart 7
Des Kaisers Brief an Admiral Hollmann. Die Kritik der Presse und der Streit um die Bibel 10
Das Wesen des Christentums 33
Entgegnung auf das Schreiben des Kaisers 46
Welträtsel und Weltenträtselung 51
Sozialpolitische Erkenntnis 68
Entwickelungsgeschichtliches Denken in der Gegenwart 72
Soziale Physik 86
Nationale Volkserziehung 104
Deutsche Rechtsentwickelung 119
Neue Staatskunst, Deutscher Rechtsbund und Volksrat 140
Rückblick und Ausblick 150
Nachwort 155
Litteratur 157

Mahnwort.

„Wenn nun aber, wie es im römisch-katholischen Katechismus geschieht, schon den kleinen Kindern als erster Anfangsgrund eingeprägt wird: ‚Du mußt alles unbezweifelt annehmen, was die Kirche lehrt, sonst bist Du verdammt', so wird eben das Fragen nach der Wahrheit von Anfang an im Kinde unterdrückt; gerade das, was sein Bestes, sein echt Menschliches, sein Heiligstes ist, wird für Sünde erklärt; sein Wahrheitssinn wird ertötet; und so wird schon das kleine Kind von Gott geschieden und in Widerspruch zum Göttlichen gesetzt, dagegen ganz und gar dem Priester unterworfen.

Damit ist es denn auch völlig ausgeschlossen, daß einem solchen Kinde eine eigene Erkenntnis der Wahrheit möglich wäre, und daß die Liebe zum Guten in ihm erwachen könnte. Es ist ein für allemal des geistigen und das heißt des göttlichen und ewigen Lebens beraubt.

So ist denn die kirchliche dogmatische Erziehung die größte Sünde und das größte Verderben." — —

„Der Hauptschaden bei der Sache (Jesuitengesetz) ist der, daß das Deutsche Reich *sein gutes Recht* ohne Grund aufgibt, daß man die Wahrheit, daß die Kirche und besonders die römische nicht ein geistiges, sondern ein weltliches Reich ist, nicht anerkennt. Wer so seinen Standpunkt stets außerhalb der Wahrheit einnimmt, der hat natürlich keinen Boden mehr unter den Füßen und muß stürzen.

Uebrigens muß man durchaus nicht die Hauptschuld bei den Regierungen suchen, sondern sich immer wieder erinnern, daß die eigentliche Ursache aller Fortschritte Roms in der Tatsache liegt, daß die ganze evangelische Christenheit auf denselben Grundsätzen steht wie Rom, auf dem Boden des äußerlichen Gottesreichs und der Unterdrückung der Freiheit des Denkens, daß sie diese Grundsätze in ihren Kirchenlehren, Sakramenten und Kirchenordnungen stets aufrecht hält und durch ihr ganzes Verhalten alltäglich predigt: Rom hat Recht! Wie sollte es denn da anders sein können, als daß Rom die Macht gewinnt!

Vielleicht dürfen wir doch hoffen, daß dieser neue Sieg Roms die Deutschen veranlaßt, ein wenig nach der Wahrheit zu fragen."

Aus dem „*Banner der Freiheit*" (März 1904) Monatsschrift von **Gottfried Schwarz**, früherem evangelischen Pfarrer in Baden.

Einführung.

Die großen Entwickelungsstufen in der Menschheitsgeschichte sind nicht an Generationen gebunden; sie zählen wie Erdformationen nach Jahrtausenden. Ein neues Reich läßt lange auf sich warten, Geschlecht auf Geschlecht sinkt mit seinen Hoffnungen darüber ins Grab, aber es kommt schließlich doch. Wo das Alte sich ausgelebt hat, da hat Gott immer noch ein neues Werde gesprochen. Wiederum hat die Zeit sich erfüllet, und wir stehen vor einer Wende in der Entwickelung der Menschheit, in dem „Morgengrauen eines anderen Weltentages". Nicht das Reformationszeitalter Luthers kann als Abschluß einer Menschheitsepoche gelten; es hat nur die Umwandlung eingeleitet. Gewiß war es eine befreiende Tat, als Luther am 31. Oktober des Jahres 1517 seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug und in der Folge den Bannstrahl des Papstes um seine Wirkung brachte. Der Protestantismus bestand aber im wesentlichen nur im Abfall von der römischen Papstkirche, war also Negation. Viel umfassender ändert sich das Weltbild in der Gegenwart. Wir müssen bis auf die geistige Gährung zur Zeit des versinkenden römisch-griechischen Heidentums und auf das Urchristentum zurückgreifen, um eine Parallele zur Jetztzeit zu finden. Luther brachte seinen Zeitgenossen keine neue Weltanschauung; das konnte er nicht. Wo hätte er sie auch hernehmen sollen? Die Lehre des Kopernikus verstand Luther nicht. Hatte Kopernikus zwar den Himmel und die Sternenwelt erschlossen, so doch nicht die Erde. Selbst die Entdeckung Amerikas brachte zunächst noch keine Wissenschaft der Erdgeschichte und der Entstehung der auf der Erde lebenden Wesen. Geologisches Verständnis besitzen wir seit kaum einem Jahrhundert. Erst mußte die Entwickelungslehre durch Darwin fest begründet werden, bevor ein neues Weltbild die christlich-biblische Weltanschauung in Frage stellen konnte. Erst jetzt ermöglichen Biologie und Soziologie ein einheitliches Wissen, das den bisherigen Glauben ersetzen kann. Eine große deutsche Tat war es trotzdem, die wir Luther verdanken, denn aus der Reformation ging die den Wissenschaften unentbehrliche Freiheit des Forschens hervor. Leider brachte sie uns zugleich die unselige Zerspaltung des deutschen Volkes, von der

wir um unserer Zukunft willen wieder loskommen müssen. Luther besaß noch kein historisch richtiges Urteil über Entstehung und Wesen der biblischen Evangelien, dazu fehlten jener Zeit noch zu sehr die wissenschaftlichen Hilfsmittel. Wissenschaften in heutigem Sinne gab es damals noch nicht. Luther war noch völlig befangen in dem Glauben an die mechanische Inspiration der Bibel. Wie Augustin ließ er die Vernunft nicht dreinreden. Zum Glauben kam er auf dem Wege der Suggestion. Bis auf den heutigen Tag wirkt auch die von Luther ausgehende Suggestion in Theologenkreisen nach. Luther forderte aber bereits zum Studium der biblischen Ursprachen auf, um das Evangelium lauter und rein zu haben. Jahrhunderte fleißiger, wenn auch oft unfruchtbarer theologischer Arbeit waren noch erforderlich, um aus dem Schutt von Irrtümern und Vorurteilen die Grundmauern auszugraben. Tag wird es erst jetzt über Babel und Bibel. Das sollte nun benützt werden, um Katholiken und Protestanten wieder zusammenzuführen. Parität in geistigen Angelegenheiten ist ein völliges Unding, eine Selbsttäuschung schlimmster Art, protestantischer Marasmus. Es gilt, aus dem vielen Gerede unserer religiösen Litteratur die wenigen guten Gedanken über Gott und Schöpfung herauszugraben, sowie Glauben und Wissen in naturgemäße Verbindung zu bringen. Niemand kann zugleich zween Herren dienen. Ein Reich, das in sich zwiespältig ist, zerfällt mit Naturnotwendigkeit. Katholizismus und Protestantismus können der Zeit nicht mehr gerecht werden; seien wir darum in erster Linie deutsch, dann wird das prophetische Wort des Dichters sich erfüllen: an deutschem Wesen wird dereinst die Welt genesen!

Uns Deutschen scheint in der Tat die Aufgabe vorbehalten zu sein, aus der Geistesverwirrung unserer Zeit zuerst den Durchbruch zu vollziehen, vielleicht auch gleichzeitig mit Frankreich. England wird zu sehr von seinen Krämerinteressen beherrscht, als daß es sich großen ideellen Aufgaben widmen könnte. Nordamerika ist noch zu unfertig. Unser östlicher Nachbar, Rußland, kann aus sich heraus nicht zu höherer Kultur gelangen. Regierung und Volk machen es sich gegenseitig unmöglich, in die richtigen Bahnen zu kommen. Die unreifen Zöglinge der Universitäten kämpfen um Freiheiten, die sie nicht zu benützen verstehen würden. Und niemand ist vorhanden, der als Diktator kraftvoll die Leitung der Regierung an sich risse und doch zugleich sein Volk zu höherer Gesittung zu erziehen verstünde. Selbst schwere Niederlagen in der äußeren oder inneren Politik werden daran nur wenig zu ändern vermögen. In Deutschland sieht es freilich kaum besser aus; unser Land erfreut sich keineswegs gesunder Verhältnisse; Fieberstoffe durchseuchen es in einem äußerst gefährlichen Grade und lähmen seine Glieder. Und dennoch: Gott verläßt seine Deutschen nicht; er hat sie schon durch schlimmere Todesnöte geführt! Wir müssen uns nur erst wieder auf uns selbst besinnen und uns klar werden, worin die uns von

der Geschichte gestellte Aufgabe besteht. Kaiser Wilhelm II. ist sich seiner großen Mission wohl bewußt, aber kennt er wirklich ihren Inhalt?

Nach der Abschüttelung der napoleonischen Fremdherrschaft war Deutschlands nationale Einigung unter Bismarcks Führung die bedeutungsvollste politische Tat, nicht bloß für uns, sondern auch für die andern Völker. Der Papst in Rom verlor zugleich seinen territorialen Besitz. Unsere nationale Einigung nach außen hin war der notwendige Unterbau für alle weitere deutsche Arbeit großen Stiles. Es wird nun Zeit, sich aus der Ruhe aufzurütteln und auf den ersten Schritt einen zweiten folgen zu lassen, der naturgemäß dem inneren Leben des Volkes dienen muß. Bismarcks Erbe enthält die Verpflichtung, an Stelle der Zerspaltung in Konfessionen und Parteien die innere Einheit zu erkämpfen. Dazu fehlte bisher eine höhere Warte, von der aus das geistige Leben beeinflußt werden konnte. Diese ist nunmehr vorhanden. Auf geistigem Gebiet war die hervorragendste Errungenschaft des verflossenen Jahrhunderts die Begründung der Entwickelungs- oder Abstammungslehre durch Darwin. Sie erwuchs auf dem Boden Englands, aber deutsche Forscher haben an dem Ausbau der Entwickelungslehre so wesentlichen Anteil, daß deutsche Wissenschaft tatsächlich die Führung übernommen hat. In Darwin und Göthe, der die Entwickelungslehre vorahnend erkannte, sind uns die Geisteshelden gegeben, deren Denken die zukünftige Richtung zu bestimmen und in neue Bahnen zu lenken vermag. Es kommt nun darauf an, daß wir als Erben einer an Großtaten reichen Zeit den richtigen Gebrauch mit dem Erbe machen und das herbeiführen, was die Vorarbeit unserer Väter uns als nächstes größeres Ziel gesetzt hat. Bald werden die letzten aus dem Leben geschieden sein, die an jenen Vorarbeiten Anteil hatten; es kommt nun eine neue Zeit. Wird Kaiser Wilhelm II. ihr Bannerträger sein? Noch ist er es nicht, trotz manchen hohen Wortes; er warb vergeblich um Gefolgschaft und steht allein. Seine Umgebung stellt ihm keine Mitarbeiter von Bedeutung; freilich sind es Personen seiner eigenen Wahl. Es ist seine Schuld, wenn er in fünfzehnjähriger Regierungszeit nicht die Männer zu finden gewußt hat, die ihm sagen konnten, was dem deutschen Volke in Wahrheit not tut, und weshalb das Ansehen der Krone gesunken ist. Zwischen Kaiser Wilhelm II. und dem deutschen Volke besteht eine starke Entfremdung trotz aller Sympathie für seine menschlich edle Persönlichkeit. Wer an die Spitze eines großen Volkes gestellt ist, bedarf aller Hilfskräfte seiner Zeit und der Verbindung mit diesen. So kommt es, daß seine zahlreichen gutgemeinten Anregungen nur ein geringes Echo finden, jedenfalls zu keiner größeren Kraftentfaltung führen. Und das wird auch nicht anders werden, bis Gott ihn erleuchtet und ihm die Augen aufgehen läßt über den Verrat, der in seiner Umgebung gegen das deutsche Volk und gegen ihn selbst als Fürsten begangen wird. Behält die

Liebedienerei die Oberhand, und wird das bisherige Vertuschungssystem weiter fortgesetzt, so gehen wir unweigerlich einer Katastrophe entgegen, deren Konsequenzen sich noch gar nicht übersehen lassen. — Ja, muß es denn so sein? Noch fünfzehn Jahre dieser Art ertrügen wir nicht; so wollen wir nicht weiterregiert werden! Offen und klar muß das ausgesprochen werden. Fassen wir es kurz zusammen: Wir haben einen Kaiser, zu dessen Ohr der Notschrei des Volkes nicht dringt, eine Presse, die vom Staatsanwalt völlig mundtot gemacht ist und für Beschwerden über das höhere Beamten- und Richtertum nicht zu haben ist, eine Volksvertretung, die mit ihren Parteiinteressen beschäftigt keine Zeit für die Verteidigung der Volksrechte hat, ihnen auch kein Verständnis mehr entgegen bringt, und ein kapitalistisches Unternehmertum, das ungestört das Mark des Volkes aussaugen darf. Und das alles dreißig Jahre nach Gründung des deutschen Reiches. Wir nähern uns bereits in erschreckendem Maße den trostlosen Zuständen Preußens unter König Friedrich Wilhelm IV.

Wahrlich es ist hohe Zeit, daß wir diesen Dingen nicht ferner tatenlos zuschauen. Auf Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit läßt sich keine große Zukunft aufbauen. Der Staat erfüllt nicht mehr seine Pflicht, Ordnung zu halten trotz des ungeheuren Apparats an Beamten. Ordnung besteht nicht im Stillstand, sondern in voraussehender Weiterbildung. Seien wir uns doch darüber klar: **auf dem bisherigen Wege kann das Ziel überhaupt nicht erreicht werden, neue Bahnen müssen eingeschlagen werden!** Und ist die Regierung ratlos, so müssen wir zur Selbsthilfe greifen.

Fürst Bismarck trieb nationale Politik. Was geschieht denn nun von uns für den nationalen Ausbau. Der Ruf des Kaisers nach nationaler Erziehung ist verhallt, wie denn überhaupt jede Schulreform von größerer Bedeutung unmöglich ist, wenn nicht mit den Universitäten angefangen wird. Sie müssen zuerst auf eine zeitgemäße nationale Grundlage gestellt werden. Die Hochschulen liefern dem Staat die höheren Beamten, Richter, Geistliche, Lehrer und Aerzte. Sollen diese besser befähigt sein, dem Staat ihre Dienste zu leisten, so müssen sie das Wissen unserer Zeit beherrschen. Wir bedürfen also einer **Universitätsreform,** damit die Kunst des Regierens zu einer Volkserziehungskunst werde. Die Aufgabe unserer Zeit ist es, die Staatsleitung mit dem auf Naturerkenntnis beruhenden Wissen der Zeit in richtige Verbindung zu bringen, das heißt, diesem den gebührenden Einfluß zu sichern. Das allein kann die Schwierigkeiten beheben. Es ist ein Widersinn, wenn der Staat beträchtliche Summen für die Förderung der Naturwissenschaften aufwendet und dann die für die Volkserziehung sich ergebenden Resultate nicht ausnützen will. Wir sehen es an der Papstkirche, die ihr Erzieheramt vergaß und damit ihren Beruf verfehlte. Auch die protestantische Kirche ist hier schuldig zu nennen. Trotz aller

zur Verfügung gestellten Staatsmittel ist der Erfolg ihrer Erziehung unglaublich dürftig, ja geradezu jammervoll. Auf sie muß in erster Linie die ungeheure Unwahrhaftigkeit zurückgeführt werden, die heute alles durchdringt und gegen die wir jetzt den Kampf mit allen Kräften aufnehmen müssen. **Volkserziehung nach entwickelungsgeschichtlichen Grundsätzen und Wertung des Gesamtwissens muß die Staatskunst der Zukunft werden.** Hier gilt es, den Hebel anzusetzen.

Auf den in eine unbestimmte Zukunft verlegten, höchst zweifelhaften Sieg der Sozialdemokratie wollen wir doch wohl nicht warten? Von dieser Seite kommt keine Errettung. Soll das Wasser für die Mühlen der Sozialdemokratie abgegraben werden, dann müssen wir freilich vor allem unsere gegenwärtige Regierung bekämpfen und dort die fehlende Einsicht hineinbringen, denn die Macht der Sozialdemokratie beruht nicht auf eigener Kraft und eigener Intelligenz, sondern auf der Unfähigkeit der oberen Regierungsbeamten. Fangen wir also selbst an, der sozialen Gerechtigkeit die Wege zu bahnen durch andere Gesetze über den Erwerb, denn unser Erwerbs- und Rechtswesen ist für unser Volk geradezu selbstmörderisch. Unsere Staatskirche hat ihre soziale Aufgabe ganz aus den Augen verloren, denn sonst hätte sie hier schon längst eingreifen müssen und hätte nicht zusehen dürfen, wie die schaffende Arbeit von dem Mammonismus bedrückt und ausgebeutet wird, leidet doch bereits das Ansehen der Krone darunter. Ein Anfang der Hilfe ist erfreulicherweise bereits da und geht von den Bodenreformern aus, die immer weitere Kreise gewinnen, und denen jeder Gutgesinnte sich anschließen sollte.

Die Fragen der Volkserziehung und der Rechtsentwickelung, in denen wir die Angelpunkte des gesamten Staatslebens zu sehen haben, können nur von der Warte religiöser Gesinnung und einheitlicher Weltanschauung wirksam in Angriff genommen werden. Somit darf es nicht unterlassen werden, hier eine neue Orientierung vorzunehmen. Da auf diese größte Frage der Zeit von Kaiser Wilhelm II. kürzlich eingegangen und von ihm das **Gefühl** gegen die **Wissenschaft** ins Feld geführt worden ist, indem er meinte, daß Religion nie ein Ergebnis der Wissenschaft war, so dürfen wir füglich hier anknüpfen. Daß unser Kaiser, der zugleich oberster Bischof der preußischen protestantischen Kirche ist, in dieser Frage Stellung genommen hat, dürfte von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein, ja kann nur mit Freude begrüßt werden, denn so wird die Erörterung in weitere Kreise dringen.

Der Entscheidungskampf zwischen humanistischen Wissenschaften und der Naturwissenschaft mußte kommen, und er ist jetzt entbrannt. Die Naturwissenschaften verlangen, in den Dienst des gesamten Staatslebens gestellt zu werden, die ethischen Gebiete nicht ausgeschlossen. Der Glaube wird also mit dem Wissen sich auseinanderzusetzen haben. Ohne Wertung des Wissens ist eine den

Fetischismus überragende Religion nicht möglich. Religion wird nicht bloß Gefühl bleiben können, war dies eigentlich auch nie.

Es soll nun auf den nachfolgenden Seiten dieses Buches gezeigt werden, welche Fragen in der geistigen Bewegung der Gegenwart in ganz besonderer Weise Bedeutung erlangt haben, und wie Laien und Fachmänner zu diesen stehen. Dabei kam es nicht auf Vollständigkeit bei der Heranziehung aller Autoren an. Außer dem unverkürzt wiedergegebenen Briefe des Kaisers, den man sein Glaubensbekenntnis genannt hat, sollen die mehr oder weniger ausführlichen Zitate zeigen, welche Anschauungen bei den einzelnen Parteien vorkommen und zu berücksichtigen sind. Zum Schlusse sind in einer Litteraturübersicht für den Suchenden auch Werke aufgeführt, die hier keine Erwähnung fanden, aber doch verdienen, gelesen zu werden. Der Zweck dieser Schrift ist, den Punkt der Verständigung zu zeigen und die praktische Inangriffnahme des als notwendig Erkannten herbeizuführen. Ein Sammelpunkt der Redlichen aller Stände und Berufe, das heißt derer, die es nicht bloß bei Worten und guten Wünschen bewenden lassen wollen, soll geschaffen werden. So zu handeln liegt in eines jeden eigenstem und in der Gesamtheit Interesse, denn anders kann es nicht besser werden. Diese Schrift ist ein erster Schritt des Verfassers, um die ihm gewordene Unabhängigkeit von Berufsaufgaben zur Bildung einer Neuen Gemeinde auszunützen, in deren Verwirklichung er seine nunmehrige Lebensaufgabe sieht. Aus Geologie und Biologie lassen sich wichtige Nutzanwendungen machen auf unser Volksleben. Höherentwickelung aber auch Parasitismus, Entartung und Untergang finden in der Erdgeschichte lehrreiche Vorbilder. Die Welt ist nach Plato ein Brief Gottes an den Menschen; wir müssen ihn also lesen lernen. Das Buch der Natur berichtet uns mehr als die von Menschen verfaßte, von Gottes Wirken erzählende Bibel; beide sollen uns Führer sein!

Kiel, Pfingsten 1904.

Der Verfasser.

Ernste Gedanken.
Die geistige Bewegung der Gegenwart.

Wer die geistige Bewegung der Gegenwart eingehender verfolgt hat, der wird ein Gähren und Brodeln wahrgenommen haben von zum Teil recht seltsamer Art. In allen Farben schillernde Blasen stiegen aus der Volksseele auf, und Bestrebungen der verschiedensten Art gaben sich als Allheilmittel für die kranke Zeit aus. In Volksversammlungen wurde Propaganda gemacht, und eine schier unübersehbare Zahl von Broschüren erschien auf dem Büchermarkt. Was in der Masse des Volks an zurückgehaltenen Gedanken vorhanden war, das kam an die Oberfläche. Danach trat ein merkliches Abflauen ein, und die Aufmerksamkeit wurde nicht mehr nach so vielen Richtungen abgelenkt. Es war die Zeit des Hervortretens von Laien und Geistlichen in der religiösen Bekenntnisfrage, der Egidyaner und der Gesellschaft für ethische Kultur, aber auch der Schulreformer, der Anhänger des Naturheilverfahrens, der Vegetarier, der Abstinenzler und Guttempler, der Spiritisten und Okkultisten, der Frauenrechtler, der Bodenreformer, der Nationalsozialen und anderer, die zum Teil manche Erfolge erzielten, aber durchgreifende Hilfe nicht zu bringen vermochten und wieder in den Hintergrund traten. Dafür setzten dann bedeutsamere politische Ereignisse ein, wie der Burenkrieg in Südafrika, die zahlreichen Bankbrüche in Deutschland, die die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Volkes in Anspruch nahmen, u. a. Alle diese Erscheinungen mußten dem gründlicher prüfenden Beobachter vor Augen führen, wie völlig ungeklärt unser ganzes geistiges Leben sich erweist, und wie gering die Zahl derjenigen ist, die mit ihrem Denken *über* den Dingen stehen. Manches von diesen gesprochene Wort blieb daher unverstanden. Selbst sonst kluge Leute wußten sich nicht zurechtzufinden. Darin aber waren alle einig, daß unsere Zeit krank, sehr krank sei.

Der sächsische Husaren-Oberstleutnant *Moritz von Egidy* sprach es in seiner am 18. Oktober 1890 ausgegebenen Broschüre „*Ernste Gedanken*“ zutreffend aus: *Die Kirche vermag nicht mehr zu sammeln*

und zu erleuchten. Es ist bezeichnend, daß von dieser Seite der Alarmruf kam. Nicht ein Freigeist war es, der an Gott nicht glaubt, sondern ein Mann, dessen tiefe Gottgläubigkeit getroffen war von dem Scheinwesen seiner Kirche. Egidy's weiteres Auftreten, seine Verabschiedung aus dem Heer, seine zahlreichen Versammlungen in ganz Deutschland und darüber hinaus, seine vergebliche Bewerbung um einen Sitz im Reichstag sollen hier nicht geschildert werden; es ist das alles noch genügend in Erinnerung. Eine ganze Litteratur entstand um die Egidy-Bewegung; mehrere Zeitschriften stellten sich in den Dienst derselben. Und der Erfolg? Es existieren wohl noch Egidy-Gemeinden in mehreren größeren Städten, die dem früh (29. Dezember 1898) Dahingeschiedenen ein treues Angedenken bewahren. Ein greifbarer Erfolg ist ausgeblieben und mußte ausbleiben, da Egidy mit bewußter Absichtlichkeit nicht organisierte. In mancher Hinsicht dem russischen Grafen Leo Tolstoi ähnlich, fehlte es ihm ebenso wie jenem an genügendem Naturwissen, um die zum Ziele führenden Wege einzuschlagen. In demselben Maße wie die Kirche die Menschen unterschätzte, überschätzte er die Menschen und hielt sie für reifer, belehrbarer und tatkräftiger, als sie in Wirklichkeit sind; er schloß irrig von sich auf die anderen. Er tat aber recht daran, nicht zu organisieren und einer Halbheit auf die Beine zu helfen. „Entorganisieren" hielt Egidy für notwendiger; es schwebte ihm eine Art „Edelanarchismus" als wünschenswert vor. Tatsächlich haben wir ja nicht wenige große Vereinigungen, die durchaus nicht leisten, was sie nach ihrer Mitgliederzahl eigentlich leisten sollten, und die darum gründlicheren Bestrebungen nur hinderlich im Wege stehen. Die Zeit zur Organisation in größtem Maßstabe war dazu noch nicht reif; erst jetzt kann an diese Aufgabe herangetreten werden.

Egidy's Bedeutung liegt für uns hauptsächlich darin, daß er durch seine zündenden Reden und durch seine z. T. klassischen Schriften die Herzen aufrüttelte und manchen zum Nachdenken veranlaßte, der bisher an soziale Fragen nicht herangetreten war. Die Zahl der Männer und Frauen fast jeden Alters und jeden Standes, die von Egidy eine Anregung empfingen oder bei ähnlicher Gesinnung ihm zujubelten, war in der Tat eine sehr beträchtliche, wie dies aus Zuschriften hervorging. Sein edles und reines Leben, die Einheit in seinem Denken und Tun haben befruchtend und erfrischend auf weite Kreise gewirkt. Das ist sein unbestreitbares Verdienst, und damit wirkt er über seinen Tod hinaus.

Unstreitig war Egidy die bedeutendste Persönlichkeit unter den zahlreichen Kämpfern jener Zeit. Aus ihrer Zahl mögen nur Christof Schrempf, Eduard Schall, Heinrich Pudor, Johannes Gutzeit, Theodor von Wächter, Gottfried Schwarz, Eugen Heinrich Schmitt, Friedrich Naumann als besonders tätig und opferfreudig

genannt werden. Nicht wenige Geistliche zogen mutig die Konsequenzen ihrer Ueberzeugung, verloren ihr Amt oder gaben es freiwillig auf. Von keinem anderen Stande haben sich die Theologen an persönlichem Mut übertreffen lassen. Eine Lösung fand die religiöse Frage nicht, so sehr auch allgemein anerkannt wurde, daß sie eine Grundfrage ist, ohne welche alle anderen Fragen nicht recht vorwärts kommen. Wir werden sehen, daß von der Seite der Theologen her heute eine Reformation gar nicht ausgehen kann, da diese nicht über das nötige Naturwissen verfügen, das zu einer neuen Weltanschauung notwendig ist. So ist denn auch die aus politischen Anlässen hervorgegangene religiöse Bewegung in Oesterreich trotz aller Erfolge eine Halbheit geblieben. Der Führer der alldeutschen Gruppe in Oesterreich, der Reichsratsabgeordnete Georg Schönerer, hat sich trotzdem verdient gemacht durch seine Anregung zur Los von Rom-Bewegung. Während in Oesterreich der Klerus fast durchweg der Uebertrittsbewegung feindlich gegenübersteht, hat bemerkenswerterweise in Frankreich gerade die Geistlichkeit die Führung zu einer Reformation ergriffen, ja Abbé Loisy trägt sich mit dem Gedanken einer Weiterbildung der Religion. So stehen wir denn unleugbar in dem Beginn einer neuen Reformation, die sich bald auf ganz Europa, vielleicht auf alle Kulturstaaten erstrecken wird. Deutschland ist scheinbar noch nicht gewillt, einen neuen Kulturkampf zu wagen, aber es kann ihm nicht ausweichen, und dann wird es sicher die Führung übernehmen.

Des Kaisers Brief an Admiral Hollmann.

Die Kritik in der Presse und der Streit um die Bibel.

Die von Professor Friedrich Delitzsch in der Winterzeit der letzten Jahre gehaltenen Vorträge über Ergebnisse der von der Deutschen Orient-Gesellschaft vorgenommenen Ausgrabungen auf der Stätte des alten Babylon und über die Resultate der assyriologischen und alttestamentarisch-kritischen Forschung, wie sie sich ihm nach 25jähriger ernstester Arbeit ergeben haben und nunmehr wohl beanspruchen dürfen, in weiteren Kreisen bekannt gegeben zu werden, haben als Zuhörer auch den Kaiser und die Kaiserin gehabt; sie wurden sogar im Schlosse vor einem kleineren Kreise wiederholt. Der Kaiser selbst wünschte die Veröffentlichung des ersten Vortrags, der unter dem Titel „Babel und Bibel" mit zahlreichen Illustrationen versehen im Jahre 1902 erschien und wohl in vielen Tausenden von Exemplaren Verbreitung erlangte, in den Tagesblättern und Zeitschriften lebhaft besprochen wurde und auch nicht wenige Gegenschriften entstehen ließ. An die Vorträge schloß sich eine sehr interessante Erörterung an, in die auch der Kaiser eingriff. Von liberaler Seite wurden weitgehende Hoffnungen ausgesprochen, während aus konservativen Kreisen, wie es scheint, zahlreiche schriftliche Kundgebungen der Beunruhigung an den Kaiser und noch mehr an die Kaiserin gelangt zu sein scheinen. Hierauf ist wohl die Entstehung des vom Kaiser an das Vorstandsmitglied der Deutschen Orient-Gesellschaft, Admiral Hollmann, gerichteten Schreibens zurückzuführen, das als das „Glaubensbekenntnis Kaiser Wilhelm II." angesehen werden darf. Es möge zunächst hier im Wortlaut folgen:

15. Februar 1903.

Mein lieber Hollmann!

Mein Telegramm an Sie wird Ihnen die Zweifel behoben haben, welche Sie bezüglich des Schlußpassus des Vortrages noch gehegt haben. Er ist vollkommen klar von den Zuhörern verstanden worden und mußte daher so

bleiben. Es ist mir aber sehr lieb, daß durch Ihre Anfrage diese Materie des zweiten Vortrags nochmal angeschnitten ward, und ich ergreife gern diese Gelegenheit, nach Durchlesen des Abzuges nochmals meine Stellung ganz klar zu präzisieren.

Während einer Abendgesellschaft bei uns hatte Professor Delitzsch Gelegenheit, mit Ihrer Majestät der Kaiserin und Geheneralsuperintendent Dryander eingehend mehrere Stunden zu konferieren und zu debattieren, wobei ich mich zuhörend und passiv verhielt. Er verließ dabei leider den Standpunkt des strengen Historikers und Assyriologen und geriet in theologisch-religiöse Schlüsse und Hypothesen hinein, welche doch recht nebelhaft oder gewagt waren. Als er aber auf das Neue Testament kam, wurde es bald klar, daß er bezüglich der Person unseres Heilandes so ganz abweichende Anschauungen entwickelte, daß ich ihm darin nicht nur nicht folgen konnte, sondern einen meinem Standpunkte diametral entgegengesetzten konstatieren mußte. Er erkennt die Gottheit Christi nicht an, und daher soll als Rückschluß auf das Alte Testament dieses keine Offenbarung auf denselben als Messias enthalten. Hier hört der Assyriologe und forschende Geschichtsschreiber auf, und der Theologe mit allen seinen Licht- und Schattenseiten setzt ein. Auf diesem Gebiet kann ich nur dringend ihm raten, nur sehr vorsichtig Schritt vor Schritt zu gehen und jedenfalls seine Thesen nur in theologischen Schriften und im Kreise seiner Kollegen zu ventilieren, uns Laien aber, und vor allem die Orient-Gesellschaft, damit zu verschonen; vor deren Forum gehört das alles nicht. Wir graben aus und lesen, was wir finden, und geben das heraus zum Wohle der Wissenschaft und Geschichte, aber nicht um Religionshypothesen eines unter vielen Gelehrten begründen oder verfechten zu helfen.

Es ist eben bei Delitzsch der Theologe mit dem Historiker auf und davon gegangen, und dient der letztere nur noch als Folie für den ersteren. Ich finde es schade, daß Delitzsch nicht bei seinem ursprünglichen Programme geblieben ist, welches er im vorigen Jahr entwickelte: Nämlich auf Grund der Funde unserer Gesellschaft nach wissenschaftlich erprobter Uebersetzung der Inschriften zu vergleichen, inwiefern dieselben eine Illustration zu der Chronik des Volkes Israel enthalten, d. h. Aufklärung über geschichtliche Ereignisse, Sitten und Gebräuche, Ueberlieferungen, Politik, Gesetzgebung u. s. w. Mit anderen Worten, inwiefern die unleugbar und mächtige hochentwickelte babylonische Kultur in Wechselbeziehung zu den Israeliten stand, auf sie einwirken konnte, ja sogar ihnen einen Stempel aufdrücken mochte. Und dadurch eine gewisse Ehrenrettung — vom rein menschlichen Standpunkte aus — für die im Alten Testament gewiß recht kraß, scheußlich und einseitig dargestellten Babylonier zu erwirken. Das war seine ursprüngliche Absicht — wie ich sie

wenigstens auffaßte — und ein sehr reichhaltiges und uns allen interessantes Gebiet, dessen Durchforschung, Erhellung und Erklärung uns Laien im höchsten Maße interessieren muß und ihm zu höchstem Dank verpflichtet. Aber dabei mußte er nun auch bleiben. Er hat aber leider im Feuereifer das Ziel überschossen. Wie nicht anders zu erwarten, haben die Grabungen Mitteilungen zu Tage gefördert, welche auch auf das religiöse Gebiet im Alten Testament Beziehung haben. Das Faktum hätte er rubrizieren müssen und Coincidenzen — wo solche vorkamen — hervorheben und erläutern können, aber alle rein religiösen Schlüsse dem Zuhörer selbst zu ziehen überlassen müssen. So wäre seinem Vortrag Interesse und Wohlwollen des Laien-Publikums voll erhalten worden. Das hat er leider nicht getan. Er hat in sehr polemischer Weise sich an die Offenbarungsfrage herangemacht und dieselbe mehr oder minder verneint bezw. auf historisch rein menschliche Dinge zurückführen zu können vermeint. Das war ein schwerer Fehler. Denn er tastete damit manchem seiner Hörer an sein Innerstes und Heiligstes. Und ob berechtigt oder unberechtigt — das ist hier für den Augenblick ganz einerlei, da es sich nicht um eine pure wissenschaftliche Versammlung von Theologen, sondern um Laien aller Stände und Geschlechter handelte — hat er manchem Lieblingsvorstellungen oder gar Gebilde umgestoßen oder angerempelt, mit welchen diese Leute heilige und teure Begriffe verbinden, und ihnen unzweifelhaft das Fundament ihres Glaubens erschüttert, wenn nicht entzogen. Eine Tat, an die nur ein gewaltiges Genie sich heranwagen dürfte, zu der aber das bloße Studium der Assyriologie noch nicht berechtigt. Goethe behandelt diese Angelegenheit auch einmal, indem er ausdrücklich darauf aufmerksam macht, man müsse sich vorsehen, bei einem großen allgemeinen Publikum auch nur „Terminologiepagoden" entzwei zu machen. Es ist dem vortrefflichen Professor in seinem Eifer der Grundsatz etwas entgangen, daß es gar sehr wichtig ist, genau zu unterscheiden zwischen dem, was angemessen ist, dem Ort, Publikum u. s. w.. und was nicht. Als Theologe von Fach kann er für seinen Kollegenkreis Thesen, Hypothesen und Theorien sowie Ueberzeugungen aussprechen in Fachschriften, welche nicht angängig auszusprechen sein würden in einem populären Vortrag oder Buch.

Ich möchte nun noch einmal auf meinen persönlichen Standpunkt bezüglich der Offenbarungslehre oder Anschauung zurückkommen, wie ich ihn Ihnen, mein lieber Hollmann, und anderen Herren auch des öfteren schon auseinandergesetzt habe. Ich unterscheide zwei verschiedene Arten der Offenbarung: eine fortlaufende, gewissermaßen historische und eine rein religiöse, auf die spätere Erscheinung des Messias vorbereitende Offenbarung.

Zur ersten ist zu sagen: Es ist für mich keinem, auch nicht dem leisesten Zweifel unterworfen, daß Gott sich immerdar in Seinem von Ihm geschaffenen Menschengeschlecht andauernd offenbart. Er hat dem Menschen „Seinen Odem eingeblasen", d. h. ein Stück von sich selbst, eine Seele gegeben. Mit Vaterliebe und Interesse verfolgt er die Entwickelung des Menschengeschlechts; um es weiter zu führen und zu fördern, „offenbart" er sich bald in diesem oder jenem großen Weisen, oder Priester oder König, sei es bei den Heiden, Juden oder Christen. Hammurabi war einer, Moses, Abraham, Homer, Karl der Große, Luther, Shakespeare, Goethe, Kant, Kaiser Wilhelm der Große. — Die hat Er ausgesucht und Seiner Gnade gewürdigt, für ihre Völker auf dem geistigen wie physischen Gebiet nach seinem Willen Herrliches, Unvergängliches zu leisten. Wie oft hat mein Großvater dieses nicht ausdrücklich betont, er sei ein Instrument nur in des Herrn Hand. Die Werke der großen Geister sind von Gott den Völkern geschenkt, damit sie an ihnen sich fortbilden, weiterfühlen können durch das Verworrene des noch Unerforschten hienieden. Gewiß hat Gott, der Stellung und Kulturstufe der Völker entsprechend, den verschiedenen sich verschieden „geoffenbart", und tut das auch noch heute. Denn so wie wir am meisten durch die Größe und Gewalt der herrlichen Natur der Schöpfung überwältigt werden, wenn wir sie betrachten, und über die in ihr offenbarte Größe Gottes bei ihrer Betrachtung staunen, ebenso sicherlich können wir bei jedem wahrhaft Großen und Herrlichen, was ein Mensch oder ein Volk tut, die Herrlichkeit der Offenbarung Gottes darinnen mit Dank bewundernd erkennen. Er wirkt unmittelbar auf und unter uns ein!

Die zweite Art der Offenbarung, die mehr religiöse, ist die, welche zur Erscheinung des Herrn führt. Von Abraham an wird sie eingeleitet, langsam, aber vorausschauend, allweise und allwissend, denn die Menschheit war sonst verloren. Und nun beginnt das staunenswerteste Wirken, Gottes Offenbarung. Der Stamm Abrahams und das sich daraus entwickelnde Volk betrachten als Heiligstes mit eiserner Konsequenz den Glauben an einen Gott. Sie müssen ihn hegen und pflegen. — In der ägyptischen Gefangenschaft zersplittert, werden die zerteilten Stücke von Moses zum zweitenmal zusammengeschweißt, immer noch bestrebt, ihren „Monotheismus" festzuhalten. Es ist das direkte Eingreifen Gottes, das dieses Volk wiedererstehen läßt. Und so geht es weiter durch die Jahrhunderte, bis der Messias, der durch die Propheten und Psalmisten verkündet und angezeigt wird, endlich erscheint. Die größte Offenbarung Gottes in der Welt! Denn Er erschien im Sohne selbst; Christus ist Gott; Gott in menschlicher Gestalt. Er erlöste uns, Er feuert uns an, es lockt uns, Ihm zu folgen, wir fühlen Sein Feuer in uns brennen, Sein Mitleid uns stärken, Seine Unzufriedenheit uns vernichten, aber auch Seine Für-

sprache uns retten. Siegesgewiß, allein auf Sein Wort bauend, gehen wir durch Arbeit, Hohn, Jammer, Elend und Tod, denn wir haben in Ihm Gottes offenbartes Wort und Er lügt niemals.

Das ist meine Ansicht über diese Frage. Das Wort ist insbesondere für uns Evangelische alles durch Luther geworden, und als guter Theologe mußte doch Delitzsch nicht vergessen, daß unser großer Luther uns singen und glauben gelehrt: „Das Wort sie sollen lassen stahn!" Es versteht sich für mich von selbst, daß das Alte Testament eine große Anzahl von Abschnitten enthält, welche rein menschlich historischer Natur sind und nicht „Gottes geoffenbartes Wort". Es sind rein historische Schilderungen von Vorgängen aller Art, welche sich in dem Leben des Volkes Israel auf politischem, religiösem, sittlichem und geistigem Gebiet des Volkes vollziehen. Wie z. B. der Akt der Gesetzgebung am Sinai nur symbolisch als von Gott inspiriert angesehen werden kann, als Moses zu einer Auffrischung vielleicht altbekannter Gesetzesparagraphen (möglicherweise dem Kodex Hammurabis entstammend) greifen mußte, um das in seiner Zusammensetzung lockere und wenig widerstandsfähige Gefüge seines Volkes zusammenzufassen und zu binden. Hier kann der Historiker aus Sinn oder Wortlaut vielleicht einen Zusammenhang mit den Gesetzen Hammurabis, des Freundes Abrahams, konstruieren, der logisch vielleicht richtig wäre; das würde aber niemals der Tatsache Eintrag tun, daß Gott Moses dazu angeregt und insofern sich dem Volke Israel geoffenbart hat. —

Daher ist es meine Auffassung, daß unser guter Professor hinfürder lieber die Religion als solche bei seinen Vorträgen in unserer Gesellschaft anzuführen und zu behandeln vermeidet. Dagegen was die Religion, Sitten u. s. w. der Babylonier u. s. w. in Beziehung zum Alten Testament bringt, ruhig schildern möge. Für mich ergibt sich daraus die nachstehende Schlußfolgerung:

a. Ich glaube an Einen, Einigen Gott.

b. Wir Menschen brauchen, um ihn zu lehren, eine Form, zumal für unsere Kinder.

c. Diese Form ist bisher das Alte Testament in seiner jetzigen Ueberlieferung gewesen. Diese Form wird unter der Forschung und den Inschriften und Grabungen sich entschieden wesentlich ändern; das schadet nichts, auch daß dadurch viel vom Nimbus des auserwählten Volkes verloren geht, schadet nichts. Der Kern und Inhalt bleibt immer derselbe, Gott und Sein Wirken!

Nie war Religion ein Ergebnis der Wissenschaft, sondern ein Ausfluß des Herzens und Seins des Menschen aus seinem Verkehr mit Gott.

Mit herzlichstem Dank und vielen Grüßen

stets Ihr treuer Freund

gez.: Wilhelm I. R.

P. S. Sie können von diesen Zeilen den ausgiebigsten Gebrauch machen; wer will, kann sie lesen.

Die Aufnahme, welche dieses Schreiben in weiteren Kreisen fand, mögen zunächst einige Auslassungen der Tagespresse zeigen, wie die „Tägliche Rundschau" sie brachte. Weitere und eigene Bemerkungen sollen daran angeknüpft werden. Nach der „Täglichen Rundschau" veröffentlicht die „Kreuzzeitung" ein Urteil über das Glaubensbekenntnis des Kaisers und alles, was sie darüber zu sagen hat, atmet große Zufriedenheit:

Der Brief Sr. Majestät des Kaisers an den Admiral Hollmann hat in den Reihen des Liberalismus, oder sagen wir in diesem Falle lieber der Gegner des Offenbarungsglaubens, um so unangenehmer berührt, je mehr sie, wie aus gewissen Reden im Reichstage hervorgeht, gerade in diesem Falle triumphieren zu dürfen meinten. Mit unverkennbarer Deutlichkeit geht das aus dem Bestreben hervor, sich bei Besprechung des Briefes an Nebensachen zu halten, das Wesentliche aber mit bekannter Ungeniertheit zu übersehen. Deshalb wird kein Wort darüber gesagt, daß Se. Majestät sich mit einer Bestimmtheit, an der schlechterdings nicht „gedreht noch gedeutelt" werden kann, zu Christus dem Gottessohn, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, bekennt. Dem gegenüber tritt alles andere völlig zurück, und es kommt wenig darauf an, ob die Theologie mit allen Einzelheiten einverstanden ist oder nicht. An unserer Befriedigung über den Kernpunkt der Sache vermag das jedoch nichts zu ändern. Wo dieser Kernpunkt alles übrige so turmhoch überragt, darf das Wort: minima non curat praetor wohl Geltung behalten. Wenn es den Gegnern also Vergnügen macht, in dem kaiserlichen Schreiben nach „modernen" Anklängen zu suchen, so haben wir nichts dagegen. Professor Delitzsch und seine Anhänger haben ein so scharfes: Schuster bleib bei deinem Leisten zu hören bekommen, daß sie so leicht nicht wieder anfangen werden. Im übrigen mögen sie schreiben und reden, was sie wollen; das braucht uns wenig zu kümmern.

Die „Breslauer Zeitung" veröffentlicht ein Urteil, das von einem „bekannten Breslauer protestantischen Theologen" herstammen soll und dem Bekenntnis des Kaisers mit ziemlichem Gelehrtenhochmut entgegentritt:

Wenn die vom Kaiser über Babel und Bibel soeben veröffentlichten Ausführungen von einem Geistlichen oder einem Professor der Theologie stammten, würde man schwerlich von ihnen ernstlich Notiz nehmen; sie würden in keinem theologischen Lehrzweig eine Rolle spielen, weder in der altteſtamentlichen Exegese und Kritik, noch in der christlichen Dogmatik, noch in der Disziplin der vergleichenden Religionsgeschichte. Denn die in dem kaiserlichen Schreiben angefaßten Probleme sind an und für sich nicht neu und durch dieses selbst keineswegs weitergefördert. Da aber der Kaiser hinter den Ausführungen

steht, so haben sie einen kirchenpolitischen Wert, insofern, als man jetzt genau weiß, wie der Kaiser theologisch steht, und welcher Geist vermutlich in der jetzigen Hoftheologie weht. Dieser Geist ist ein bemerkenswertes Gemisch einerseits von schätzenswerter Empfänglichkeit für die Eindrücke des Neuen in der wahrheitsuchenden ehrlichen Wissenschaft, und andererseits von ängstlichem Bemühen, am alten Dogma festzuhalten und die kleineren Geister möglichst zu „verschonen", statt sie „anzurempeln". Der Ausdruck ist etwas hart, aber er stammt von Sr. Majestät selbst und ist einem „guten" und „vortrefflichen" Professor gegenüber nach unserem Sprachempfinden etwas zu sehr studentisch, als daß man ihn, anstatt im Privatbrief von Freund zu Freund zu behalten, der Öffentlichkeit hätte preisgeben sollen. Aber charakteristisch bleibt er doch, sowohl für die impulsive Art des Schreibers, als für die Art und Weise, wie in orthodox-kirchlichen Kreisen in orientalistischen Forschungen und Entdeckungen eines Delitzsch und deren Vergleichung mit der hergebrachten Bibelkunde des Alten Testamentes aufgefaßt werden.

Voll Bewunderung heißt es in den „Leipziger Neuesten Nachrichten":

Das Schreiben mag als ein charakteristischer Ton in dem Bilde gelten, das der Kaiser uns gewährt und das zweifellos das Urteil rechtfertigt: Hier steht vor uns ein reichbegabter Mann mit ernsten und tiefdringenden Augen, hier steht eine Persönlichkeit, der man im einzelnen widersprechen, deren Entschlüsse man zuweilen beklagen mag, aber trotz allem ein ganzer Mann.

Es wird wohl interessieren, in dieser Reihe von Urteilen auch dasjenige des „Vorwärts" zu hören, das mit verstecktem Spott nicht wenig gewürzt ist:

Der Kaiser erörtert seine eigene theologische Auffassung. Wir gestehen, daß es uns als Laien unmöglich ist, seine Ideen im einzelnen nachzudenken. Wilhelm II. scheint auch eine Theologie der mittleren Linie zu vertreten, und er wird, wie in der Politik, auch mit dieser theologischen Auffassung niemand ganz zufriedenstellen.

Wilhelm II. wünscht die Aufrechterhaltung der biblischen Form vor allem der Kinder wegen. Vor Gelehrten könne Delitzsch schließlich seinem Forschungsdrang die Zügel schießen lassen, aber vor einem Publikum von Laien müsse er sich Rücksicht auferlegen. Kurz, die Religion muß dem Volk erhalten werden.

Nach seiner persönlichen Auffassung verbindet Wilhelm II. in nicht leicht verständlicher Weise die Offenbarungsidee mit einer Art internationaler Seelenwanderung. Die Offenbarung wählt in allen Zeiten und Völkern ihre menschlichen Träger. So gehört der uralte Babylonier Hammurabi — Delitzsch' Liebling — zu diesen Vollstreckern der Offenbarung, aber auch der hellenische Heide Homer, dessen Nausikaa-Verse den Frommen in Trier ein Greuel sind. Ja, die Offenbarung versenkt sich selbst in einen Antichrist wie Goethe und einen Kant, dessen Lebenswerk die Zerstörung des Offenbarungsglaubens und der überweltlichen Moral war. Die seltsame Reihe, die mit Hammurabi beginnt, endigt mit — Wilhem I. Es ist zu erwarten, daß Herr Delitzsch in seinem dritten Vortrage die Weisungen seines kaiserlichen Herrn entsprechend berücksichtigen und es unterlassen wird, die Offenbarung anzurempeln.

Ueber Babel und Bibel schließt die „Rheinisch-Westfälische Zeitung", daß das Verhältnis des Kaisers zu Glauben und Wissen noch im Schwanken begriffen sei:

Warum ist es trotzdem „Tatsache", daß Gott Moses zur Offenbarung angeregt u. s. w.? Der Kaiser bezeichnet diese Tatsache als Überzeugung des Herzens, die kein Ergebnis der Wissenschaft ist. Aus dem kaiserlichen Briefe gewinnt man den Eindruck, daß der Schreiber in dieser Hinsicht selbst sein Urteil noch nicht abgeschlossen hat. Die Vermutung liegt nahe, daß er noch weitergehen wird. Wie weit? Das wird die strengkonfessionellen Kreise, die schon jetzt den Kaiser als den ihren aufgeben müssen, mit banger Sorge erfüllen. Denn seine Stellung kann bei der intensiven Art, mit der er gegebenenfalls in die Dinge einzugreifen pflegt, nicht ohne praktische Folge für Kirche, Schule und Orthodoxie bleiben.

In der „Kreuzzeitung" schreibt Generalleutnant z. D. v. Hertzberg:

Mit Gottes Hilfe wird dieses Kaiserwort wiederum reichen Segen bringen und viele dankbare Herzen im Vaterlande erquicken.

Über alle Fortschritte auf assyriologischem, egyptologischem und jedem anderen wissenschaftlichen Gebiete wollen wir uns herzlich freuen, unsere Bibel aber soll man uns nicht antasten; von der lassen wir uns auch nicht ein Jota nehmen. (Sie enthält aber zwei verschiedene Schöpfungsberichte, die sich widersprechen und nicht wenige Irrtümer, wie z. B. daß der Hase ein Wiederkäuer sei u. a.! Der Verf.) Denn wir halten die kanonischen Schriften vom Anfange der Genesis bis zum Ende der Apokalypse für Gottes untrügliches Wort, das den Propheten, Aposteln und Evangelisten von dem dreieinigen Gott inspiriert worden ist. Altes und neues Testament machen hierin keinen Unterschied; es ist überall dieselbe Gottesoffenbarung mit keinem anderen Zweck und Ziel, als die Verheißung und die Erfüllung der Erscheinung des Gottessohnes.

Mit der Irrtumlosigkeit der heiligen Schrift steht und fällt unsere ganze evangelische Lehre mit ihrem Formal- und Materialprinzip, die ganze theopneustische Herrlichkeit, wie sie von Dr. Martin Luther wieder ins rechte Licht gestellt worden ist.

Dagegen schreibt Paul Rohrbach in der „Zeit":

Der Charakter des Offenbarungsbegriffs als solcher und ebenso in seiner Anwendung auf das alte Testament verträgt ebensowenig eine lokale Durchbrechung, wie eine Gewölbekonstruktion etwa verträgt, daß eine Steinlage herausgenommen wird: beides stürzt als ein Trümmerhaufen zu Boden. Wenn nun Delitzsch die Aufgabe hat, über Bibel und Babel zu reden und er zieht aus der notorischen Abhängigkeit einzelner Stellen des alten Testaments von babylonischen Texten eine Konsequenz derart: „also kann das Alte Testament und insbesondere der Pentateuch überhaupt keine Gottesoffenbarung sein", so ist das doch die natürlichste Sache von der Welt, und man fragt sich etwas verwundert, warum es denn mit einem Male als tadelnswertes Überschreiten einer Demarkationslinie hingestellt wird?

„Das Volk" (Stöcker) spricht befriedigt:

Zu unserer Freude können wir konstatieren, daß der Kaiser den Anschauungen Delitzschs direkt gegenübersteht, und daß er an dem Offenbarungscharakter der heiligen Schrift unerschütterlich festhält und vor dem Vorgehen Delitzschs warnt.

In der „Kölnischen Zeitung" heißt es:

Uns will bedünken, wer sich zu dieser Höhe der Religion emporgeschwungen hat, einer Höhe, die selbst ein Luther noch nicht gekannt hat,

die erst in der heißen Geistesarbeit der liberalen Theologen geboren worden ist, der ist auf dem rechten Wege zu der künftigen, von Millionen heißersehnten Weltanschauung, die sowohl religiös wie wissenschaftlich sein wird, eben weil sie reinlich scheidet zwischen Glauben und Wissen — — darum stellt der Kaiser Wissenschaft und Theologie (womit diese also keine Wissenschaft wäre! D. Verf.) gegenüber und mahnt den Professor, den Theologen nur im engeren Kreise der Fakultätsgenossen hervorzukehren, nicht aber vor einem Laienpublikum, obwohl doch gerade die Laienwelt dürstet nach einem aufklärenden Wort der Theologen über die unverständliche Bibelwelt, da sie hier ganz neue Entdeckungen ahnt, die die Last jener beiden Weltanschauungen vielleicht etwas zu erleichtern vermögen. Es ist das starke Verantwortlichkeitsgefühl des Monarchen, das ihn treibt, jener altkirchlichen Weltanschauung ein ebenso treuer Hüter und Diener zu sein wie seiner modernen Religiösität, obwohl er selbst keine geistigen Fäden von der einen zur anderen Gedankenwelt hinüber zu spinnen weiß Auf die Dauer freilich vermag gerade der religiöse Mensch diese doppelte Last nicht auszuhalten. Der Mensch ist nur gemacht, eine Weltanschauung zu tragen, eine Offenbarung zu glauben, Wissenschaft und Religion zu einem Ganzen in seinem Denken zu vereinigen. Tausende gibt es heute schon, die ihrem Gotte dienen, ohne an die Gottheit Christi, an die messianischen Weissagungen des Alten Testaments, an die ganze Konstruktion einer „heiligen Geschichte" zu glauben. Und sie wandeln damit auf einem Wege, an dessen Ende die Weiterbildung der Religion nicht mehr als ein nebelhaft-utopisches, sondern als ein praktisch erreichbares Ziel leuchten wird.

Caliban in der „Gegenwart":

Gutmütige Narren, die sich immer wieder betrogen sehen, weil sie immer wieder betrogen werden wollen. Die leicht entzündliche Begeisterung des impulsiven Herrschers hatte Feuer gefangen an der ihn überraschenden Offenbarung, daß das Alte Testament kein letztes Quellenwerk. sondern zum großen Teil Entlehnung und Plagiat war. Professor Delitzsch hatte Gedanken ins Laienpublikum geschleudert, die bei Fachleuten zwar seit langem gang und gäbe, die aber doch leuchtkräftig und verblüffend genug sind, um den Uneingeweihten hinzureißen. Später ist der Kaiser von seiner Überschätzung der professoralen Weisheit zurückgekommen. Rasche Aufnahme und Assimilierung alles Neuen und ironische Kritik liegen bei ihm dicht nebeneinander.

— — Gerade der Umstand, daß die Ideengänge des Handschreibens sich zuweilen kraus gestalten, und daß der Beweisführung die mathematisch entschiedene Folgerichtigkeit fehlt, gerade das erweckt die feste Vermutung, der Monarch habe sich im Gewissensdrange alle Unklarheit von der Seele schreiben, habe selbst wieder eine feste Stellung zu dem Problem gewinnen wollen.

Die „Straßburger Post" urteilt:

Wie freudig würde der Kaiser eine Möglichkeit erfassen, einen Ausgleich zwischen der Glaubenslehre und den nicht aus der Welt zu schaffenden Errungenschaften der Wissenschaft herzustellen! Mit tiefem ergreifendem Ernst hat der Monarch sich in die schwierige Materie versenkt, die ihn in so hohem Grade beschäftigt und in deren Erörterung er so geistvoll zu Werke geht; daß es ihm nicht gelingt, alle Gegensätze zu überbrücken ist nicht seine Schuld, das liegt an der Natur der Sache. Das christliche Dogma, das mit dem Buchstabenglauben steht und fällt, und die wissenschaftliche Forschung, die der Lehre des

Dogmas nachgeht und sie auf ihre Richtigkeit prüft, sind zwei Dinge, die sich unter denselben Hut nicht bringen lassen.

Treffend führt die „Münchener Allgemeine Zeitung" aus, daß der Kaiser auf einer höheren Warte stehe als Professor Delitzsch:

Ihm ist der Offenbarungsbegriff ein inneres Erlebnis, das nicht durch die Form, in der es zutage getreten ist, wesentlich bedingt wird. Er verweist die Streitigkeiten über die Beschaffenheit dieser Form in den „Kollegenkreis" der Bibelforscher und in die „Fachschriften" und spricht ihr lediglich einen pädagogischen Wert zu, der aber veränderbar ist wie alle Werte. Das innere Erlebnis, den Glauben an die historische, in großen Menschen jederzeit und ohne Gebundenheit an ein bestimmtes Volkstum zutage tretende göttliche Offenbarung und den Glauben an „die größte Offenbarung Gottes in der Welt" in Christus will der Kaiser mit Recht über alle Ergebnisse der assyriologischen und alttestamentlichen Forschung hinausgehoben wissen.

Die „Deutsche Warte" sagt:

Die Form wechselt, der Inhalt bleibt. Von dieser alten Wahrheit will der Kaiser die Religion nicht ausgenommen wissen. Das große Wort von der „Weiterbildung der Religion", das er in Görlitz gesprochen hat, wird hoffentlich auf fruchtbaren Boden fallen und dazu beitragen, daß der teure Glaube unserer Väter im Herzen wieder lebendig wird, in denen er längst erstorben schien.

In der „Kieler Zeitung" heißt es:

Schon seit mehr denn vier Jahrzehnten hat die alttestamentliche Kritik ergeben, daß ein großer Teil derjenigen Errungenschaften, welche die Israeliten unmittelbar vom Himmel empfangen haben wollen, schon solchen Völkern teilhaftig gewesen sind, welche auf ein weit höheres Alter zurückblicken, als das auserwählte Volk. Das sind Tatsachen, welche nun einmal nicht mehr aus der Welt geschaffen werden können und mit denen unsere moderne Theologie sich eben abfinden muß. Wir halten es für einen der wichtigsten Punkte des kaiserlichen Glaubensbekenntnisses, daß Kaiser Wilhelm sich offen auf diesen Boden stellt.

Aehnlich spricht sich das „Leipziger Tageblatt" aus:

Dieses Schreiben wird vielen aus der Seele sprechen, und unendlich viele werden in der Auffassung über den christlichen Glauben mit dem Kaiser übereinstimmen. Was vor allem betont werden muß, das ist, daß der Kaiser die freie Forschung nicht perhorresziert, daß er ausdrücklich auf sie verweist, daß er aber freilich nicht wünscht, daß noch nicht geklärte Anschauungen, unbewiesene Leitsätze, die das Höchste, was wir besitzen, unsere Religion, betreffen, in die Menge geschleudert werden und dort als Axiome und bewiesene Tatsachen verbreitet und verarbeitet werden.

Und übereinstimmend schreibt der „Hannoversche Courier":

Von Herzen aber freuen wir uns des echt evangelischen Glaubensbekenntnisses, in welchem das kaiserliche Handschreiben ausklingt. So stark unser Kaiser seinen Glauben an einen einigen Gott betont, so bestimmt unterscheidet er eine vergängliche, menschliche Form von dem ewigen Kern und Inhalt der göttlichen Offenbarung, als welche er Gott und sein Wirken bezeichnet. „Es versteht sich für mich von selbst" sagt der Kaiser, „daß das Alte Testament eine große Anzahl von Abschnitten enthält, welche rein menschlich-historischer Natur sind und nicht „Gottes geoffenbartes Wort."

Prof. Dr. Neumann-Wien in der Wiener „Zeit“:

Die von Delitzsch geschickt besorgte Zusammenstellung der letzten Ergebnisse der Assyriologie mit den letzten Resultaten der Bibelforschung hat in Deutschland deshalb so großes Aufsehen hervorgerufen, weil der Protestant mit der Bibel steht und fällt; wir Katholiken haben die Kirche, die uns die ewigen Wahrheiten gibt, darum findet in unserem katholischen Lande dieser ganze Bibelstreit kein rechtes Echo.

„Das Protestantenblatt“ sagt:

Die historische und rein religiöse Auffassung so scharf voneinander zu scheiden, wie der Kaiser es versucht, das ist für den Geschichtsforscher und Religionsphilosophen, wie es Delitzsch ist, unmöglich. — — Was der Kaiser als direktes Eingreifen Gottes bezeichnet, fassen wir nicht so auf und sind überzeugt, auch wenn alles ganz natürlich zugegangen ist — denn die Natur ist Gottes und Gottes ist die Geschichte — daß Christus, der Menschensohn, doch die größte Offenbarung Gottes in der Welt ist. Der Kaiser sagt: „Christus ist Gott, Gott in menschlicher Gestalt.“ Das ist ein religiöses Urteil, das sich geschichtlich nicht begründen läßt.

Das „Evangelische Gemeindeblatt für das Herzogthum Braunschweig“ weist auf das praktische Ergebnis des kaiserlichen Schreibens hin:

In den letzten fünfzig Jahren wurde fast in ganz Deutschland, besonders in Preußen, bei der Besetzung aller wichtigen, einflußreichen kirchlichen Ämter als entscheidender Maßstab die Forderung der „Bekenntnistreue“ angelegt. Dieser Grundsatz wurde bei den kirchenregimentlichen Stellen, Generalsuperintendenten, Konsistorialräten, ja meistens auch bei den einfachen Superintendenten mit Konsequenz durchgeführt; bei Besetzung der theologischen Professuren hat man die Durchführung nicht selten angestrebt, hier und da auch durchgesetzt — man denke nur an die „Strafprofessoren!“ — aber nicht mit voller Konsequenz. Die Verfassung der Universitäten, die Rücksichtnahme auf wissenschaftliche Tüchtigkeit, der Druck der öffentlichen Meinung hat den Grundsatz immer wieder durchbrochen. — Das Resultat liegt offen vor Augen: unser Pastorenstand, sittlich so hochstehend, wie es vielleicht seit Jahrhunderten nicht der Fall war, hat seinen Einfluß auf die öffentliche Meinung zum großen Teil eingebüßt. Irreligiös, unchristlich ist unsere heutige Welt nicht geworden, aber unkirchlich in hohem Maße.

Daß das neue kaiserliche Programm eine sehr wesentliche Änderung der bisherigen Stellungnahme bedeutet, ist auf den ersten Blick klar. Es gibt neue Richtlinien für die Geltendmachung des staatlichen Einflusses auf die Kirche; wird es konsequent durchgeführt, dann wird unsere evangelische Kirche in einem Menschenalter ein total anderes Aussehen haben.

Daß das Interesse an diesen Fragen ein weitverbreitetes ist, kann hiernach unmöglich geleugnet werden. Sehr treffend hat Professor D. Seeberg dies in seinem Vortrag „Die Persönlichkeit Jesu Christi, der feste Punkt im fließenden Strome der Zeit“ auf der 8. Hauptversammlung der freien kirchlich-sozialen Konferenz am 15. April 1903 zum Ausdruck gebracht:

Wer offenen Auges in unsere Zeit schaut, merkt wohl ein immer stärkeres Heimweh nach Gott, ein immer tieferes Sehnen nach Christus, mag es auch noch so viel abgestritten und verborgen werden. Alle für einen, einer für alle, ruft unsere soziale Zeit, und alle

soziale Empfindung zeigt uns Kollektivsünde und Schuld. Man leugnet wohl die Sünde, und dabei geht ein merkliches Sündenbewußtsein durch die ganze Menschheit. Auch im modernen Menschen taucht übermächtig immer wieder die Frage auf: Wie komme ich zur Sündenvergebung und zum Herzensfrieden? Man ist stolz auf seine Selbstherrlichkeit und kann das stille und dringliche Seufzen nach einer Autorität nicht unterdrücken. Wir sind gegen alle Autorität und schreien danach. Wir wissen nichts von Sünde und zittern davor, wir sind Individualisten und wollen doch Sozialisten sein, wir wollen nichts von Gott wissen und lauern in spiritistischen Sitzungen auf Kundgebungen aus der übersinnlichen Welt.

In diese Zeit hinein soll Christus kommen, und er wird kommen. Die Wege sind für ihn gebahnter und bereiter, als es der oberflächliche Beschauer ahnt. In der Stille der Nächte, in der Tiefe des Schuldbewußtseins, in der Größe der täglichen Not greift man nach ihm, weil man Verlangen hat nach einem, auf den man sich ganz verlassen, dem man ganz vertrauen, dem man sich ganz hingeben kann. Das ist nur Einer: Christus!

Ein Wort Jesu (Joh. 8,32) sagt: Die Wahrheit wird euch frei machen. Und es heißt, daß Christus wiederkommen werde. Christus wird in unserer Zeit wieder da sein, wenn wir der Wahrheit uns hingeben. Zur Wahrheit kommen wir aber nur durch Verständigung. Nicht ein „unfehlbarer" Papst kann uns befehlen, zu glauben, was er für Wahrheit ausgibt, aber auch nicht einseitig in eine „Wissenschaft" verrannte Professoren vermögen uns die aus dem Gesamtwissen der Zeit hervorgehende Wahrheit zu geben. Wir werden also um die Wahrheit kämpfen müssen, aber nicht mit Feuer und Schwert wie im Mittelalter, oder mit Ueberhebung, Haß und Spott, oder mit dem Staatsanwalt und Disziplinargerichtshof, wie in der Gegenwart, sondern in sittlichem Ernst und frei von Furcht das Richtige suchend und anerkennend. Aus dem Geiste geboren, kann die Wahrheit nur durch Freiheit zur Wirklichkeit heranwachsen, unter uns eine Macht werden und uns erlösen.

Auf die kaiserliche Anregung hin sind begreiflicherweise in Lehrerkreisen Aufrufe ergangen. In der „Religiösen Umschau" vom 29. März 1903 heißt es:

An die Lehrer! Durch die Babel- und Bibel-Bewegung, die in ihrer vollen Stärke noch fortbesteht, wird die Frage des biblischen Unterrichts an den Volks- und höheren Schulen aufs neue angeregt. Eine ganze Reihe von Erzählungen des alten Testamentes, die man seither als göttliche Offenbarung und von Gott eingegeben betrachtete, werden jetzt öffentlich, selbst von orthodoxen Predigern der Kirche verworfen, so die Geschichte von der redenden Eselin, von der stillstehenden Sonne, vom Jonas im Bauche des Walfisches; die Erzählungen von der Erschaffung der Welt und des Menschen, vom Sündenfall und dem Paradiese, von dem Wahnsinn des Nebukadnezar u. a. werden als babylonischen Mythen entnommen, resp. nach denselben frei in jahvistischem Lichte bearbeitet, betrachtet. Die Kirche hat seither solche Ansichten als arge Ketzereien verurteilt, obgleich die Wissenschaft, namentlich die biblische nnd historische Kritik sowie die vergleichende Religionswissenschaft schon längst dieselben als berechtigt dargetan hatte. Sehr viele Religionslehrer geraten durch diesen Zwiespalt in den peinlichsten Gewissenskonflikt.

„Der Volkserzieher" schreibt unter dem 15. März 1903:

Um Babel und Bibel werden in den kommenden Monaten (und vielleicht Jahren!) noch bittere Kämpfe ausgefochten werden. Und diesmal dürfen sie nicht nachlassen, bis der Sieg auf unserer Seite ist. Wir wären nicht wert, solche Männer wie Delitzsch, solchen Fürsten wie Wilhelm II. zu haben, wenn wir müßig zusehen wollten und abwarten, was endlich wird. Die Lehrer müssen vor! Wenn die Geistlichen, die doch den innigen Zusammenhang von Babel und Bibel schon seit langer Zeit kennen, sich nicht rühren zu Gunsten der Kritik und einer Umgestaltung des Religionsunterrichts nach zeitgemäßen Anschauungen und Forderungen, so sollten es die Lehrer um so entschiedener tun. Denn sie, als die Erzieher des jüngeren Volkes, geht die Frage mehr an als die Pastoren. Also Volkserzieher ans Werk!

Ein Mann, der in der religiösen Bewegung der Gegenwart mit schwerstem Geschütz vorgeht, ist Graf Hoensbroich. Im Aprilheft der Monatsschrift „Deutschland" findet man in dem Abschnitt „Streiflichter" Bemerkungen des Grafen Hoensbroich über Babel und Bibel und über das Eingreifen des Kaisers bei diesem Streit:

Daß der Kaiser sich zum Glauben an die Gottheit Christi bekennt, wird ja gewiß weite Kreise erfreuen. Aber waren diese Gelegenheit und dieser Zusammenhang dafür geeignet? Überhaupt, Glaubensbekenntnisse ablegen auf dem Markte der Öffentlichkeit hat stets etwas Befremdendes. Mit der einzigen Ausnahme des Bekenntniszwanges — Märtyrerzeiten bestehen aber bei uns nicht — gehören die innersten Erlebnisse und Gefühle, gehört das Verhältnis des Einzelnen zu seinem Gott nicht vor die Augen der neugierigen buntscheckigen Menge. Wie heiß steigt nicht in weitesten Kreisen der Wunsch auf, der Kaiser möchte weniger in die Öffentlichkeit treten, weniger die Kritik herausfordern! Viel, viel besser stände es um das monarchische Ansehen.

Der Stein Babel-Bibel, d. h. die Frage nach dem Offenbarungsgehalt des alten Testaments, nach seiner „Göttlichkeit", ist ins Rollen gekommen — in Gelehrtenkreisen „rollte" er allerdings schon lange —, aufzuhalten ist er nicht mehr. Gottlob! Als großes Verdienst muß es Herrn Professor Delitzsch angerechnet werden, dies „Rollen" veranlaßt zu haben. Wenn irgend etwas, dann verlangt die Religion, dann verlangt das Christentum Wahrheit. Die assyriologisch-babylonischen Forschungen werden allmählich auch dem „Volke" die Wahrheit schenken, daß das alte Testament nicht „das geoffenbarte Wort Gottes" ist. Gewiß sind Abraham, Moses die Propheten u. s. w., soweit sie geschichtliche Personen sind, Träger „göttlicher Offenbarung", gewiß stehen ihre und des Volkes Israel Geschicke in besonderer Weise unter Gottes Leitung, gewiß enthalten viele Bücher des alten Testaments erhabene, ganz „göttliche" Stellen und Abschnitte, aber von diesen Tatsachen bis zur Tatsache der unmittelbaren persönlichen Gottes-Offenbarung ist doch noch ein sehr weiter Weg. Die Erkenntnis, daß das alte Testament ein religionsgeschichtliches, nicht ein theologisch-dogmatisches Buch darstellt und als solches zu behandeln ist, muß und wird Gemeingut werden.

Warum sollen Glaubensbekenntnisse nicht auch in der Oeffentlichkeit abgelegt werden dürfen. Jemanden dazu zwingen wollen, wäre allerdings verkehrt und würde die schlimmste Vergewaltigung der persönlichen Freiheit bedeuten, aber Männer, die geistige Führer des Volks sein wollen, werden nicht

darum herumkommen, ihr Verhältnis zu Gott uns deutlich zu machen. Wir dürfen dies von ihnen verlangen, wenn sie nicht als Führer abgewiesen sein wollen. Gerade das Heimlichtun mit unaussprechlicher Beseeligung, innerer Begnadung nach schwerem Seelenkampfe, trägt eine Hauptschuld daran, daß so viele ehrlich nach Wahrheit Suchende so lange sich täuschen ließen durch unklare Köpfe oder auch durch gewissenlose Betrüger, die ihren Vorteil dabei fanden. Letztere werden wohl nur als Ausnahmen zu betrachten sein. Welche Summe von Selbsttäuschung und Betrug im vorigen Jahrhundert auf diesem Gebiete mit untergelaufen ist, wird erst eine spätere Zeit in erschreckender Weise zur Darstellung bringen können. Der Bonner Theologie-Professor O. Ritschl hat in der Wochenschrift „Christliche Welt" vom 11. Dezember 1902 in einer Betrachtung über die Brandenburgische Provinzialsynode, über die Charakterbildung unserer protestantischen Geistlichkeit sich mit einer Schärfe ausgesprochen, die für den Stand der Theologen wenig schmeichelhaft ist. Einige Abschnitte jenes Artikels mögen hier folgen.

Indem er auf die Wurzel der von ihm schonungslos aufgedeckten Mißstände hinweist, fragt Professor O. Ritschl sehr nachdrücklich:

„Ist denn überhaupt wenigstens den Machthabern der Kirche an einer Charakterbildung der Geistlichen gelegen, so wie wir akademischen Lehrer sie diesen erwerben zu helfen für unseres Amtes halten? Sind denn jenen nicht gerade alle selbständigen religiösen und sittlichen Charaktere unter den Dienern am Wort in der Regel viel mehr unbequem als willkommen? Gibt es doch in der Kirche so viel Bureaukratie, so viel Vorgesetztenwillkür, so viel Ansprüche an unterwürfige Gefügigkeit und scheue Menschenfurcht ihrer beamteten Prediger! Gibt es in ihr doch auch so viel Altertum, ja längst erloschenes und ausgeglühtes Altertum zu hüten, und, wenn man es aus dem Schrein des Bekenntnisses hervorholt, mit dem Schein zu umgeben, als ob es noch immer lebendig und auf Menschenfragen wirkungskräftig wäre. So viel Bekenntnis-, Lehr- und Kultustraditionen sind mit allen Künsten ererbter Routine und rechtlicher Zwangsmaßregeln aufrecht zu erhalten, in so viel neue Unternehmungen nivellierender Uniformierung sich widerstrebende Geistliche und gleichgültige Gemeinden durch die Weisheit der kirchlichen Verwaltung neu einzugewöhnen. Wozu bedarf es denn da überhaupt charaktervoller und selbständiger Geistlicher? Wozu ihrer frei gewonnenen, lebendigen Überzeugungen? Leute, die niemals vom Geist der freien Wissenschaft umweht worden sind, Menschen, die ihren Katechismus können und sich über das nötige Maß zur Bibelkunde ausgewiesen haben, die sich, ohne an Luthers Stellung zur Frage nach den Gelübden und an Jesu Verbot des Eides zu denken, gehobenen Gemüts und mit aller Seelenruhe einschwören lassen auf die Bekenntnisse der Vorzeit, sind ja im Interesse aller Kirchlichkeit viel brauchbarer zu den Diensten, die diese bedarf."

Die Folgen dieser Zustände zeigen sich deutlich. Professor Ritschl schreibt:

„Warum geht denn nur noch ein verschwindend geringer Bruchteil von gebildeten Männern in die Kirche? Woher rührt denn die Kluft zwischen dem Denken und Fühlen der weitesten Volkskreise und den kirchlich legitimen Anschauungen? Woher die so weit verbreitete Geringschätzung aller kirchlichen Angelegen-

heiten überhaupt? Solltet nicht Ihr Geistlichen, die pietistisch orthodoxen voran, Grund genug haben, Euch ernstlich zu prüfen, wie es denn bei Euch mit der inneren Übereinstimmung zwischen dem bestellt ist, was ihr vortraget und dem, was Ihr selber aus eigenem Sinnen und des Herzens heraus an religiösen Anregungen auszugeben habt? Wie unendlich viel habt Ihr ja doch bloß anempfunden. Die höchsten Aussagen eines begeisterten Glaubens, die individuellsten Bekenntnisse einer Frömmigkeit, so wie sie nur in den größten Gestalten der israelitischen und christlichen Kirche lebendig war, nehmt Ihr als abgegriffene Scheidemünze hin, bildet Euch ein, daß auch Ihr in diesen Tönen reden könnt und mutet jedwedem zu, daß er darin auch den Ausdruck seiner eigenen Frömmigkeit finden solle. Herab von dieser Höhe .... werdet erst einmal wieder Ihr selbst und prüft, ob Euer eigenes religiöses Können eine überzeugte Begeisterung hergibt, durch die Ihr auf lebendige Seelen lebendig einzuwirken vermögt! Also werdet vorsichtiger darin, großen Geistern bloß große Worte nachzureden, nachzuempfinden und nachzuschwelgen, ohne daß Ihr selbst ein innerliches Recht habt, Euch mit jenen auf die gleiche Stufe der Frömmigkeit zu stellen! .... Ein Schelm gibt mehr als er hat. Hütet Euch, auch nur den Schein zu begünstigen, als wolltet Ihr mehr hergeben, als Ihr wirklich herzugeben habt. Dann wird auch bei den Gegnern der Kirche die Rede von Pfaffen und pfäffischem Wesen verstummen, die Euch mit Grund verdrießt, aber ohne Grund empört. Und hütet Euch vor dem pastoralen Pathos, der geistlichen Salbung, der hieralischen Phrase! Denn dies sind die Symptome, an denen man es merkt, daß es in Eurem Innern nicht so bestellt ist, wie Eure Reden es oft genug nach außen hin erscheinen lassen möchten."

Welch eine Wüste von Scheinheiligkeit und Unehrlichkeit wird hier unseren Blicken geboten, wo wir fruchtbare Erde vermuteten! Offenheit ist jetzt allein am Platze. Graf Hoensbroich spricht zwar den „in weitesten Kreisen" verbreiteten Wunsch aus, der Kaiser möchte weniger in die Oeffentlichkeit treten, weniger die Kritik herausfordern. Viel, viel besser stände es um das monarchische Ansehen. Ist es aber nicht besser, wir wissen, wie der Kaiser denkt, und wie er zum Bekenntnis der Kirche steht, dessen oberster Bischof in Preußen er ist? Den Kaiser trifft die Schuld nicht, wenn man ihn allein reden läßt und ihn nicht berichtigt. Versteckte Angriffe und heimliche Schmähungen führen nicht zur Verständigung. Unsere Sache ist es jetzt, offen, frei und in Treue ihm zu sagen, was in seinen Auffassungen richtig und was falsch ist. So allein kommen wir zum Ziel. Es mögen nunmehr noch einige namhafte Theologen zu Worte kommen.

Die Stellung des Kaisers zum christlichen Glaubensbekenntnis hat wohl am besten Paul Göhre in der „Zukunft" vom 14. März 1903 gezeichnet und die Frage selbst trefflich formuliert. Er sagt: Der Kaiser steht fest auf dem Boden des überlieferten kirchlich-protestantischen Bekenntnisses. Wenn der Kaiser auch „kein Philister" sei, so meint er doch: „aber ebensowenig ist er ein moderner Mensch". „Freilich ist er von modernen Gedanken nicht unberührt. Das ist gar nicht anders möglich bei einem Mann, der, wie er, im Strudel der Oeffentlichkeit zu stehen sich freut und der mit den allerverschiedensten Geistern

Fühlung zu halten sich bemüht. Gerade von hier aus muß es freilich zunächst auffallen, daß in seinem ganzen Briefe kein Wort von moderner Naturwissenschaft und deren Ergebnissen zu finden ist." Das Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion käme aber hier in Betracht. Den Gedankengängen moderner Wissenschaft verschließe sich der Kaiser nicht. „Wäre der Kaiser ein Orthodoxer nach dem Herzen der ‚Kreuzzeitung' und des ‚Reichsboten': niemals würde er seine abweichenden Ansichten in die von ihm beliebten Formen gekleidet haben." Einen Teil der modern-wissenschaftlichen Hypothesen über das Alte Testament sähe der Kaiser als erwiesen an, und er erkenne die dadurch modifizierte Auffassung seines Inhalts als berechtigt an. Noch mehr: selbst die Möglichkeit einer Weiterbildung der gesamten Religion gebe er zu. „Das alles zeigt den Punkt, an dem das von der Tradition übernommene Glaubensbekenntnis des Kaisers von modernen Anschauungen umspült und nur durch Kompromisse vor dieser Flut gesichert erscheint." Göhre erinnert an das Wort des Kaisers „Christlich-sozial ist Unsinn"; er meint weiter, daß der Vorstoß der „modernen Theologie", vertreten durch Professor Harnack und neuerdings durch Professor Delitzsch, „ausgeführt mit der deutlichen Absicht, den Kaiser und seinen Einfluß für sie zu gewinnen", sei nach diesem Brief gänzlich mißlungen; die durchaus kirchliche und bekenntnistreue Mittelpartei habe ihre Position behauptet: „Nicht Delitzsch, sondern Dryander war der Sieger." Göhre führt weiter aus: ein wirklich moderner Mensch halte es für unmöglich, daß solche Schranken aufgerichtet werden könnten, wie der Kaiser sie zwischen Glauben und Wissen gezogen habe. Wer den Mut habe, sich ein modernes Weltbild zu gestalten, dem versinke unrettbar das gesamte überlieferte Glaubensbekenntnis. Kompromisse könnten hier keine Dauer haben. „Die moderne Weltanschauung zerstört alle überlieferte Form von Religion." „Aber — und das gehört sofort als ebenso bedeutsame Wahrheit daneben — die moderne Weltanschauung zerstört nicht auch das Bedürfnis nach Religion als einer notwendigen und gleichwertigen Ergänzung aller modernen Wissenschaft von neuem und mit nicht minder durchschlagender Kraft als alle früheren Weltanschauungen". „Die moderne Wissenschaft und Weltbetrachtung führt über sich selbst hinaus: zur Religion." „Gott ist für den religiös Bedürftigen eine unbedingte Nötigung aus allem Lebenden und Toten, allem Vergangenen und Gegenwärtigen, aus allem Guten und Schlechten, allem Geistigen und Sinnlichen um ihn her." Wenn aber Göhre meint, daß die Wissenschaft in allen Stücken „machtlos und fremd, ja, einfach verständnislos" einer „ganz anderen, aber nicht minder wirklichen Art menschlichen Innenlebens" gegenüberstehe, dann übersieht er, daß er ja wieder auf unübersteigbare Schranken hinweist. So unnahbar ist Gott für wissenschaftliches Denken wohl nicht, wenn wir ihn in uns selbst und „in jedem Geschehen" verspüren. Göhre schließt seine sehr beachtenswerten Ausführungen mit den Worten: „So schiebt

sich in unseren Tagen ein neuer Gottglaube gegen den alten, zu dem sich auch der Kaiser noch bekennt, heran. Wem ist es noch zweifelhaft, welchem von ihnen die Zukunft gehören wird?"

Auch Generalsuperintendent und Hofprediger Dryander erkannte in der Herrenhaussitzung vom 3. April 1903 die Einwirkung der modernen Wissenschaften auf die evangelische Theologie an:

Wir sind in einer Umbildung unserer gesamten Geisteswissenschaften ohnegleichen Nach dem philosophischen Jahrhundert, das auf dialektischem Wege den letzten Grund des Wissens zu finden suchte, kam das naturwissenschaftliche Jahrhundert, das dem Leben bis in die letzte Zelle nachspürte und auch auf die Theologie Einfluß üben wollte, indem sie z. B. die Entwicklungsgeschichte auf ihre wissenschaftliche Methode übertrug. Und von diesen neuen Gesichtspunkten kann sich auch unsere Theologie nicht freimachen. Sie muß den christlichen Glauben in die Form der „neuen Wissenschaft" umgießen und die neuen Anschauungen verständlich zu machen suchen. Unsere theologischen Fakultäten sollen aber nicht nur unsere künftigen Diener der Kirche heranbilden, sondern sie sollen auch auf die anderen Fakultäten der Universitäten ihren Einfluß gegen die Einwirkung des in der Literatur heute so mächtigen materialistischen Geistes geltend zu machen imstande sein. Wer im wissenschaftlichen Leben steht, muß vollständig umstudieren. Was ich auf der Universität in der Dogmatik lernte, wird nicht nur von den liberalen, sondern auch von den positiven Theologen heute nicht mehr als richtig anerkannt. Bei diesen großen Aufgaben darf der Staat nicht sagen, so weit dürft Ihr gehen, aber nicht weiter, — sondern man muß die Freiheit der Forschung so weit zulassen, daß einzelne auch auf falsche Wege, auf Irrwege geraten können. Die Wissenschaft wird und muß sich selbst korrigieren, und manche Richtung, die heute den Kopf sehr hoch trägt, wird zu den Blättern gehören, von denen einer meiner verehrten Lehrer, Tholuck, sagte: Ich habe viele fallen sehen.

Ob auch Delitzsch solches Schicksal beschieden sein wird? Scharfe Angriffe hat er bereits erfahren. Professor Gunkel nahm in Berlin vor einer größeren Zuhörerschaft Stellung zu den Vorträgen von Delitzsch. Er führte u. a. aus:

Jetzt ist nun wie durch einen Scheinwerfer von oben die Assyriologie mit Licht übergossen, eine längst versunkene Welt taucht aus der Vergessenheit auf, und je weniger man davon gewußt, um so größer ist das Staunen darüber in der Laienwelt.

Ebenso groß aber ist die Erregung in kirchlichen Kreisen. Delitzsch' Behauptung, daß der Pentateuch aus verschiedenen Quellenschriften bestehe, die Erzählungen von der Schöpfung, Sintflut, dem Paradies babylonischen Ursprungs seien, ebenso die Sabbatfeier, ist nichts neues in den Kreisen unserer alttestamentlichen Forscher. Trotzdem zeigt sich die unerwartete Wirkung des Vortrages in kirchlichen Kreisen wegen der bejammernswerten Entfremdung der evangelischen Kirche von der evangelischen theologischen Wissenschaft. Wie wenige unter den Geistlichen haben eine Vorstellung davon, was in der wissenschaftlichen Theologie vor sich geht. Gerade jetzt zeigte sich dies, als so viele in den Gemeinden wehrlos den Behauptungen Delitzsch' gegenüberstanden und auf der anderen Seite so viele mit dem Mute der Verzweiflung fochten, um kein Titelchen vom Gesetze aufzugeben. Auch das Judentum, bei dem sich Religion mit nationaler Stellung verquickt, ist erregt aus dem sehr erklärlichen Grunde der Furcht, eine Perle aus seiner Krone zu verlieren.

Und weiter:

In der Erzählung von der Sintflut, Schöpfung und dem Paradiese zeigt sich nun unverkennbar babylonischer Einfluß. Das Leugnen der Orthodoxie würde unsere Kirche nur in den Ruf bringen, daß sie die Augen vor Tatsachen verschließt. Die babylonische Fluterzählung ist übrigens durch die ganze Welt gegangen, in einem etrurischen Grabe ist jüngst eine Darstellung der Arche Noah entdeckt worden. Es ist zweifellos, daß beide Erzählungen, die babylonische und die biblische, eine Sage sind, das sollte jeder Mann wissen, der auf Geschmack und Bildung Anspruch macht. Die Flutgeschichte ist Poesie, und darum doch ein köstliches Gut des Volkes, in dem sich seine Gedanken über Religion widerspiegeln. Es ist nötig, daß in Kirche und Schule solche Aufklärung gegeben wird, besonders in den oberen Klassen der Lehranstalten, damit diese Arbeit nicht ungläubigen Kreisen überlassen bleibt.

(Die Erzählung von der großen Flut [Sintflut] ist in dem assyrischen Izdubarliede enthalten und ist sagenhaft ausgebildet, sie knüpft aber sicherlich an ein großes Naturereignis, wohl einer Erdbebenflut mit Zyklon aus dem persischen Golf an; darauf verweisen manche Einzelheiten in der Schilderung.)

Der ganze Stoff von der Flutsage ist von den Hebräern umgebildet worden, ein ungeheurer Unterschied liegt zwischen der babylonischen und biblischen Sage, verschiedene Welten stehen einander gegenüber. Dort gibt sich der niedrigste Polytheismus, hier ein strenger und erhabener Monotheismus kund.

Auch die Schöpfungsgeschichte zeigt kleine Spuren unverkennbaren babylonischen Einflusses. Die Schöpfungsgeschichte ist aber auch Poesie, dagegen soll sich niemand sträuben, und ich mache den Fachleuten den Vorschlag, schon in den Lehrbüchern der biblischen Geschichte den Abschnitt zu nennen: Das Gedicht von der Schöpfung. Es ist jetzt noch Zeit, solche notwendigen Schritte zu tun, es kommt vielleicht die Zeit, wo es heißt: Zu spät!

Das ist in der Tat notwendig und hätte längst geschehen müssen. Es ist höchste Zeit zum Erwachen!

An dem Bekenntnis des Kaisers hat auch der Kirchenhistoriker Adolf Harnack in den „Preußischen Jahrbüchern" Kritik geübt, und mögen einige Punkte wiedergegeben werden:

„Der Kaiser hat das Wort genommen, um seine Stellung in einer historisch-theologischen Streitfrage unzweideutig zum Ausdruck zu bringen. Das ist etwas neues; aber wenn man die Umstände erwägt, ist der kaiserliche Entschluß wohl verständlich. In weiten Kreisen konnte die Meinung entstehen und war entstanden, daß Seine Majestät den theologischen Standpunkt des Professor Delitzsch teile. Dieses Mißverständnis wollte der Kaiser nicht bestehen lassen, und darum hat er geschrieben. Für die Wissenschaft bestand freilich eigentlich keine Kontroverse. Daß ein Teil der Mythen und Legenden des Alten Testamentes samt wichtigen Elementen der altisraelitischen Kultur aus Babylon stamme, war längst bekannt. Daß diese Tatsache der landläufigen Vorstellung von der Inspiration des Alten Testaments tötlich sei, stand ebenso fest, und zur Wider-

legung dieses Glaubens bedurfte man nicht erst den Rekurs auf Babylon: hundert andere Beobachtungen hatten ihn längst zerstört. Gemeingut aber war diese Erkenntnis nicht geworden. Man kann den Theologen hier keine Schuld beimessen. Sie hatten in Büchern, Broschüren und Vorlesungen ihre Pflicht getan. — — Aber Kirche und Schule im Bunde haben diese Erkenntnisse niedergehalten, indem sie sie aus ihren Grenzen verbannten. Sie sind freilich nicht allein die Schuldigen. Trägheit und Angst kamen ihnen entgegen. Es ist ein Verdienst der Delitzschen Vorlesungen, daß jetzt von den Dächern gepredigt wird, was bisher ein verhallendes Wort war."

Aber die Auffassung müsse zurückgewiesen werden, daß mit dem Alten Testament „nun nichts mehr los sei."

Ferner stellt Harnack fest, Delitzsch habe das Hauptziel seiner Vorträge durchaus erreicht, nämlich das Zugeständnis, daß die hergebrachte und schulmäßige Ueberlieferung des Alten Testaments dringend einer Aenderung bedarf. Der Kaiser bilde kein Hindernis: „Die volle Freiheit — sie leuchtet wohltuend und erhebend aus den kaiserlichen Worten heraus. An Machtsprüche denkt er nicht; im Zuge der Freiheit ist der ganze Brief geschrieben. Er weiß sehr wohl, daß in diesen zarten und heiligen Dingen nichts befohlen werden kann, und er weiß, daß die Theologie an diesen Fragen nicht vorübergehen darf, sondern daß sie aufs ernstlichste, mit Mut und Freiheit verhandelt werden müssen. Der theologischen Wissenschaft überläßt er sie. Aber noch wohltuender berührt die Entschiedenheit, Geradheit und Wärme, mit der der Kaiser selbst in den Fragen Stellung nimmt. Was er geschrieben hat, ist sein Eigenstes; er gibt es, wie er es denkt und fühlt, und er hat es niedergeschrieben wie einer, der sich selbst Rechenschaft geben will, mit allen den kleinen Zeichen der Selbstempfindung und des Selbsterlebten. An Christus fühlt sich seine Seele gebunden, und er will von Religion nicht sprechen, ohne ihn zu preisen und sich zu ihm zu bekennen. Ein persönliches Bekenntnis will die kaiserliche Kundgebung sein, und als solches haben wir sie zu respektieren. Aber es wäre gewiß nicht im Sinne des kaiserlichen Verfassers, wenn wir nur mit Schweigen antworten wollten. In der evangelischen Kirche stehen die letzten und höchsten Fragen immer zur Diskussion, und jede Generation muß sich die Antworten selbst aufs neue erwerben. Auch unser geistliches Leben beruht auf Spannungen und ist nur in ihnen lebendig. Wie sollten wir schweigen, wenn die tiefsten und feierlichsten Fragen in dieser Form an uns herantreten?"

Dann geht Harnack auf das Wesen der Offenbarung und die Göttlichkeit Christi ein. Keine Formel genüge. Gott war in Christus, scheint ihm das letzte Wort zu sein, das hier gesprochen werden dürfe. Wir könnten die Geheimnisse von Gott und Natur, Menschheit und Geschichte nicht durchdringen. Die Begriffswerte der zur Kennzeichnung dieser Vorstellungen gebrauchten Worte sind

in der Tat keineswegs feststehend und können es auch nicht sein; sie sind vielmehr Bilder, die für jeden einzelnen sehr Verschiedenes bedeuten. Das Streiten um Worte und um Empfindungen müssen wir aber als fruchtlos aufgeben. Sehr richtig weist Harnack nach, wie es darauf nicht ankommt.

„Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote"; „daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr Liebe zu einander habt"; — „es ist wichtiger, diesen Worten nachzudenken und ihnen nachzuleben, als das Unbegreifliche und Verehrungswürdige in Formeln zu fassen. Es wird auch die Zeit kommen und ist schon im Anzuge, in der sich die evangelischen Christen auf dem Bekenntnisse zu Jesus Christus als dem Herrn und in dem Entschlusse, seinem Worte zu folgen, aufrichtig die Hand reichen werden, und unsere katholischen Brüder werden dann folgen müssen. Die Last einer langen Geschichte voll von Mißverständnissen, von Formeln, die wie Schwerter starren, Tränen und Blut lastet auf uns, aber auch ein heiliges Erbe ist uns in ihr gegeben. Unentwirrbar scheinen beide mit einander verbunden zu sein, aber allmählich scheiden sie sich doch, wenn auch das letzte ‚Werde' über diesem Chaos noch nicht gesprochen ist. Gradsinn und Mut, Aufrichtigkeit gegen sich selbst, Freiheit und Liebe — das sind die Hebel, welche die Last heben werden. In den Dienst dieser hohen Aufgabe hat sich auch das kaiserliche Schreiben gestellt."

Warum hat Harnack aber nicht längst die reife Frucht seiner Wissenschaft dem Volke in so klarer Form überreicht? Er ist doch nicht bloß Professor, sondern auch Mitglied der christlichen Gemeinde und Staatsbürger! Und wie soll nun dies alte Wort von der Nächstenliebe wahrgemacht werden, nachdem es Jahrtausende hindurch seine erlösende Aufgabe nicht erfüllt hat? Harnack hat die Verpflichtung, uns dies zu sagen, und wenn er seine Forderung nicht ins praktische soziale Leben selbst zu übertragen versteht — vermutlich hat er keine eigene Erfahrung, wie im Staatsleben und im Rechtswesen nicht die „Nächstenliebe", sondern eine völlig unchristliche „Nächstenverfolgung" vielfach durch das Gesetz vorgeschrieben oder gedeckt wird —, dann hätte er wenigstens auf dem Gebiet der religiösen Unterweisung uns nicht so spät Dienste leisten sollen. Sein jetziges Hervortreten verdient aber die Anerkennung aller, die sich zu eigenem Urteil durchringen wollen. Harnack wird hier nicht stehen bleiben können; er wird seine Autorität auch dafür einsetzen müssen, daß die Sprache der Kirche, selbst in den markigen Liedern Luthers, unserer Jugend das Verständnis für religiöse Dinge erschwert, ja vielfach unmöglich macht; wir leben nicht mehr in der Ideenwelt des um unser Deutschtum so hochverdienten Mannes, der eine Reformation einleitete, die bis auf den heutigen Tag noch unvollendet geblieben ist. Harnack sollte uns auch in der für jeden Christen schwerwiegenden Frage nach der Stellung Jesu zur Sünde Aufklärung bringen und uns sagen, wie wenig Jesus sich mit den Sünden der Menschen abgegeben hat, sondern den

Schwerpunkt darauf legte: „sündige nicht wieder!“ —, daß also in der Sinnesänderung und in dem Sichhinwenden zum Guten die Aufgabe liegt. Jesus hat deshalb auch nicht gesagt: „tuet Buße!“, sondern: „ändert euren Sinn!“ Dies Wort wird bis in die neueste Zeit hin falsch übersetzt; in seiner richtigen Fassung macht es eine Unzahl von kirchlichen Vorstellungen hinfällig. So zeigt es sich, daß die gelehrten Vertreter der Religionswissenschaft gerade über die grundlegendsten Fragen dem Volke ihre Hilfe versagt haben, denn mit dem Schreiben gelehrter Abhandlungen, von denen die eine aufhebt, was die andere vorführt, ist es nicht getan, sondern nur mit dem eigenen Hintreten vor das Volk, wenn man seiner Sache gewiß ist. Fast sieht es so aus, als ob Harnack auch diesmal mehr im Auge hat, eine Einigung darüber herbeizuführen, wie man über Christentum und Nächstenliebe glauben und denken soll, als wie dies in die wirkliche Tat umzusetzen ist. Bekenntnis ohne Tat genügt aber unserer heutigen Zeit nicht.

Das Bekenntnis zur Nächstenliebe ist gewiß ein herrliches Banner für jeden Kulturmenschen und in erster Linie für jeden Christen, auch der greise Tolstoi wird nicht müde, uns am Abend seines Lebens immer wieder darauf hinzuweisen, aber das ist doch nur eine Inschrift auf einem Banner; wohin soll dieses Banner getragen werden, wer kennt den Weg? Was ist unter „unserem Nächsten“ zu verstehen? Ist es nicht ganz selbstverständlich, daß die Sippe zusammenhält? Das tun auch die Heiden. So ist es auch nicht gemeint, aber voll erfaßte diesen Gedanken erst der verstorbene v. Egidy, der das bedeutungsvolle Wort von der „Fernstenliebe“ prägte. Und „Religion nicht mehr neben unserem Leben, — unser Leben selbst Religion.“ Erst wenn wir bei all unserem Tun darauf bedacht nehmen: wie wird es auf den Fernststehenden wirken, wird es ihm nützen oder ihn wenigstens nicht schädigen? — erst in dieser Ausdehnung unser Handeln bestimmend, sind wir wirklich sozial und erfüllen die Pflicht eines Edelmenschen. Harnack wird uns sagen können, ob das nicht bereits Weiterbildung des Christentums ist, denn Christus wußte wenig von fernen Ländern und Völkern und von einem Austausch der Arbeitsprodukte. Aus der Fernstenliebe, zu der die Nächstenliebe erweitert werden muß, ergibt sich aber als Pflicht die gerechte soziale Organisation innerhalb unseres eigenen Volks sowie das Verhalten zu anderen Nationen. Es ist ganz klar, daß ein verschwommener Drang zur Betätigung dieser Liebe, der bloße Wille, allein nicht ausreicht. Und deshalb mag Kaiser Wilhelm II. noch so sehr von seiner göttlichen Mission erfüllt und durchglüht sein, dies allein genügt nicht, um ein Volk einer großen und glücklichen Zukunft entgegenzuführen, sondern dazu gehört nicht minder die Fülle alles Wissens und aller Erkenntnis, die unsere heutige Zeit gewährt. Noch niemals verfügte die Menschheit in solchem Umfange über Mittel und Wege, um die Naturkräfte sich untertan zu machen. Aber das Wissen auf allen Einzelgebieten bleibt unfruchtbar, sofern es nicht zusammengefaßt wird und zur prak-

tischen Lebensweisheit führt. Dieser Erkenntnis ist der landläufige Offenbarungsglaube, der sich auf die Bibel stützt, wenig förderlich gewesen. Neben dem Offenbarungsglauben ist der Aberglaube stets einträchtiglich einhergegangen. Harnack will heute Offenbarungen nur noch in Personen anerkennen. Die ganze untere Stufenfolge angeblicher Offenbarungen ist nach ihm abgetan. Es gibt — sagt er — keine Offenbarung durch Dinge. Der Theolog mag das so annehmen, aber es ist falsch, denn die ganze Natur ist Offenbarung, falls man nicht unter Offenbarung nur das Gebiet des Sittlichen und Religiösen verstehen will. Dieses ist allerdings fast ausschließlich auf die Menschheit, also auf Personen, beschränkt. In der Tierwelt kommen nur Spuren und Keime vor. Es wäre aber ein gefährlicher Irrtum, sich vorzustellen, als ob die sittlich-religiöse Offenbarung in keinem Zusammenhange mit der allgemeinen Offenbarung stehe. Erst durch letztere, durch eine in Jahrhunderten mühsam erarbeitete und errungene umfassende Naturerkenntnis, die sich nicht bloß auf die niedere Welt, sondern auch auf das Wissen vom Leben und auf das Wissen von Menschen erstreckt, werden wir befähigt, der Nächstenliebe, oder der Liebe überhaupt, einen vernünftigen Inhalt zu geben. Alles soziale Wissen war für uns bisher in den zehn mosaischen Geboten zusammengefaßt; das reicht für unsere Zeit nicht mehr aus. Jene einfachen und sorglosen Lebensverhältnisse früherer Jahrtausende sind unwiderruflich dahin. Aus der Kindheit der Menschheit mit ihrer Spiel- und Raufluft treten wir jetzt in das Mannesalter der Menschheit. Nunmehr gilt es, der planvollen Arbeit sich zu widmen und schöpferisch mitzuwirken an der Aufgabe, die Erde in einen Garten Gottes zu verwandeln und nach seinem Ebenbilde Menschen zu machen. Hier schneidet, deutlich geschieden, die neue Zeit ab, die auch Harnack im Anzuge sieht, und als deren Steuermann unser Kaiser sich fühlt. Biologie und Technik, „das Wissen vom Leben und die Kunst zu leben", sind Kompaß und Schiffsschraube, die unser Lebensschiff zu dem von der Liebe ersehnten Lande führen werden. Uns Gegenwartsmenschen ist die Verpflichtung erwachsen, unser Wissen und Können in den Dienst ethischer Aufgaben zu stellen und danach unser Staatsleben und Rechtswesen zu gestalten.

Das gesamte staatliche und gesellschaftliche Leben des Volks findet seine Norm in dem Rechtswesen. Alle unsere Handlungen, unser ganzes Wirken wird davon beeinflußt; fortwährend greift es in das tägliche Leben ein und reguliert es. In ihm spiegelt sich das Denken der Vergangenheit wieder mit all ihrer Rohheit und mit einigem humanistischem Aufputz aus der Neuzeit. Das Corpus juris, „die Bibel des Egoismus", bestimmt einen wesentlichen Teil unseres Rechts. Ja, manche Teile werden von einem geläuterten Bewußtsein als in hohem Grade unsittlich empfunden. So lange aber in unserem Rechtswesen die „Nächstenverfolgung" und „Nächstenausplünderung" noch immer „Billigkeit und Rücksicht" in den Hintergrund drängen, kann auch das von Harnack geforderte Christen-

tum im Volke keine Wurzel faſſen. Da nützt uns alle Offenbarung nichts, und da hat Harnack ganz recht: „Kirche und Schule im Bunde haben dieſe Erkenntniſſe niedergehalten.“ Warum durchleuchten unſere Theologen nicht unſer Rechtsleben mit der chriſtlichen Nächſtenliebe wie mit Röntgenſtrahlen? Das wäre doch ihre wichtigſte und ſchönſte Aufgabe, um wahrzumachen, was ſie lehren. Aber im Streit um dogmatiſche Formeln fanden ſie keine Zeit, dem Volk dieſen Dienſt zu leiſten. **Hier war für die Geiſtlichen der eigentliche Kampfplatz gegeben, aber ſie haben ihn nicht betreten.** Nach heutiger Auffaſſung ſoll ja Politik und Recht mit dem Chriſtentum nichts zu tun haben; der wahre Menſchenfreund denkt darüber freilich anders. So iſt es denn nun dahin gekommen, daß nicht Theologie und nicht Jurisprudenz, auch nicht Philologie und Hiſtorie, ſondern die zuſammenfaſſende Naturerkenntnis, die biologiſch-techniſche Weltanſchauung, hier die Führung übernehmen wird, und nur der kann mitwirken, der auf ihrem Boden ſteht, mag er ſonſt ſein, was er will. Unſerem Kaiſer fehlen zur Zeit noch ſolche Männer als Berater. Kaiſer Wilhelm II. wird ſich um ſolche Baumeiſter bemühen müſſen, will er das deutſche Volk zu Großem führen.

Das Wesen des Christentums.

Im nachfolgenden soll auf einige Schriften der neueren Zeit hingewiesen werden, die geeignet sind, auf das Wesen des Christentums Licht zu werfen, und zu denen Stellung genommen werden muß. Aus der reichen Fülle der Schriften können dies freilich nur sehr wenige sein.

Adolf Harnacks Schrift „Das Wesen des Christentums", die im Jahre 1900 erschien, hat wohl bereits eine Verbreitung in 50 000 Exemplaren gefunden. Das ist ein außerordentlicher Erfolg und ist wohl veranlaßt durch Harnacks Gelehrtenruf und Autorität als Kirchenhistoriker. Für weite Kreise dürfte Harnack maßgebend sein. Wer sich jedoch nicht durch geistreiche Evolutionen, ausgeführt auf dem hohen Turmseil der Gelehrsamkeit, blenden läßt, wird hinter das Gelesene wohl ein großes Fragezeichen machen. Ist das denn überhaupt noch Christentum? Und welche Summe von Widersprüchen und Taschenspielerkunststücken! Um mich nicht dem Verdacht der Voreingenommenheit gegen theologische Wissenschaft auszusetzen, will ich die Stimmen anderer über Harnacks „Wesen des Christentums", welches auch bereits „Das Unwesen des Pseudochristentums" genannt worden ist, sprechen lassen.

Der Bremenser Theologe A. Kalthoff hat in einer Schrift „Das Christus-Problem, Grundlinien zu einer Sozialtheologie" die bisherige Stellungsnahme der Theologen zur Bibel und zum Christus-Problem einer Kritik unterzogen, die epochemachend werden dürfte und geradezu erlösend wirkt. Bewährt sich seine Kritik in der Hauptsache, so werden wir mit einem Schlage einen unglaublichen Wust von angeblich wissenschaftlichen Darstellungen und Konjekturen los. Der dichte Schleier, der unser Sehen hinderte, fällt, und verwundert fragen wir: wie konnte soviel Arbeit auf falscher Fährte unternommen werden? Und Kalthoff scheint in der Tat Recht zu haben.

Kalthoff weist nach, wie es geradezu als ein Verhängnis bezeichnet werden müsse, daß die Methode des modernen wissenschaftlichen Denkens, des evolutionist-

ischen Denkens, nicht auch auf die Geschichtswissenschaft angewandt würde. „Diese historische Theologie ist deshalb so ganz und gar unhistorisch, weil sie die neutestamentliche Litteratur nicht aus den treibenden Kräften ihrer Zeit, der werdenden katholischen Kirche, der werdenden mittelalterlichen Gesellschaft, sondern aus der Bildungsperspektive der Gegenwart erklärt, also vom Standpunkte der heutigen bürgerlichen, verstaatlichten Gesellschaftsform aus beurteilt. So hat sich der orthodoxe Liberalismus bei der Christusfrage in eine theologische Sackgasse festgerannt. Dieser Ausgang ist nicht durch einzelne Irrtümer oder Unvollkommenheiten der Forschung zustande gekommen, er ist von vornherein durch einen Grundirrtum notwendig geworden." „Der Punkt, an dem der Irrweg der protestantischen Theologie in der Wissenschaft begonnen, liegt gleich am Anfang der protestantischen Lehrentwickelung, in dem sogenannten Formalprinzip des Protestantismus, in der Voraussetzung, daß die Bibel, insbesondere auch das Neue Testament mit seinen vier Evangelien, gegenüber der Kirche das Ursprüngliche, Normative bedeute, die Kirche also den Evangelien gegenüber das später Gewordene, Abgeleitete und Sekundäre darstelle. Es waren nicht wissenschaftliche, sondern rein konfessionelle Gründe, die diese Position der protestantischen Theologie geschaffen haben. Der Autorität des Papsttums sollte eine andere, höhere gegenübergestellt werden, und da nach den Anschauungen der Orthodoxie diese höhere zugleich eine ältere sein mußte, ein Teil der Bibel aber, das Alte Testament, diese Bedingung des höheren Alters unbesehen erfüllte, so wurde nun die ganze Bibel mit der Aufgabe betraut, eine protestantische Instanz gegen die katholische Kirche abzugeben. Damit aber wurde der wirklich historische Sachverhalt gerade umgekehrt, und die katholische Theologie hat in der Frage der Bibel stets an dem richtigeren Standpunkt festgehalten, daß sie die Kirche als das Ursprüngliche, die Bibel als das Abgeleitete betrachtet. Wie das Leben unter allen Umständen ursprünglicher ist als die Schule, so hat auch die Kirche, wenn auch in ihrem Werden, als eine lebendige Realität die Bibel geschaffen, nicht umgekehrt."

Kalthoff führt in überzeugender Weise aus, daß wir auf zweierlei verzichten müßten, nämlich erstens die Widersprüche zwischen den vier Evangelien zu beheben — was bis heute noch nicht gelungen —, da diese selbständige prophetische Dichtungen, Apokalypsen nach Art des Buches Daniel, seien, die in der Person Christi die Idee der werdenden Kirche darstellten. Das Ende ist die konsolidierte Papstkirche geworden. In den Evangelien drängt sich der Gedankengang von Jahrhunderten zusammen; sie sind nicht geschichtliche Erzählungen eines Einzellebens, wenn sie auch eine Einzelperson (Christus) zum Vollzieher (Messias) machen. Christus ist dabei nach Kalthoff kein historisches Individuum, sondern die personifizierte Idee, das transzendente Prinzip der Kirche. Zweitens muß gegenüber der heutigen historischen Theologie festgestellt

werden, daß das theologische Unternehmen, aus den vorhandenen Quellen den historischen Jesus zu rekonstruieren, auf der ganzen Linie gescheitert sei. Kalthoff sagt: „In Ermangelung jeder historischen Bestimmtheit ist der Name Jesus für die protestantische Theologie ein leeres Gefäß geworden, in welches jeder Theologe seinen eigenen Gedankeninhalt hineingießt.“ „Dieser Jesus ist so elastisch, daß er Konservative und Liberale unter seiner Fahne vereinigen könnte: er ist nach Harnack kein Wundertäter und hat doch Wunder getan, er ist nicht auferstanden und doch auferstanden, er ist kein Messias und doch der Messias! Jesus erscheint in diesem ‚Wesen‘ des Christentums durchweg als die einzige Ausnahme von der allgemeinen Regel des Philosophen, daß der Mensch ein politisches Wesen sei. Er ist so ganz ‚innerlich‘ in seinem Glauben, so ganz unpolitisch und weltentrückt in seinem Denken, daß alle seine konkretesten Ausdrücke nur abstrakt geistig gemeint sein können, und er wirklich in dieser Welt nur als ein großes Kind erscheint, mit den Kindesaugen nach den Sternen schauend, ein geborener Metaphysiker“. Mit berechtigter feiner Ironie urteilt Kalthoff: „Unverhüllter kann das ‚Wesen‘ dieses Christentums nicht hervortreten, als es in dieser Stellungnahme Harnacks zur Frage der Obrigkeit geschieht: es ist der Kultus des absoluten Staats, dem dieses Christentum huldigt.“ Nach Harnack habe es nämlich eine doppelte Obrigkeit gegeben, eine berufene und eine unberufene, Jesus habe sich nur gegen den Terrorismus der „unberufenen“ Obrigkeit aufgelehnt. Kalthoff sagt: „Es ist die berüchtigte Kunst der alten Alexandriner gewesen, historische Typen aus der Vergangenheit für die Bedürfnisse der eigenen Zeit zurechtzudeuten und sich dann einzureden, diese Deutung geschehe im Interesse der historischen Forschung. Alexandrinismus ist allemal das Ende jeder Geistesrichtung, die keine Kraft in sich fühlt, sich offen zum Werdenden zu bekennen und den schaffenden Geistern der Zeit sich zu vermählen, sich aber doch den Mächten einer neuen Kultur nicht völlig zu verschließen imstande ist.“

Für die liberalen Theologen hat Kalthoff das Wort: „Indem der freisinnige Pfarrer seine eigene Theologie im Namen des historischen Jesus verkündigt, fällt auf ihn selber noch ein Strahl des kirchlichen Nimbus, mit dem der Fromme alten Stils seinen Christus umgeben hat. ‚Christus ist groß, und ich bin sein Prophet‘, so lautet kurz und bündig das Argument, auf welches hin der liberale Pfarrer um Gläubige für seinen Jesus wirbt.“ „Gegen diesen liberalen Christus, der im Grunde nichts ist als ein rationalisierter Jude, bleibt selbst die Orthodoxie im Recht, wenn sie statt eines willkürlichen Exzerptes aus den Evangelien den ganzen Christus der Evangelien haben und behalten will. Dieser exzerpierte Christus hat zudem dem kirchlichen Christus gegenüber nicht einmal die Präsumption des besseren und soliderен wissenschaftlichen Fundaments für sich. Die zahlreichen Stellen in den Evangelien, die von dieser Theologie bei

Seite geschoben, für ihren historischen Jesus gestrichen werden müssen, stehen litterarisch genau auf einer Linie mit denjenigen Stellen, aus denen die Theologie ihren historischen Jesus zusammensetzt, sie beanspruchen also auch den gleichen historischen Wert wie diese. Der synoptische Christus, in dem die moderne Theologie durchweg die Züge des historischen Jesus zu haben meint, steht einer wirklich menschlichen Auffassung des Christentums nicht um ein Haar breit näher als der Christus des vierten Evangeliums. Der Jungfrauen-Sohn, der Auferstandene und gen Himmel Gefahrene ist als historische Persönlichkeit genau so unvorstellbar wie der johanneische Christus, und was die Epigonen der freisinnigen Theologie aus diesem synoptischen Christus als historischen Extrakt glauben herausdestillieren zu können, das hat historischen Wert nur als Denkmal der virtuosen Sophistik, die unter dem Namen der theologischen Wissenschaft ihre üppigsten Schößlinge getrieben. Die meisten Vertreter der sogenannten modernen Theologie brauchen bei ihren Exzerpten die Schere nach der von David Strauß beliebten kritischen Methode: das Mythische in den Evangelien wird weggeschnitten, was übrig bleibt, soll der historische Kern sein. Aber dieser Kern ist den Theologen schließlich selber unter den Händen zu dünn geworden. Ein jüdischer Rabbi, der nach Schleiermachers Ausdruck einige artige Gleichnisse und Gnomen vorgetragen, schien doch zu wenig, um das leidenschaftliche Interesse zu rechtfertigen, das diesem Jesus auch heute noch von Anhängern und Gegnern entgegengebracht wird." „Von dem Christus der liberalen Theologie hat die ganze patristische Litteratur, das ganze christliche Mittelalter, ja auch das Zeitalter der Reformation nichts gewußt." „Die Epigonen der liberalen Theologie, welche sich noch immer als Vertreter echter historischer Wissenschaft ausgeben und gelegentlich auch noch für ihren Anspruch Glauben finden, zeigen gerade an den Problemen des Urchristentums, wie wenig von ihnen für ein historisches Verständnis des Urchristentums zu hoffen ist. Soll die ungeheure Geistesarbeit, welche in dem Bienenfleiß der Besten unserer protestantischen Theologen getan ist, für eine wirklich religionsgeschichtliche Erkenntnis des Urchristentums und damit der gesamten christlichen Kirchengeschichte fruchtbar gemacht werden, so muß die Theologie wahrhaft historisch denken lernen, sie muß aus einer *liberalen* eine *soziale* Theologie werden."

Was nun? Also so steht es um das Wesen des Christentums! Wem fällt dabei nicht Göthes Spruch von der dürren Heide ein? Kalthoff, an dessen Buch*) niemand, der geistige Interessen hat, vorübergehen darf, hat eine wahrhaft erlösende Anregung gegeben; das dürfte die weitere Entwickelung zeigen.

---

*) Inzwischen ist von demselben Verfasser eine ergänzende Schrift erschienen: „*Die Entstehung des Christentums*". Kalthoff bringt hier die Beläge für seine Behauptungen und gibt auch eine Zukunftsperspektive des Christentums.

Die Theologen scheinen in arge Verlegenheit geraten zu sein. Das allgemeine Schweigen ist hier doch nicht angebracht. Die bisherigen geringen Versuche der Widerlegung können nicht befriedigen. Noch ist keiner der Großen aufgetreten und hat mit weithörbarer Stimme gesagt: das ist ja barer Unsinn! Gegen einzelnes in Kalthoffs Ausführungen werden sich sehr wahrscheinlich Einwendungen machen lassen; aber ist es damit getan? Von namhaften Theologen hat, soviel ich sehe, allein erst Professor D. W. Bousset-Göttingen in seiner Schrift „Was wissen wir von Jesus?“ entschieden Stellung genommen. Aber manches darin zeigt durch die Schärfe und Gereiztheit, daß es nicht stimmen kann. Auch liegt darin eine völlige Verschiebung der Angelegenheit, wenn untersucht wird: Was wissen wir von Jesus? Kalthoff hat sich mit einem etwaigen historischen und vielleicht auch gekreuzigten Jesus kaum beschäftigt, sondern seine Untersuchungen bezogen sich darauf: Was ist unter dem „Christus der Evangelien und der Kirche“ zu verstehen? Hierauf ist die Antwort zu geben.*) Man vergleiche auch A. Malvert „Wissenschaft und Religion“, nach dem 25. Tausend der französischen Ausgabe ins Deutsche übertragen. Dieses soeben erschienene Buch konnte hier nicht mehr berücksichtigt werden; es weist die Christuslegende auf den Sonnenmythus zurück und belegt dies durch bildliche Darstellungen.

Der französische Abbé Alfred Loisy hat ebenfalls Harnacks „Wesen des Christentums“ einer Kritik unterzogen in seiner Schrift „Evangelium und Kirche“ und kommt zu dem Schluß, daß diese Art, einen Gegenstand zu zergliedern, nicht der Geschichte entspreche, die eine Wissenschaft der Beobachtung am lebenden, nicht des Sezierens am toten Objekt sei. „Harnack faßt das Christentum nicht als ein Samenkorn auf, das gewachsen ist, zuerst virtuelle, dann wirkliche Pflanze, die sich selbst gleich bleibt von Anfang ihrer Entwickelung bis zu ihrem gegenwärtigen Stadium und von der Wurzel bis an den Gipfel ihres Stammes, sondern als reife oder vielmehr angefaulte Frucht, die geschält werden muß, wenn man zu dem unverderblichen Kern gelangen will. Und Harnack entfernt die Schale mit soviel Ausdauer, daß man sich fragen kann, ob zuletzt überhaupt noch etwas übrig bleiben wird.“ — „Nicht durch Zerpflückung des Christentums wird das Gesetz seines Lebens gefunden.“ Harnack stütze sich nicht auf die Gesamtheit der sicheren Texte und, wie man zu diesen auch stehe, Christus sei uns nur aus der Tradition bekannt. Daran müsse man sich halten. „Harnack findet es ganz natürlich, das Wesen des Christentums in dem Glauben

---

*) Wie vorauszusehen war, hat Kalthoff die bedenklichen, den Bedürfnissen der kirchlichen Parteien nur zu sehr entgegenkommenden Ausführungen Boussets nicht ohne Erwiderung gelassen. Vergleiche seine Schrift: „Was wissen wir von Jesus? Eine Abrechnung mit Professor D. Bousset in Göttingen.“

an Gott den Vater zu erblicken, weil er, übrigens ziemlich grundlos, annimmt, dieses Element des Evangeliums sei dem Alten Testament fremd." Loisy, der katholische Gelehrte, nimmt in seiner sehr beachtenswerten Schrift eine wesentlich andere Stellung als Harnack ein.

Loisy sagt: „Es berührt seltsam, zu sehen, wie beunruhigt gewisse protestantischen Theologen von diesem ‚jüdischen' Begriff (des messianischen Bewußtseins) sind, den sie gerne aus dem Evangelium Jesu fortschaffen und der apostolischen Tradition zuschreiben möchten, um sich einen Christus nach ihrem Herzen zu schaffen." — — „Vergebens beginnt Harnack damit, Jesus über Sokrates zu stellen. Ist die messianische Hoffnung gegenstandslos und falsch gewesen, so wäre der für die Sache der Vernunft sterbende Philosoph weiser gewesen, als der für die Sache des Glaubens sterbende Christus, denn ersterer hat sein Geschick widerspruchslos hingenommen und von der Zukunft keinen unerfüllten Ausgleich erwartet. So wird schließlich das Evangelium, anstatt erklärt zu werden, von dem theologischen Rationalismus nur mißhandelt; unter dem Vorwand, die Größe Jesu zu wahren, stellt dieser ihn nicht allein unter Sokrates, sondern unter jeden mit gesundem Verstand begabten Menschen." — — „Der Logik der Vernunft gemäß stürzt das Evangelium als göttliche Offenbarung zusammen, wenn die Idee des Reiches gegenstandslos ist." — — „Jesus ist am Kreuze gestorben, weil er sich als Messias ausgab und weil er sich für den Messias hielt."

Loisy bestreitet die ewige Giltigkeit der Dogmen und verlangt die Uebereinstimmung der Dogmen mit den Resultaten der Wissenschaft, also ihre Weiterentwickelung. Die Auffassungen, die die Kirche als geoffenbarte Dogmen hinstellt, sind keine Wahrheiten, die vom Himmel gefallen sind.

Interessant ist, was der bekannte katholische Schriftsteller Karl Jentsch („Zukunft" Nr. 14 Jahrg. 12) zu Loisys Arbeit bemerkt: „Wer die Schätze des Katholizismus kennen gelernt hat, wünscht, sie der Menschheit zu erhalten, die ihrer heute vielleicht mehr als je bedarf. Aber diese Schätze liegen im Gebiete des Gemütes und der Phantasie, nicht in dem des Intellektes, und wenn ihre Pflege nicht in Aberglauben und Fanatismus ausarten soll, so müssen ihr hellenische Humanität, moderne Wissenschaft und deutsche Kritik korrigierend zur Seite gehen. Pius IX. hat den Einfluß dieser unentbehrlichen Mächte aus der Kirche verbannt und mit Hilfe bigotter Mönche und Nonnen aus dem Katholizismus ein Gemisch von wüstem Aberglauben und weltlichen Herrschaftsansprüchen gemacht. Die Auseinandersetzung zwischen diesem Betschwesterkatholizismus und dem vernünftigen Katholizismus, der für alle Zeiten lebensfähig bleiben könnte, ist 1870 durch die bekannten politischen Ereignisse unterbrochen worden, scheint aber jetzt, wo der politische Katholizismus Frankreichs

in der Grube liegt, die er anderen gegraben hat, wieder in Fluß kommen zu sollen." „Ein schönes Buch eines der französischen Reformkatholiken liegt uns jetzt in einer guten deutschen Uebersetzung vor." „Alfred Loisy stellt der durch das ‚Wesen des Christentums' von Harnack vertretenen protestantischen Leere die katholische Fülle gegenüber." „Jedenfalls zeigt er den einzigen gangbaren Weg, auf dem die katholische Kirche sich aus dem Elend herausfinden kann, in das sie romanische Unwissenheit und Bigotterie und klerikale Herrschsucht gestürzt haben." Ausführlichere Darlegungen über Katholizismus und Protestantismus gibt Jentsch in seinen „Geschichtsphilosophischen Gedanken."

Wenden wir uns nun zu den Ausführungen eines Philosophen.

Dr. Julius Baumann, Professor der Philosophie in Göttingen, hat in einer Broschüre, betitelt „Neuchristentum und reale Religion. Eine Streitschrift wider Harnack und Steudel. Nebst einem Katechismus realer Religion" ebenfalls das Wort ergriffen. Die Widersprüche und Halbheiten in Harnacks Schrift „Das Wesen des Christentums" verfallen seiner sachlichen Kritik. Wichtig ist Baumanns Verteidigung des Wertes wissenschaftlicher Forschung gegenüber Harnacks Stellung zur Wissenschaft, von dem er nachstehende Sätze zitiert: „Die Wissenschaft vermag nicht alle Bedürfnisse des Geistes und Herzens zu umspannen und zu befriedigen." „Wie verzweifelt stünde es um die Menschheit, wenn der höhere Friede, nach dem sie verlangt, und die Klarheit, Sicherheit und Kraft, um die sie ringt, abhängig wäre von dem Maße des Wissens und der Erkenntnis." „Die Wissenschaft vermag nicht, dem Leben einen Sinn zu geben." In Harnacks Schrift finden sich natürlich zahlreiche Hinweise auf Bibelstellen, wie jene von den Sperlingen und von den Lilien. Baumann sagt demgegenüber: „Wie wenig die sichersten Ergebnisse moderner Naturwissenschaft und die für allgemeine Auffassung auch menschlicher Verhältnisse weittragendsten, — wie wenig diese noch in das Denken sonst gelehrter Männer eingedrungen sind, zeigen die steten Wiederholungen so anfechtbarer Aussprüche." Die Willkür, mit der Harnack die Ueberlieferungen behandelt, wird von Baumann entschieden zurückgewiesen; er sagt: „Der griechischen Kirche bringt Harnack noch weniger Verständnis entgegen als dem Christentum des 2. Jahrhunderts." Für unsern berühmtesten und auf so vielen Versammlungen das Wort führenden Kirchenhistoriker, den die Berliner Universität aufzuweisen hat, ist das gerade keine sehr schmeichelhafte Zensur. „Harnack hat der wissenschaftlichen Erkenntnis die Lösung letzter Fragen abgesprochen, Empfindung (Gefühl) und Wille sollen da eintreten. Es ist schon darauf hingewiesen, daß Gefühl und Wille nicht souverän sind, eben nach der wissenschaftlichen Erkenntnis, die es nicht bloß von der unorganischen Natur gibt, sondern daß sie auch verschiedenartigste und entgegengesetzteste Festsetzungen machen. Aber auch aus der Geschichte konnte Harnack das lernen."

Es ist in der Tat merkwürdig, daß das, was der Mensch mit allen Tieren gemein hat — das Gefühl — mehr bedeuten soll als Wissen und Welterkenntnis. Gerade das den Menschen auszeichnende Vermögen — die Vernunft — wird nicht voll anerkannt! Es zeigt sich, wie unzureichend bei Harnack das naturwissenschaftliche Wissen geblieben ist, und wie wenig er beobachten gelernt hat. Lust und Wohlgefühl gibt ja allerdings Direktiven, aber schwerlich in den höchsten Fragen die richtigen. Hunger sowohl wie Liebe können sehr brutale Handlungen hervorrufen. Menschen mit dem besten Willen und in der edelsten Absicht habe ich gar nicht so selten die größten und verhängnisvollsten Verkehrtheiten begehen sehen. Nach dem Bericht über den Prozeß gegen den Lehrer Dippold ließ sich Frau Bankdirektor K. ja wohl auch von ihrem Gefühl für ihre unerhört körperlich und seelisch mißhandelten Kinder leiten, anstatt die Augen aufzumachen und zu wissen, was da vor sich ging. Freilich habe ich auch Menschen getroffen, die bei reichstem Wissen und vortrefflicher Einsicht für das, was zu tun ist, selbst doch schlecht handelten. Individuen, die sozial sehr richtig urteilten, erwiesen sich als die ausgesprochensten Egoisten in ihrem Tun. Das sind aber doch wohl anormale Persönlichkeiten. Harnack hat auch wohl mehr das Gefühl der Selbstzufriedenheit im Sinne, das aus gutem Tun hervorgeht, das eigene Gewissen und Gerechtigkeitsgefühl. Aber können wir, namentlich wenn es sich um verwickelte soziale Fragen handelt, das Wissen entbehren? Unser sittliches Empfinden ist doch nicht mehr ein von aller Erwägung abgelöstes Gefühl, etwa wie es beim Einatmen ozonreicher Waldesluft entsteht, sondern es ist vielmehr der alle Umstände schnell überschauende Kommandeur, der seine Entscheidungen trifft. Je größer und besser sein Wissen, um so wertvoller werden diese ausfallen. An Harnack und anderen Humanisten, die geringschätzig von dem Wissen sprechen, kann man eine Art Katzenjammer konstatieren als Folge des Versagens der humanistischen Wissenschaften. Zutreffend sagt Baumann: „Und die moderne Wissenschaft, welche die Newton'sche Physik und Methode siegreich behauptet und dazu in der organischen Natur strenge Gesetzmäßigkeit und Entwickelung gefügt hat, sie soll nicht Führerin des Lebens im höchsten Sinne geworden sein? Wer hat denn Harnack dazu geführt, die Wunder alle zu streichen aus seinem Christentum? Daß er hierbei Halt macht, zeigt, daß er die moderne Wissenschaft, namentlich die des organisch-geistigen Lebens, noch nicht in sich aufgenommen hat." So ist es in der Tat!

Zu Steudels Neuprotestantismus faßt sich Baumann wesentlich kürzer. Er bespricht ihn an der Hand des Steudelschen Werkes „Der religiöse Jugendunterricht". Friedrich Steudel ist Pastor an St. Remberti in Bremen und hat nach der neuesten wissenschaftlichen Forschung diese Schrift als Hilfsbuch für die Hand der Lehrer verfaßt. Baumann bezieht sich auf den 1900 herausgegebenen zweiten Hauptteil „Der systematische Aufbau".

Es mögen einige Sätze Steudels Standpunkt erläutern: „Religion ist ein aus der Abhängigkeitslage des Menschen resultierender (nicht ruhend beharrender) eigenartiger Bewußtseinszustand: das Ahnen eines Uebersinnlichen.“ „In der Religion ist die Empfindung des Größeren, das über uns steht, das Wesentliche und Bleibende.“ „Die ganze Schöpfung scheint darauf angelegt zu sein, daß die Größe des Alls und das Geheimnis seines Seins im höchsten irdischen Sein, im Menschengeist, zum Bewußtsein komme. — Und wer sich diese Wahrscheinlichkeit im Glauben mit allen ihren Folgerungen aneignen kann, wird darin die tiefste Befriedigung seines Lebens, die einzig wahrhaft erlösende Wahrheit finden.“ „Der Gottesglaube wird so zum Menschheitsglauben, zum Glauben an unsere Würde, unsern Adel, der uns im selben Maße, wie er uns verpflichtet, auch beglückt, befriedigt, erhebt, tröstet.“ Richtig verstanden, sind dies treffliche Worte. Baumann fragt auch hier: „Sind die Triebe, auch die unzweifelhaftesten, sichere Leiter des theoretischen Denken?“ Sich dem Natürlichen zu überlassen, sei für viele Menschen höchst verderblich, z. B. im Sexuellen, im Alkoholgenuß. Er sagt: „Die strenge Wissenschaft entscheidet in Beidem viel knapper und einschränkender, als es der Trieb aus sich vermöchte.“ Steudel wolle vom Gottesbegriff strenge Wissenschaft fernhalten, wie ihm denn auch die mechanische Welterklärung Häckels in gewissem Sinne den Tod aller Frömmigkeit bedeutet. „Denn“ — so sagt Steudel — „indem sie vorgibt, alles erklärt, alle Geheimnisse gelöst zu haben (Häckels Welträtsel), läßt sie nichts mehr der Bewunderung übrig und erzeugt eine blasierte, oberflächliche, gedankenlose Allwisserei, die ebenso unwissenschaftlich ist, wie im tiefsten Grunde unfromm.“ Baumann bemerkt dazu: „Abgesehen davon, das Häckels Welträtsel gerade nach strenger realwissenschaftlicher Methode kein Beispiel von Alleserklärung sind, zeigt die Stelle sehr gut die ästetische Art des Verfassers. Ihm ist das unbestimmt Immer-weiter-gehen, das unbestimmte Wogen und Drängen der Gefühle das Höchste, und so muß ihm darum auch Gott sein.“ Steudel sagt: „Gottes Wesen ist in der Gesetzmäßigkeit und Entwickelungstendenz der Natur allein noch nicht völlig erschöpft. Er zielt darauf ab, Freude zu machen. Und das erst ist das letzte Wort.“ „Soll ich nach Gottes Willen überhaupt da sein, so kann ich nur zur Lust am Dasein dasein.“ Allerdings: „Ein Leben ohne den Gegensatz des Uebels könnte gar nicht als Glück empfunden werden, sondern müßte die größte Langeweile erzeugen.“ „Der Friede als Ideal ist gähnende Langeweile, das Gegenteil von dem, wie Gott die Welt angelegt hat.“ „Das Problem des Leidens ist die einzige Frage, von der aus ein ernstlicher Vorstoß gegen den mir vorläufig noch möglichen Glauben an die Gottesliebe denkbar ist.“ „Die letztere Betrachtung bedeutet den inneren Sieg, den höchsten Triumpf sittlicher Weltbeherrschung und der Welterlösung, als welche wir unsere ganze Heilslehre aufgefaßt wissen wollen.“

Ist das alles aber noch Christentum? fragt Baumann. Wenn Steudel glaube, daß vom modernen Standpunkt eine andere religiöse Weltanschauung nicht denkbar sei, so widerspricht dem Baumann. Seines Erachtens kann sie noch sehr anders ausfallen: „man wird sich, trotz der Abweisung des Verfassers entschließen müssen, Gottes Dasein und Eigenschaften realwissenschaftlich zu begründen (nicht zu beduzieren), und daran die religiöse Stimmung gegenüber der Welt, Natur und Geschichte anlehnen. Und zwar aus dem Grunde, weil nicht nur des Verfassers Versuch voluntaristischer Religion (welche die Triebe unmittelbar religiös wendet) in allen Punkten wissenschaftlichen Bedenken ausgesetzt ist, sondern weil auf solcher Grundlage tausend verschiedene religiöse Weltanschauungen können aufgestellt werden." Dennoch freut sich Baumann, daß ein Mann wie Steudel eine Gemeinde gefunden habe, denn Freiheit sei der Wissenschaft und der Religion die Lebensluft; Freiheit müsse sich auch vereinsmäßig betätigen können. Und Pastor Friedrich Steudel ist ein Mann der Tat. Baumann stellt dann in 39 Sätzen einen „Entwurf eines kurzen Inbegriffs realwissenschaftlicher Religion" auf. Es würde zu weit führen, diese wohlerwogenen Sätze hier wiederzugeben; es mögen nur nachfolgende Partieen zur Charakteristik und zur Unterlage einer Kritik herausgehoben werden:

„Gerade durch seine Bedingtheit wird der menschliche Geist ein Spiegelbild der Welt; denn bedingt ist sein Geist durch den Leib, sein Leib durch die äußeren Dinge und doch ist er etwas über all' diese sich Erhebendes, er ist auch ein Spiegelbild Gottes.

Inwiefern ist der menschliche Geist ein Bild Gottes? — Nicht in Gefühl und Trieben, denn diese sind organisch bedingt und Gott an sich fremd — ohne Blutfülle sind sie selbst in uns nicht, wie die Beispiele lehren von bloß betrachtender Auffassung bei großer Blutleere, ruhiger Betrachtung selbst dem Tod gegenüber — sondern wie Gott als mathematisch-mechanische Intelligenz erschlossen wird, der sich dann auch organisches und organisch-geistiges Leben einordnete, so ist die wissenschaftliche Fähigkeit des Menschen, das exakte Auffassen, das Höchste und wird auch für Gefühle und Triebe leitend und mithelfend, indem sie die Gesetze und Bedingungen derselben erkennen und benutzen lehrt.

Wie ist Gott Ursache des Geistigen in der Welt? — Gerade wie die realen Gedanken des Organischen vor dem Geiste Gottes stehen, sobald ihre Vorbedingungen in der Welt da sind, so ist es auch mit den organisch-geistigen Wesen, sie kommen mit diesen und gehen wieder, wenn diese nicht mehr sind. Alles, Unorganisches, Organisches und Organisch-Geistiges, ist zwar nur durch Gott, aber es ist zugleich wie Natur, d. h. als wäre es durch sich selbst, oder wie Freiheit, d. h. als brächten die Kräfte des menschlichen Geistes z. B. sich selbst hervor.

So ist auch Gott eben darum, weil er ist, er braucht keine Ursache, nichts ist, was ihn in seinem Sein behinderte oder bedrohte, und indem Gott ist, denkt er die realen Weltgedanken, die unorganischen, organischen und organisch-geistigen mit Allem, was sie enthalten von Wertvollem und Wertlosem, von Hohem und Geringem; er sieht aber zugleich alle realen Möglichkeiten der Aenderungen und eventuell Besserungen. Für ihn ist das ganze Weltwesen durchsichtig von Ewigkeit zu Ewigkeit, nicht anders wie uns etwa die Zahlenwelt in ihren möglichen Komplikationen durchsichtig sein kann." —

„Unser Geist, der als formale Einheit alle Geschichte durchlebt, wird eben dadurch versöhnt mit der Verschiedenartigkeit und scheinbaren Ungleichheit menschlicher Lose in der Vergangenheit und hat zugleich lebhaften Beweggrund zu immer größerer Ausdehnung menschlicher Gleichheit und Herstellung solcher äußeren Verhältnisse des Lebens, wie sie die besten erscheinen. Indem wir so für zukünftige Geschlechter arbeiten, arbeiten wir wie für uns selbst, denn wir können wieder zu ihnen gehören, und sollte die Menschheit einmal nicht mehr auf Erden sein, so werden wir doch nie vergehen, sondern ruhen in Gott, wie wir vor unserer Geburt oder Wiederkehr geruht haben oder die vielen formalen Seeleneinheiten geruht haben, als es noch nicht so viele Menschen auf Erden gab wie jetzt. Jeder traumlose Schlaf ist ja eine solche Ruhe, und wie wir da in Gottes Welt ruhen, so ruhen wir in ihm auch bei ganz langem Seelenschlaf."

Baumann knüpft daran auch moralische Forderungen:

„Hast Du Dich verfehlt gegen andere, unwissentlich oder unachtsam, so mache es in aller Weise gut, wie wir auch Verfehlungen im Denken gut machen, indem wir sie durch vermehrte Einsicht korrigieren.

Mit Tätigkeit und Wohlwollen als Haupttugenden sei verbunden praktische Verständigkeit, welche die Naturdinge nie anders behandelt als nach ihren innewohnenden Gesetzen und die Menschen nie anders als nach den effektiven Gesetzen menschlichen Wesens. Das gibt allein Erfolg und läßt nicht verzagen und lehrt in den Gesetzen der Natur und des menschlichen Wesens den Willen Gottes selbst erkennen.

Hilf jedem möglichst dazu, daß er mit einer nützlichen Tätigkeit sein Leben führt. Nur in Fällen dringendster Not laß Unterstützung ohne Arbeitsentgelt eintreten, und da suche sobald wie möglich wieder zu Verdienst mit lohnender Arbeit zurückzuführen.

Verbirg nicht das Licht realwissenschaftlicher Erkenntnis, aber laß es leuchten mehr in Deinem ganzen Tun als in Worten; wo Du aber zum Sprechen berufen bist, sprich frei und ganz nach erreichter Erkenntnis." —

„Zeige an Dir selbst, daß Realwissenschaft das einigende Band der Menschheit werden kann und realwissenschaftliche Frömmigkeit eine Hoffnung ist, die nie versagt."

Diese Aufstellungen und Forderungen müssen als Ergebnis der naturwissenschaftlichen Weltanschauung unserer Zeit anerkannt werden; sie sind nahezu fehlerfrei abgeleitet und nähern sich sehr meiner eigenen Auffassung. Der Naturforscher darf aber meines Erachtens in dem theoretischen Aufbau nicht soweit gehen, Sätze zu bilden, wie: „indem Gott ist, denkt er die realen Weltgedanken"; sie sind allzu menschlich (anthropomorphisch) gedacht. Unser menschliches Denkvermögen kann Göttliches, also Uebermenschliches, in der Sprache nicht zum Ausdruck bringen. Hier werden unsere Worte zu Bildern, die doch nur sehr unvollkommene Annäherungen sind. Ja, hier hört unser Begreifen überhaupt auf. Dieser Grenze unserer Geistesfähigkeiten sich voll bewußt zu werden, ist wohl unsere höchste geistige Leistung, die wir produzieren können; Gott ist in seiner ganzen Größe für uns verborgen. Nur durch eine Höherentwickelung unserer geistigen Organe, durch Uebung und Züchtung können wir hoffen, daß es unseren Nachkommen gegeben sein wird, diese Grenze gegen das Verborgene (Okkulte) weiterhinauszuschieben. Die Naturforschung mag auf das Weiterhinausschieben der Grenzlinien immer bedacht sein, aber sie muß bekennen, daß wir zur Zeit uns vergeblich bemühen würden, die letzten Fragen zu lösen.

Nach Baumann wird Gott als „mathematisch-mechanische Intelligenz" erschlossen. Nur als solche? Bisher hat sich das Aesthetische und Sittliche nicht als mathematisch-mechanisch ableitbar erwiesen. Ob in die Welt unseres geistigen Bewußtseins nicht noch andere Kategorien und Energien hineinstrahlen? Es gibt noch soviel Unbekanntes. Darum gelingt es uns auch nicht, Gott erschöpfend zu charakterisieren. Wenn wir vielleicht auch sagen können: „Gott sieht zugleich alle realen Möglichkeiten der Aenderungen", so wüßte ich doch nicht, wo bei der Vollkommenheit Gottes die „eventuellen Besserungen" herkommen sollen. Zutreffender scheint es mir zu sein, wenn wir sagen: wir wissen darüber nichts. Gottes Geist ist nicht unser Geist, wie wir auch nur gottähnlich sind und niemals gottgleich sein können. Um im Bilde zu sprechen: wir berühren nur den Saum seines Gewandes.

In einem Anhang „Realwissenschaftliche Religion und Christentum" führt Baumann dann noch aus:

„Das ursprüngliche Christentum hat aufgehört mit dem Geschlecht, das zu Jesu Zeiten lebte und nach Jesu beglaubigten Worten nicht aussterben sollte, ehe er als Messias zum Weltgericht und mit abschließendem Gottesreich äußerlich sichtbar wiedergekehrt sein würde. Da diese Weissagung nicht erfüllt ist, so ist damit die von Jesu selbst bezeichnete Bestätigung seiner Selbstauffassung nicht

erbracht. Es gibt daher das Christentum, wie Jesus es selbst gemeint hatte, seitdem nicht mehr." —

„Das baldige Weltende ist der Punkt, um den sich alles dreht, gerade nach den Feststellungen der modernen historisch-philologischen Theologie. Das ganze von Haus aus auf baldiges Weltende gestellte Christentum konnte bei erregten Gemütern aus Juden und Heiden etwa bis 100 Jahre nach Christi Geburt Glauben finden, d. h. eine Erwartung unterhalten, die ja bald sich bewähren mußte. Von da ab, wo die Bestätigung in der Erfahrung (die Wissenschaft nennt das Verifikation) ausblieb, wurde das Christentum mehr und mehr umgedeutet, was schon im Johannesevangelium ersichtlich ist. Was wir als historisches Christentum kennen von da an, hat wenig mit Jesu von Nazareth zu tun." Christus selber würde heute die Mittel anwenden, welche die reale Wissenschaft geistig und leiblich hier zur Verfügung stellt. „Christen im historischen Sinne können wir so allerdings nicht mehr sein, auch nicht im Sinne Jesu selber, wie uns denselben die moderne Theologie erschlossen hat; aber von Christo können wir dankend und verehrend etwas in uns tragen, und es im Zusammenhang mit realer Wissenschaft immer mehr ausbilden."

Dieses wie anderes bei Baumann verdient vollste Zustimmung. Treffend sagt er auch in einer anderen Schrift, betitelt: „Wie Christus urteilen und handeln würde, wenn er heutzutage unter uns lebte" nach vorangegangenen Ausführungen folgendes: „Hieraus ergibt sich zugleich, daß Naturwissenschaft nicht bloß Erkenntniswert, sondern auch technischen Kulturwert hat und moralischen Wert, insofern sie ganz anders Leben erhaltend und fördernd wirken kann, als die nächste Wahrnehmung, und daß die Wissenschaft, den höheren geistigen Tätigkeiten angehörig, als Vernunft unser Leben leiten soll, und daß nächste Empfindung, nächste Triebe niemals an sich schon die Herrschaft haben dürfen." Und: „Dies sind ein paar Striche zur Lehre, daß Naturwissenschaft mehr und mehr Gemeingut aller Gebildeten werden muß, eben weil die Geisteswissenschaften sich gar nicht mehr verstehen und richtig ausführen lassen, auch Moral nicht, ohne naturwissenschaftliche Grundkenntnisse. Erst wenn solche Kenntnisse mehr verbreitet sind, wird auch Sinn für „wissenschaftliche Religion" mehr erwachen, die sich niemand aufzwingt, da Wissenschaft selbst von Freiheit des Denkens allein lebt, die sich auch niemand aufläßt, indem sie alle andere Art etwa verketzert und herabsetzt, im Gegenteil kann ihr Verhältnis zur naturwüchsigen oder geschichtlichen Religion ein freundliches sein."

Entgegnung auf das Schreiben des Kaisers.

Männer, die im öffentlichen Leben in vorderster Reihe stehen, haben nicht nur ein Recht, sondern auch die Pflicht, ihr Bekenntnis auszusprechen, andernfalls kommt es zu einer gegenseitigen Täuschung; man macht sich eines unwürdigen Beiseitestehens im geistigen Kampfe schuldig. Mitglieder der Armee haben ja manche Rücksichten zu nehmen, aber es ist nicht einzusehen, warum nicht wenigstens ältere Offiziere ihrer Lebenserfahrung und ihrem Glauben sollen Ausdruck geben dürfen. Moltke hätte besser getan, schon bei Lebzeiten seine Trostgedanken bekannt zu geben. Es kann nur nützlich sein, wenn man authentisch weiß, wie in jenen Kreisen gedacht wird. So muß es dankbar anerkannt werden, daß unser höchster Kriegsherr, Kaiser Wilhelm II., der zugleich oberster Bischof der protestantischen Kirche in Preußen ist und es liebt, bei seinen Seefahrten die Sonntagsandacht vor der Mannschaft selbst abzuhalten, uns klar herausgesagt hat, wie er zum christlichen Glauben und zur Offenbarung steht. Sein Schreiben an Admiral Hollmann läßt keine Mißdeutung zu, es besitzt unleugbare Originalität und muß als eine persönliche Ueberzeugung respektiert werden. Ob der Kaiser seinen Standpunkt in dem geistigen Ringen der Zeit wird aufrecht erhalten können, ist eine andere Frage; das muß abgewartet werden.

Die hier in einem vorangegangenen Kapitel mitgeteilten Preßstimmen, sowie die Ausführungen über das Wesen des Christentums haben bereits manche Punkte zur Entscheidung gebracht, doch soll hier das Ergebnis für die wichtigsten Punkte noch einmal kurz zusammengefaßt werden. Wie der Naturforscher zu der ganzen Frage steht, das werden dann, soweit dies nicht bereits bei der Besprechung von Baumanns Schriften geschehen, erst die folgenden Kapitel ausführlicher ergeben.

Der Kaiser unterscheidet zwei verschiedene Arten der Offenbarung: eine fortlaufende, gewissermaßen historische und eine rein religiöse, auf die spätere Erscheinung des Messias vorbereitende Offenbarung. „Die Werke der großen Geister sind von Gott den Völkern geschenkt, damit sie an ihnen sich fortbilden,

weiterfühlen können durch das Verworrene des noch Unerforschten hienieden.“ Mit dieser Vorstellung kann man sich wohl einverstanden erklären. Wenn auch jeder ein Kind und somit ein Produkt seiner Zeit ist, so erscheinen die großen Führer der Völker und der Menschheit doch als eigenartige und besonders kraftvolle Persönlichkeiten, die ein geheimnisvolles Walten zu ihrer Mission ausrüstet. Das tritt besonders bei Künstlern und Dichtern, wie Göthe, hervor; ein Volksbefreier wird schon greifbarer verständlich aus der Not der Zeit. Wenn der Kaiser erzählt, daß sein Großvater sich nur als ein Instrument in der Hand des Herrn gefühlt habe, so kann dies nicht befremden; jeder wahrhaft Gottgläubige tut dies, der sich vor große Aufgaben gestellt sieht. Das verleiht ihm eben die Kraft des Wirkens. Zuwarten und Fertigsein für den richtigen Augenblick des Handelns, ist nicht bloß ein Akt der Klugheit, sondern mehr noch der Ausfluß echten Gottvertrauens. Der nachmalige Kaiser Wilhelm I. hat darin tatsächlich eine seltene Besonnenheit bewiesen, ohne welche der gewaltige Erfolg der deutschen Waffen wohl nicht denkbar gewesen wäre. Die Geschichte wird dies noch einmal in das richtige Licht rücken. Preußens Mission war gewiß nicht so leicht, wie der deutsche Liberalismus es sich vorträumte; jedenfalls hat dieser seine Aufgaben nicht gelöst. Die Bildung und Ausbreitung des Zollvereins beweist, daß Preußens Könige nicht untätig waren. Urteilen wir ohne Voreingenommenheit: Der geschichtliche Verlauf des vorigen Jahrhunderts ist ein außerordentlich merkwürdiger. Die Faust des Korsen hatte den Völkern Europas gezeigt, was brutale Gewalt ausrichten könne, wie sie aber doch ihre Eroberungen nicht zu halten vermochte. Jedenfalls war es den Fürsten nicht zu verdenken, wenn sie zögerten, Aenderungen in Angriff zu nehmen, deren schließlichen Ausgang sie nicht übersehen konnten. Liberale und großdeutsche Wünsche aufzustellen, war gewiß außerordentlich leicht, aber diese richteten sich vielfach gegen den Weiterbestand der Dynastien, und sich selbst zu beseitigen, kann man niemandem zumuten.

Die liberalen Ideen haben dann schließlich unter Weiterbestehen der Dynastien gesiegt, aber wie leistungsunfähig hat sich dieser Liberalismus in der Gegenwart erwiesen! Von wahrer Freiheit des Volkes, die auch unter Fürsten möglich ist, sind wir noch himmelweit entfernt, und daran sind die Vertreter des Liberalismus infolge ihrer Engherzigkeit und Lauheit selbst schuld. Jetzt könnten sie leicht das haben, was das vorige Jahrhundert noch unerfüllt ließ, aber sie sind den Jugendidealen des Liberalismus nicht treu geblieben, sie sind der Entartung verfallen. Daß man mit schwachen Gebilden nichts ausrichten kann, diese Lehre verdanken wir Bismarck und Kaiser Wilhelm I. Unseren ersten Kaiser hätte man treffender nennen sollen: Wilhelm der Pflichttreue. Er schuf unser siegreiches Heer und damit die Möglichkeit des Deutschen Reiches. Sein Enkel hat ganz recht, daß Gott in ihm wirkte.

Auf religiösem Gebiet ist es die Prophetie des Alten Testaments, die Offenbarungscharakter hat, und als größte Offenbarung Gottes in der Welt sieht der Kaiser es an, daß Er im Sohne selbst erschien: „Christus ist Gott; Gott in menschlicher Gestalt". Hier beginnen nun die eigentlichen Schwierigkeiten. Wenn Kalthoff — und ganz ähnlich urteilte Max Müller — damit recht hat, daß in den Evangelien eine Jahrhunderte vorbereitete prophetische Dichtung (Apokalypse, Offenbarung) zu sehen ist, die sich auf die werdende, kämpfende, unterliegende, gekreuzigte und doch wieder siegreich auferstehende Kirche bezieht, sodaß der Stifter der christlichen Urgemeinden, jener historisch gar nicht weiter bekannte Jesus von Nazareth daneben in den Hintergrund tritt, so wird man sich dem Bekenntnis des Kaisers wohl kaum anschließen können, denn so versteht er Christus offenbar nicht. Wird Christus aber als historische Person genommen, so wird Gott, da er sich in der Welt verschiedentlich offenbart, auch in Christus gewesen sein. Mit der Annahme, daß Jesus von Nazareth Gott selbst war, zieht das ganze Heer von Widersprüchen auf, die von der Theologie bis auf den heutigen Tag nicht behoben werden konnten. Ein Gott, der die Qualen des Todes am Kreuze auf sich nimmt, erscheint geradezu blasphemisch. Und für Gott der Kreuzestod eine höchste Tat?! Meines Erachtens wird mit dem Kreuzestod gar nicht das höchste Opfer gebracht. Für eine Sache leben und leiden, ist oft viel schwerer; mancher Menschensohn hat größere Pein auf sich genommen als Christus am Kreuze. Soviel Wesens hätte man aus der Kreuzigung Jesu auch sicher nicht gemacht, wenn damit nicht Glaubensvorstellungen verbunden gewesen wären, die weit über das Schicksal eines Menschen hinausreichen. Wir können schließlich aber niemanden verbieten zu glauben, daß Jesus Christus Gott selbst war, da wir keine allgemein giltige Begriffsbestimmung von Gott haben, auch nicht haben können und es jedem überlassen müssen, wie er damit fertig wird. Das ist ganz Persönlichkeitssache.

Der Kaiser bekennt sich zu den Worten: „Siegesgewiß, allein auf Sein (Christi) Wort bauend, gehen wir durch Arbeit, Hohn, Jammer, Elend und Tod, denn wir haben in Ihm Gottes offenbartes Wort, und Er lügt niemals". Hier läßt uns das Glaubensbekenntnis des Kaisers völlig im Stich und zwar gerade da, wo die Entscheidung liegt, nämlich ob die Evangelien „Gottes geoffenbartes Wort" oder „Menschenwort" sind. Was der Kaiser sagen wollte, ist ja klar und zutreffend, aber diese Fassung des Gedankens ist unhaltbar. Die Verschiedenheit der Berichte in den Evangelien bietet hier unlösbare Schwierigkeiten, so lange man nicht Kalthoffs Erklärung gelten lassen will. Und wenn der Kaiser meint: „Das Wort sie sollen lassen stahn!", so bedient er sich dabei offenbar ihm geläufig gewordener Gedankengänge, sonst könnte er diese Worte nicht mit solcher Bestimmtheit aussprechen. Daß Luther dem Bibelwort eine übertriebene Bedeutung beigemessen hat, ist als sicher erwiesen. Er ist darin

sowie in seiner Betonung der Rechtfertigung durch den Glauben durchaus nicht original. Als das „geschriebene" Wort zuerst erfunden war, wurde ihm von den Menschen sicherlich göttliche Autorität beigelegt; ebenso wie die Erfindung des Feuermachens durch die Jahrtausende hindurch machtvoll auf die Gemüter wirkte. „Es stehet geschrieben", diese Wendung wird auch Jesus in den Mund gelegt, und Paulus bekannte sich nicht nur hierzu, sondern auch zur Rechtfertigung durch den Glauben. Luther war eben ein rechter Glaubensmann, der den Teufel leibhaftig vor sich sehen konnte, und der im Aberglauben seiner Zeit befangen war. Was ihn zum „größten deutschen Manne" machte, war seine Ehrlichkeit und Gradheit, sein Mut, den Kampf mit Rom aufzunehmen, unserer völkischen Art Geltung zu verschaffen, sowie den Grundsatz der Gewissensfreiheit und das Prinzip der freien Forschung zu proklamieren. Aus seiner Zeit und aus seinem Kampfe heraus ist Luthers Stellung zur Bibel zu verstehen, für uns ist eine solche unmöglich, wir stehen in der Gegenwart auf ganz anderem und festerem Boden.

Entweder wir machen unsere Einsicht und unser Wissen zum Richter über das überlieferte, von Menschen niedergeschriebene Wort, oder wir unterwerfen uns von vornherein blindlings, lassen uns einen Glauben suggerieren, was ja auch heute noch die Theologen so gerne möchten. Wir können aber nicht mehr in allen Fällen das Wort „stehen" lassen und haben hier die Bibelforschung auf unserer Seite. Aber auch der Kaiser hält eine große Anzahl von Abschnitten im Alten Testament nicht für „Gottes geoffenbartes Wort." Ihm gilt viel mehr das Innenleben, die Sprache des Herzens; daneben mag die Forschung ruhig ihre Aufgabe erledigen.

Offenbarung ist alles, was sich unseren Sinnen und unserem Bewußtsein zu erkennen gibt. Andere Offenbarung kennen wir nicht. Wer offenen Sinnes ist, dem offenbart sich gar vieles. Jede Naturbeobachtung ist eine Offenbarung. Dem Naturforscher offenbart sich Gott mit seinen Werken und also auch sich selbst fortwährend. Der Forschung unterliegen aber auch die geistigen Prozesse, und dem Weisen, der über den Lauf der Welt und seine Erfahrungen nachdenkt und das Wissen aller Zeiten zusammenfaßt, offenbart sich Gott ganz besonders. Nicht jeder kommt aus sich selbst heraus zu tieferen Einsichten in das Leben; er erfährt die Bereicherung seines Seelenlebens aus der mehr oder minder zufälligen Begegnung mit anderen. Soll man hier von einer Gnade Gottes nicht sprechen dürfen? Ist das alles eigenes Verdienst? Mancher ist von Natur ganz besonders gottbegnadet; andere werden es durch lange Erfahrung und oft unter Leiden.

In der Bibel ist viel Lebensweisheit enthalten; soweit kann man sie Gottes geoffenbartes Wort nennen. Das ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob Gott jemals einem Schreiber den Text diktiert hätte. Die Bibel ist Menschen-

werk wie alle anderen Schriften, sonst würde sie nicht so viele Irrtümer enthalten. Vieles darin ist poetische Dichtung. Für unser ästhetisches, sittliches und rechtliches Empfinden sind zahlreiche Stellen in der Bibel geradezu anstößig, andere irreleitend. Die katholische Kirche tut daher sehr recht daran, wenigstens das Alte Testament der Jugend nicht in die Hände zu geben.

So interessant das Glaubensbekenntnis des Kaisers als individuelle Aeußerung und so wichtig es als Zugeständnis an die freie Forschung ist, so bleibt es doch erheblich hinter dem zurück, was der Kaiser aus dem Verkehr mit Männern der Wissenschaft hätte erfahren können. Das zeigt sich besonders an dem Satz aus dem Schreiben des Kaisers: „Nie war Religion ein Ergebnis der Wissenschaft, sondern ein Ausfluß des Herzens und Seins der Menschen aus seinem Verkehr mit Gott". Hofprediger Dryander hätte ihm sagen können, wie stark der christliche Glaube durch Wissenschaft, speziell durch hellenische Philosophie beeinflußt ist. Es mag daher dem entgegengestellt werden, was ein Kenner alter Religionen dazu sagt, und zwar der vom Kaiser selbst geehrte, vor einigen Jahren verstorbene Oxforder Sprachforscher Max Müller. Unser berühmter Landsmann sagte: „Religion ist eben nicht Philosophie, aber es hat noch nie eine Religion gegeben und kann keine geben, die nicht auf Philosophie gegründet ist, die nicht die philosophischen Errungenschaften des Volkes zur Voraussetzung gehabt hätte." So ist es allerdings! Religion ist sogar die erste Form der Wissenschaft gewesen. Priester hüteten in den Tempeln geheim gehaltenes Wissen. Das Gewissen wird immer aus den Quellen des Wissens gespeist. Glaube ist auf Aberglaube gefolgt, der doch auch einmal Wissen war und durch spätere Erfahrung korrigiert wurde. Das Gewissen, die Sache des Herzens, soll freilich stets über dem Einzelwissen stehen. Wo das Herz nicht dabei ist, da wird es bald öde und dunkel. Darum: Lerne mit dem Herzen denken! — forderte Egidy, und ich selbst möchte unsere Aufgabe allumfassend so zeichnen: Ringe nach eigener Veredelung und diene dem Ganzen! Das wird das beste und wirksamste Mittel sein, um das Verworrene der Gegenwart aufzulösen und ein Reich höherer Ordnung zu schaffen. Das Gefühl für sich allein kann das nicht, sondern nur in Verbindung mit dem Wissen.

Welträtsel und Weltenträtselung.

Wahrheit ward immer mißverstanden,
aber Feiglingen überträgt Gott keine
Mission. Emerson.

Im Jahre 1899 erschien von Ernst Häckel ein Buch, betitelt: „Welträtsel". Dies Buch und seine zahlreiche litterarische Gegnerschaft und Gefolgschaft bezeugen, wie in der Gegenwart zwei Weltanschauungen auf Leben und Tod mit einander ringen. Der Jenenser Zoologe, der für die Verbreitung der Lehre Darwins, als dessen bahnbrechendes Werk über die Entstehung der Arten 1859 herausgekommen war, am erfolgreichsten gewirkt hat, ja Darwin veranlaßte, mit seinem Werk „Die Abstammung des Menschen" vor die Oeffentlichkeit zu treten, und der für die Wissenschaft nach Art eines kühnen Eroberers weite Länder in Besitz genommen und zugänglich gemacht hat, wollte dieses Buch als seine letzte Arbeit, als sein wissenschaftliches Testament nach einem reichen Forscherleben, der Mitwelt übergeben. Häckels Werke haben in ganz außerordentlichem Umfange Anregungen zu wissenschaftlichen Forschungen gegeben; die heutige Biologie in all ihren Zweigen fußt an mehr als einer Stelle auf seinen Arbeiten. Mehrere Werke von ihm haben auch im Laienpublikum große Verbreitung gefunden und da allerdings zum Teil ziemliche Verwirrung angerichtet. Der sogenannte „Darwinismus", zu dem sich Darwin aber nie bekannt haben würde, ist größtenteils darauf zurückzuführen. Häckels letztes Werk ist geradezu für die weitesten Kreise bestimmt, und um nun auch den unteren, wenig bemittelten Schichten diese Gedankenwelt zugänglich zu machen, hat Häckel eine trefflich ausgestattete Volksausgabe (168 Seiten stark, Preis 1 Mk.) in den Buchhandel bringen lassen, die ebenso wie die größere Ausgabe wohl bereits nach vielen Zehntausenden Absatz und Verbreitung gefunden hat.

Leider zeigt sich Häckel in seinem wissenschaftlichen Testament nicht hinreichend orientiert; sein Buch kann nicht unbedingt als eine zutreffende Zusammenfassung unserer heutigen, wesentlich auf die Naturwissenschaften sich stützenden, Weltanschauung gelten. Es ist zwar nicht so ungereimt und unwissenschaftlich,

wie von mancher Seite behauptet wird, aber es enthält doch recht bedenkliche Mängel. Der große Erfolg, den Häckel gehabt hat, scheint ihn farbenblind gemacht zu haben gegenüber seinem Subjektivismus, der ihn intuitiv allerdings dem richtigen Ziele zuführt. In der wissenschaftlichen Welt sind Häckel vielfach Flüchtigkeiten nachgewiesen worden, man kann sich nicht überall auf ihn verlassen, so daß manches harte Urteil über ihn ausgesprochen worden ist. Von den „großen" und von den „noch nicht großen" Gelehrten wollen manche überhaupt nichts von ihm wissen, aber das kennt man schon; seine wissenschaftlichen Verdienste können nicht bezweifelt werden.

Nach diesen Vorbemerkungen soll nun gezeigt werden, weshalb Häckels „Welträtsel" nicht sehr glücklich ausgefallen sind. Gegenüber den maßlosen Angriffen, denen Häckel bald nach Erscheinen seines Buches ausgesetzt war, schrieb ich im „Volksanwalt" in einem Artikel „Althoff-Mommsen-Riedler; Einheit oder Chaos an den Universitäten?":

„Bisher sind die Vertreter der Naturwissenschaften und der technischen Wissenschaften nicht besonders glücklich gewesen, als sie ihre gewiß sehr dringlichen Forderungen formulierten. Man braucht nur an Häckels ‚Welträtsel' und an die daran sich anknüpfende Polemik zu erinnern" und: „Warum haben die Kritiker Häckels, die Herren Loofs, Tröltsch, Harnack und Paulsen, nichts getan, um die längst bekannten Mißstände zu beseitigen? Häckel hat trotz mancher Irrungen für die Erweiterung der Wissenschaft mehr geleistet, als sie alle zusammen genommen. Mit Kritik allein ist uns nicht gedient; es bedarf der Initiative."

Häckel hat, von einer Reise nach Java und Sumatra zurückgekehrt, in dem Nachwort der Volksausgabe seiner „Welträtsel" auf die Angriffe summarisch geantwortet und besonders auf die Philosophen Paulsen und Adickes, sowie auf die Theologen Loofs und Nippold Bezug genommen. Gegenüber Paulsen sagt er: „Vor allem kann sich Paulsen nicht genug tun in Hohn und Spott über Lehrsätze, die er irrtümlich für meine persönlichen Phantasie-Gebilde ausgibt, während sie allgemein anerkannte Tatsachen der vergleichenden Physiologie sind. Der Berliner Metaphysiker offenbart hier eine erstaunliche Unwissenheit in dem großen und wichtigen Gebiete der Zellenlehre, der Protistenkunde, der Entwickelungsgeschichte der Gewebe und Organe, der Physiologie und Pathologie des Nervensystems u. s. w. Deutlicher als irgendwo tritt in diesen kindischen Angriffen von Paulsen der bedauerliche Mangel an biologischen Kenntnissen hervor, den er mit den meisten seiner Kollegen teilt; und doch behaupten diese Herren für sich allein auf unseren Universitäten das Monopol der wahren ‚Philosophie'. In der Tat ist diese nichts als eine dualistische Metaphysik, eine ‚Begriffs-Akrobatik', die sich um die reichen psychologischen Ergebnisse der modernen Natur-

forschung nicht im mindesten kümmert, sondern mit gewandten Luftsprüngen und Equilibristen-Künsten auf dem hochgespannten Drahtseil der ‚reinen Spekulation' umhertanzt. Wenn Paulsen sich vielfach den Anschein gibt, den Anforderungen der modernen Naturwissenschaft gerecht zu werden, so ist dies eben nur leerer Schein; eine täuschende Maske, unter welcher sich die dualistische Mystik um so sicherer einherschleicht." Mit den „Equilibristen-Künsten auf dem hochgespannten Drahtseil" hat Häckel nur zu sehr recht, ebenso wie darin, wie äußerst mangelhaft die Kenntnisse angesehener Philosophen in der Biologie sind — bei Theologen, Juristen, Philologen, Historikern sieht es freilich noch viel trauriger aus —; das wenige, was sie vorbringen, ist zudem meist unverstanden, weil nicht an den Dingen selbst gesehen, sondern aus Büchern übernommen.

Der Theologe Loofs hat inzwischen von anderer Seite Abfertigungen erfahren, die nicht nur für ihn persönlich vernichtend sind, sondern auch die „wissenschaftliche" Theologie in einem Lichte zeigen, daß hier nur noch von einem völligen Zusammenbruch gesprochen werden kann.

Hermann Freiberg nimmt sich Häckels an und führt eine scharfe Klinge. In seiner Schrift „Anti-Loofs I." hat er den „Theologen" Loofs auf dessen eigenem Gebiete gründlich heimgeleuchtet. Die sehr lesenswerte, teilweise recht ergötzliche Schrift soll Fortsetzungen erfahren, was für den Hallischen Theologie-Professor noch recht ärgerlich werden kann. Loofs hatte Häckel wegen seines in den „Welträtseln" unternommenen Ausflugs in das religiöse Gebiet mit Hohn überschüttet. Freiberg sagt dazu: „Es war ein von vornherein unglückseliges Unterfangen, das Ernst Häckel riskieren zu können glaubte. Seine Quellen waren trügerisch, und er mußte das sofort einsehen und sich erst nicht länger in einen Streit einlassen. Aber auf der andern Seite hat der schneidige Friedrich (Loofs) noch weit weniger Recht! Gewiß sind jüdische Schmähungen vom zweiten Jahrhundert n. Chr. keine zuverlässigen Geschichtsquellen (Häckel hatte solche verwertet). Aber etwa die gleichzeitigen oder früheren oder späteren christlichen Faseleien?" Er schildert dann das Trügerische des ganzen theologischen Gebietes. Gegen den Schluß hin spricht er aus: „Und um meine Meinung ganz deutlich und ohne Hörner und Klauen herauszusagen: so halte ich die gegenwärtige protestantische Geistlichkeit Deutschlands, die derartige Sch . . . teils begeht, teils ihnen durch stillschweigende Duldung und Anerkennung Vorschub leistet, und dem Volke notorische Fälschungen als das lautere Gotteswort hinreicht, entweder für absolut unfähig oder für dermaßen sittlich verwahrlost, daß sie für die einfachsten Anforderungen der Wahrhaftigkeit kein Gefühl mehr hat, sondern in einer Art von naiver Jesuitenmoral sich in jedem Falle durch den ‚frommen Zweck' entschuldigt glaubt, wenn sie die Menschen wider besseres Wissen in den wichtigsten religiösen Fragen betrügt." Freiberg stützt sich dabei besonders

auf Schriften der Theologen Loofs und Luthardt, die ja wohl als ganz besondere Leuchten in der theologischen Wissenschaft angesehen werden. Er zitiert auch das folgende ähnliche im „Kunstwart"*) abgegebene Urteil über die heutige Theologie:

„Die Phrase wuchert erschreckend üppig durch die ganze theologische Litteratur, zumal allerdings die erbauliche. Ein anderer Umstand ist der, daß die Theologen so leicht den schrecklich zweideutigen Worten vom Anstoßgeben erliegen. Besonders in so schweren Wandlungen des Milieus, wie denen von heute. Bei den Theologen ist das ihrem Beruf besonders eignende Hemmnis dies, daß das Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein bei ihnen durch eine lange Mißentwickelung verbildet und kleinlich geworden ist. Indem sie . . . Wahrheit und Vorsicht zu vereinigen suchen, haben sie einen wunderlich gleitenden, verklausulierten, vieldeutigen Stil ausgebildet, dessen Ideal ist, daß der Eingeweihte ernsteste, letzte, freieste Gedanken in denselben Worten lese, in denen der Arglose gute, biedere Kirchenlehre mit etwas moderner Auffärbung finden mag. Es liegt eine gewisse Meisterschaft in diesem Stil, er spiegelt ein langes Wandern in vielen Gedanken wieder, eine seltsame Tiefe unter freundlicher Oberfläche, selten aber: durchschlagenden Mut und ungekünstelte Ehrlichkeit". Also Mangel an Geradheit, das charakteristische Zeichen unserer Zeit!

Herr Loofs gehört zu den erleuchteten Köpfen offenbar nicht, denn seine Philippika gegen Häckel schließt mit folgenden Sätzen: „Das sind harte Worte. (Er hatte Häckel ein normales wissenschaftliches Gewissen abgesprochen). Meine ganzen Ausführungen sind ehrverletzend für Professor Häckel und sollen es sein. Ich habe so geschrieben, daß jedes Gericht mich der Beleidigung des Jenenser Kollegen wird schuldig sprechen müssen, wenn ich nicht zugleich den Wahrheitsbeweis für meine Behauptungen erbracht habe.**) Nur durch ein richterliches Urteil nach vorausgegangenem Sachverständigen-Gutachten würde ich mich für widerlegt halten." — „Dieser Gedanke ist wirklich kostbar!" bemerkt dazu Häckel. Loofs hat wie seine Fachkollegen ersichtlich nicht die leiseste Ahnung, wie jammervoll es oft um die Rechtsprechung bei unseren Gerichtshöfen trotz Sachverständigen-Gutachten bestellt ist, und nun gar erwartet er in einer solchen Frage Findung objektiver Wahrheit! Für Loofs scheint wirklich die Staatsanwaltschaft die „objektivste Behörde der Welt" zu sein! Welche herrliche Perspektive eröffnet sich da, wissenschaftliche Probleme einfach und sicher zu lösen. In der Tat ein genialer Gedanke! Unsere Theologen sollten sich einmal bei den Gerichtshöfen umsehen, wie dort die irdische Gerechtigkeit beschaffen ist, dann würde ihnen wohl

*) 16. Jahrg., 4. Heft, S. 114.

**) Loofs weiß offenbar nichts davon, daß trotz eines Wahrheitsbeweises schon allein wegen der Form der Beleidigung seine Verurteilung würde erfolgen müssen.

ein Licht aufgehen, daß, statt Dogmen zu interpretieren, es wertvoller wäre, den Juristen zu sagen, was in Wahrheit „Gerechtigkeit" ist.

In der „Zukunft"*) hat Dr. Hermann Friedmann in einem Artikel „Anti-Häckel" Loofs ebenfalls auf theologischem Gebiet bekämpft und wirft ihm Verschleierung des Wesentlichen vor. Er schließt seine Betrachtung: „Und ein Loofs schrieb über einen Häckel, man dürfe ihm auf keinem Gebiet wissenschaftlicher Arbeit Sorgfalt und ernsten Wahrheitssinn zutrauen . . ."

Häckel übertrifft Loofs und eine sehr große Zahl von Gelehrten darin, daß er die Ergebnisse der Forschung in den Dienst des Volkslebens stellt. Mehr als andere hat er die Ideale echten Menschentums stets hochgehalten und von jeher war er ein Kämpfer gegen Rom und den Ultramontanismus.**) Er schließt seine Verteidigung mit den Worten: „Die mächtigste Waffe in diesem neuen Kulturkampfe bleibt die Aufklärung und Bildung des Volkes; kein Weg führt sicherer zu derselben, als derjenige der unbefangenen Natur-Erkenntnis, und vor allem ihrer jüngsten herrlichen Frucht, der Entwickelungslehre. Wenn in diesem heißen Kampfe der laute Ruf erschallt: ‚Völker Europas, wahrt Eure heiligsten Güter' — so können wir von unserem monistischen Standpunkt aus darunter nur die Wahrung der Vernunft gegenüber dem Aberglauben verstehen. Unser Monismus ist im Sinne von Göthe zugleich der reinste Monotheismus. In diesem Sinne mag auch diese neue Ausgabe der Welträtsel — als ein ehrliches und offenes ‚Glaubensbekenntnis der reinen Vernunft' dazu dienen, in weiteren Kreisen die veredelnde Bildung des Volkes zu heben und den Kultus unserer idealen Gottheit zu fördern, der Dreieinigkeit des Wahren, Guten und Schönen!"

Hier mag nun die eigene Kritik ausführlicher einsetzen:

„Unser Monismus ist im Sinne von Göthe zugleich der reinste Monotheismus." Daß Häckel sich zu Göthescher Weltanschauung bekennt, kann schwerlich geleugnet werden. Wer Häckels Werke kennt, wird sich in den „Welträtseln" auch zurechtfinden, indem er die nötigen Ergänzungen selbst macht. Häckel ist sich wohl selbst nicht bewußt, daß der in den „Welträtseln" vorgetragene Monismus doch sehr anders aussieht; er unterscheidet sich nicht von dem Monismus, wie er ihn im Jahre 1892 in einer zu Altenburg gehaltenen Rede entworfen hat. Nach Häckel dürfe derselbe nicht als seine Privatansicht behandelt werden. „Derselbe ist vielmehr der Ausdruck der klaren einheitlichen Weltanschauung der modernen Naturwissenschaft am Schlusse des 19. Jahrhunderts. Was ich hier (in der Altenburger Rede) als mein persönliches Bekenntnis formuliert habe, das ist in derselben (— oder in einer sehr ähnlichen —) Form die innerste Ueberzeugung der Mehrzahl der denkenden modernen Naturforscher — wohlverstanden der

*) Nr. 44 vom 1. August 1903.

**) Man vergleiche seine Vorrede in Bornträgers „Giordano Bruno".

denkenden! Denn es gibt auch in der riesigen Maschinen-Werkstätte der modernen Naturforschung eine Masse gedankenloser Tagelöhner, die zwar ihre kleine Spezial-Arbeit vortrefflich ausführen, aber nach dem großen Ganzen des Betriebs gar nicht fragen; es gibt selbst unter den angesehenen und verdienten Naturforschern nicht wenige, denen die Gewinnung einer bestimmten Weltanschauung ganz gleichgiltig ist, die nur neue Tatsachen, keine Begriffe finden wollen. Wer in solcher Resignation auf eine wissenschaftliche Begründung seiner Weltanschauung überhaupt verzichtet, sich aber gleichzeitig einem beliebigen ‚Glauben' in die Arme wirft, mit dem ist natürlich nicht weiter zu verhandeln." Was hier über Gedankenlosigkeit und Indifferentismus gesagt ist, trifft leider vielfach zu; ob aber die Ueberzeugung der „großen Mehrzahl" wohlverstanden: „der denkenden!" eine „sehr ähnliche" sei, das ist eine der von Häckel kühn gewagten Behauptungen, die man so oft bei ihm findet. Sogar „wahrscheinlich mehr als dreiviertel der denkenden Naturforscher und Naturfreunde" stehen auf dem Boden seiner „Welträtsel". Woher weiß Häckel das? Sollten die zustimmenden Briefe wirklich in die Hunderttausende gehen? Häckel sagt: „Wer sich einem beliebigen ‚Glauben' in die Arme wirft, mit dem ist natürlich nicht weiter zu verhandeln." Und was sagt Häckel in seiner Volksausgabe der „Welträtsel" drei Seiten weiter? „Ich kenne keine ‚tote und rohe Materie', keine Substanz ohne Empfindung. Die einfachste chemische Erscheinung (z. B. die Wahlverwandtschaft) und das einfachste physikalische Phänomen (z. B. die Massenanziehung) sind nicht begreiflich ohne die Annahme, daß das Vermögen der Empfindung und Bewegung ebenso ein untrennbares Attribut der Substanz ist, wie die ausgedehnte und raumerfüllende Materie (Masse und Aether)." Ja, ist denn das kein Glaube und zwar ein sehr merkwürdiger?! Oftmals habe ich Krystalle in Stücke zerschlagen, aber sie haben mir noch niemals verraten, daß sie etwas wie Empfindung besitzen. Freuen sich die Gießbäche, wenn sie von den Bergen zu Tal springen, oder fürchten sie sich im Sturz? Empfindung ist doch wohl Bewußtsein. Das Bewußtsein ist anders beim Menschen als beim Tier; Häckel hat diese Stufen in seinen „Welträtseln" ja selbst geschildert. Menschliches Bewußtsein ist aber nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ verschieden von dem Bewußtsein der Tiere. Ob alle Tiere ein Bewußtsein haben, das man mit dem menschlichen vergleichen kann, ist sehr fraglich. Den Pflanzen ein Bewußtsein zuzuschreiben, dürfte kaum zulässig sein. Nun sollen nach Häckel auch Steine Empfindung — also Bewußtsein haben; fürwahr ein starker Glaube! Auch mir sind die Steine keine „tote und rohe Materie"; auch sie haben ihr Leben, aber eben **ihr** Leben, das nicht einfach in tierisches überzuführen ist. Nicht einmal Pflanzenleben kann aus den Steinen hervorgehen, ohne daß etwas hinzutritt, Feuchtigkeit und Licht. So fein in Erdspalten Steine zerrieben sein mögen, und soviel Wasser auch hinzutreten mag, Pflanzenleben entsteht aus ihnen nicht,

so lange die Masse in der Dunkelheit des Erdinnern verbleibt. Erst das Sonnenlicht weckt aus dem Steinmaterial, wenn es in feinsten Staub verwandelt und chemisch aufgelöst ist, das Pflanzenleben. Auf das Pflanzenleben ist wiederum das Tierleben zu einem Teile angewiesen. Sollte nicht bei den Menschen auch etwas hinzugekommen sein, was ihn über das Tier erhebt? Eine Kraft, die wie das Licht aus der unorganischen Materie Pflanzenleben erweckt, aus dem tierischen Leben das höhere Gefühls- und Verstandsleben des Menschen in die Erscheinung ruft! Wir kennen mancherlei Kräfte wohl überhaupt noch nicht, weil sie für uns latent sind und nur unter gewissen Bedingungen in die Erscheinung treten können. Die Entdeckung der Röntgenstrahlen, die Entdeckung der elektrischen Wellen durch Hertz und ihre Verwertung bei der drahtlosen Telegraphie hat erst in neuester Zeit hier unser Sehfeld erweitert. Nach Körper und Trieben besitzt der Mensch zweifellos eine tierische Natur. Da aber alles in der Welt in Zusammenhang steht, ist es da von der Hand zu weisen, daß auf dem vervollkommneten Apparat tierischen Trieblebens Kräfte in die Erscheinung treten, die wir spezifisch menschliche bezeichnen müssen, und die wir in gewissem Sinne göttliche nennen dürfen? Die Welträtsel, die für uns nun doch einmal bestehen, mahnen uns daran, daß auch im Menschen die Summe aller und gerade der höchstqualifizierten Energien, die das Weltall birgt, noch nicht zur Erscheinung gekommen sein dürften, verlangt doch gerade die Entwickelungslehre und die Geologie eine Weiterbildung. Als es noch keine Menschen und Säugetiere auf der Erde gab, hätte das damals höchstentwickelte Tier sich geirrt, wenn es angenommen hätte: Neues und Höheres kann nicht mehr in die Erscheinung treten. Wir wissen — und Häckel hat hier sich große Verdienste erworben —, daß wir aus Unterstufen emporstiegen, und wissen, daß wir weiterer Vervollkommnung entgegengehen, darüber hinaus und hier beginnend setzt der religiöse Glaube mit seinen Wünschen des Herzens ein. Das läßt sich klar und sicher aussprechen. Wie aber aus den Energien des Steins geistiges Leben wird, wissen wir — wenn wir ehrlich sein wollen — trotz aller Kenntnis mathematisch-mechanischer Gesetze nicht. Wir stehen hier vor dem Reiche des Unerforschten und müssen erst die Wege ausfindig machen, die dort hineinführen. Wie aus tierischen Trieben die geistige Erfassung der Welt und der sich selbst genügende Dienst an der Menschheit erwächst, ist für uns noch volles Geheimnis, und jedes Auswachsen eines Menschen aus einer winzigen Eizelle mit seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten bleibt für uns trotz aller Kenntnis der Zellteilungsvorgänge immer noch ein größeres Wunder, als die angeblichen Geschehnisse nach den Berichten abergläubischer unwissender Menschen aus der Urzeit des Christentums. Ungeheure Gebiete bleiben für die Forschung noch offen, sind uns zur Zeit aber noch größtenteils unzugänglich. Wir müssen uns da bescheiden. Häckel gegenüber sagt Friedrich Steudel: „Wäre Gott durch die Mittel der Forschung,

etwa so wie das Wesen des Lichts, zu erreichen, so wäre er gar nicht mehr Gegenstand der religiösen Vorstellung, sondern eins unter den vielen erkennbaren Dingen der Welt, auf deren Vorhandensein und Wirken man sich praktisch einrichtet. Gerade seine Nichterkennbarkeit, das Unbegreifbare oder Unbegreifliche an ihm, macht ihn zu einem Gegenstand der Religion, zu einem Gott im Gegensatz zu allen Dingen der Welt. Sein Sein wird nur geahnt." Nach Häckel ist die Sache allerdings sehr einfach: „Endlich hat uns die Entwickelungslehre bewiesen, daß das Menschengeschlecht weiter nichts (? D. Verf.) ist, als ein spät aus Primaten-Ahnen entstandener Zweig des Säugetierstammes, und daß die Seele der einzelnen Person ebensowenig unsterblich sein kann, wie die der anderen Wirbeltiere." Und indem er „Saladin", den schottischen Theologen Stewart Roß, Verfasser des Buches „Jehovas gesammelte Werke" verteidigt, spricht er aus: „Ich kann nur entgegnen, daß erstens Saladin unzweifelhaft ein sehr vielseitig gebildeter Theologe ist, und daß andererseits seine unumwundene Kritik der Bibel, besonders der klare Nachweis unzähliger Irrtümer und Widersprüche in diesem ‚Wort Gottes', dem unbefangenen gesunden Menschenverstand ohne weiteres einleuchtet." Nun kann aber die wissenschaftliche Kritik mit dem „unbefangenen gesunden Menschenverstand", dem es „ohne weiteres einleuchtet", nichts anfangen, dann brauchten wir uns ja nur an den ersten besten Kuhjungen zu wenden. Auf ein Max Müllersches „Pferdebürla"*) würden wir nicht so bald stoßen. Und kein anderer als Häckel selbst hat uns eine so deutliche Vorstellung davon verschafft, wie verschiedenes der „gesunde Menschenverstand" als gut und richtig annimmt. So merkt „der unbefangene gesunde Menschenverstand" von der Drehung der Erde nichts, sondern sieht die Sonne am Himmel sich bewegen; „ohne weiteres" erklärt er das Gegenteil als Unsinn, so lange die wissenschaftliche Erklärung ihm nicht „einleuchtet". Häckel ist sich offenbar seiner zahlreichen Widersprüche gar nicht bewußt, weil sein intuitives Gefühl mit ihm durchgeht; er sieht gar nicht, wo die Frage liegt und wo die Schwierigkeiten bei philosophischer Betrachtungsweise und Erörterung erst recht anfangen.

Den Widerspruch bei Kant bezüglich der „reinen Vernunft" und der „praktischen Vernunft" hat Häckel wohl bemerkt, allein er hält sich einseitig an den Satz, daß „der Mechanismus allein eine wirkliche Erklärung einschließe" und glaubt damit die Frage entschieden zu haben. Es wurde bereits hervorgehoben, wie wenig die mechanische Welterklärung genügt, wir werden weiter sehen, weshalb nicht. Häckels Aether, in dem alle Potenzen latent sein sollen, ist aber nicht einmal ein Bild, sondern die Geist-Substanz ist zu einem Nichts verflüchtigt. Man soll Gedanken bis zu Ende denken, und das hat Häckel getan, indem er

*) „Das Pferdebürla", Tagesfragen beantwortet von Friedrich Max Müller. Verlag von Gebrüder Pätel, Berlin 1899.

uns seinen Monismus servierte. Wäre Häckel dabei etwas mehr philosophisch vorgegangen, oder hätte er nur seinen eigenen gesunden Menschenverstand — es gibt einen solchen als Widerstand gegen das aus Einzelerscheinungen abgeleitete Extreme und Absurde — gefragt, so hätte ihm klar werden müssen, daß trotz aller Folgerichtigkeit das überhaupt keine Erklärung ist, denn das Ergebnis hat überhaupt einen Sinn nicht mehr. Folglich sind die Voraussetzungen unzureichend, und da hilft alle Folgerichtigkeit nichts. Eine logische Gedankenreihe führt wohl innerhalb eines mehr oder minder begrenzten Gebietes zum Ziel, wird aber darüber hinaus bedeutungslos. Diese Fundamentalwahrheit wird immer noch nur von wenigen begriffen. Die Elemente des Denkens, auch des logischen Denkens, sind stets einem beschränkten Erfahrungsgebiet entnommen und reichen daher nicht aus, die letzten Dinge, also die Welträtsel zu lösen. Häckel will uns glauben machen, daß sein Monismus eine Lösung der Welträtsel sei, und tatsächlich steht er mit dieser Weltauffassung nicht allein, nur zu viele Naturforscher teilen sie. Daher ist es nötig auszusprechen, daß bei allem Wertvollen, was uns Häckel bietet, er sich doch verrannt hat, und mehr philosophisch denkende Naturforscher ihm hier nicht folgen werden. Häckel hat an dem Ausbau der Entwickelungslehre reichen Anteil, aber es ist ihm entgangen, daß als ein Ergebnis die Art des Denkens, die Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft" anwandte, hinfällig geworden ist. Daran, daß er selber noch kantisch, anstatt entwickelungsgeschichtlich denkt und Worte als Realitäten nimmt, mußte er scheitern. Kants Erkenntnistheorie hat für uns wesentlich nur noch historisches Interesse.

Häckels „Welträtsel" sind nun einmal in dieser Gestalt erschienen, sie haben eine recht tumultuarische Erörterung hervorgerufen und werden wohl noch manche Wellen schlagen. Sollen wir es bedauern? Quieta non movere, ist ein verhängnisvolles Dogma im geistigen Leben eines Volkes. Unsere Universitäten, die geistige Führer des Volks sein sollten, waren in beängstigender Erstarrung begriffen, jetzt wird wieder frischer Wind wehen! Häckel wird das Verdienst, hier Bewegung hineingebracht zu haben, nicht vorenthalten werden können.

Dr. Leopold Besser in Bonn hat, im 83. Lebensjahre stehend, ebenfalls eine letzte Schrift veröffentlicht, die den Titel „Unser Leben im Lichte der Wissenschaft" führt und Ernst Häckel gewidmet ist. Besser ist Psychiater und hat seit zwei Menschenaltern gegen den unwissenschaftlichen Wortkult angekämpft. Er beginnt seine überaus lehrreiche und klare Schrift mit den Worten: „Als Sie, hochverehrter Freund, im Jahre 1900 vor Ihrer Cambridge-Reise in meiner Bonner Gaisblattlaube mir Ihren Verzicht auf die alte Nährmutter ‚Psyche' in Aussicht stellten, die nun schon so viele Jahrtausende Amme des menschlichen Denkens ist, glaubte ich Ihnen. Wie bald darauf enttäuschten Sie mich durch Ihr Bekenntnis zum pantheistischen

Psycho-Monismus Spinozas" und sagt zum Schluß der Einführung: „Für das Empfinden unseres Organismus gibt's hinüber zu den Atomen oder zu den sie auflösenden Elektronen der toten Substanz keine Brücke. Mögen diese in uns wirken, mögen wir tatsächlich nur Werk von ihrer Gnade sein, mag unsere organische Fakultät nur fähig sein, sie zu messen: von ihrer Herkunft können wir nichts wissen. Sie zu beseelen, fördert unsere Erkenntnis nicht. Sie, hochverehrter Freund, schauen die Welt pantheistisch an; ich finde nur in unserem Organismus die Fakultät der Empfindung begründet."

Bessers Schrift verdiente eine eingehendere Darstellung, die hier jedoch zu weit führen würde, und die deshalb für eine andere Gelegenheit vorbehalten bleiben mag. Nur wenige kurze Hinweise mögen hier Platz finden. Besser steht auf dem mechanistischen Standpunkte. „Das Zentral-Nervensystem übermittelt in rein mechanischer Weise Aufträge wie der Telegraphendraht das Telegramm." Vollkommen zutreffend sagt er: „Keine Wahrheit aber wird und kann den Menschen heute freimachen, die sich unabhängig erklärt vom Wissen der Gegenwart." Seine Ausführungen gipfeln in den Sätzen: „Das Wort ist nur ein Diener, nicht der Herr des Menschen". „Das eine ist klar, daß alles Zurückgehen auf Kant ein Krebsgang oder ein Stehenbleiben ist, und daß es gilt, Kants Wort ‚Nur in der Erfahrung ist Wahrheit' endlich und endgiltig wissenschaftlich zu begründen". „Freiheit im Suchen nach Wahrheit und Gebundenheit im Suchen derselben sind die beiden großen Scheidewege der Gegenwart." „Wir besitzen doch eben über die letzten Dinge überhaupt kein Wissen." „Uebers Messen der Bewegungsform kommt kein Forscher hinaus." Diesen letzten Satz muß ich bestreiten. Im Gebiete des Sittlichen haben wir Erfahrungen ohne Meßschnur. Besser urteilt aber durchaus sozial gesinnt; seine Gedanken zeugen von der reichen Lebenserfahrung eines Menschenfreundes. Man möge das inhaltsreiche Buch nur selbst lesen; hier interessiert noch der Satz: „Im großen weltgeschichtlichen Kampf der Gegenwart handelt sich's darum, aus einer metaphysisch, d. h. aus dem Material der Phantasie, aufgebauten religiösen Weltanschauung zu einer zu gelangen, die auf dem Grunde der Wissenschaft ruht." Besser weist Häckels Art zu philosophieren als unzulässig zurück.

Häckels „Welträtsel" haben hiermit zur Kennzeichnung der Situation ihre genügende Würdigung gefunden; über die Probleme derselben wird noch manches in den folgenden Abschnitten gesagt werden.

Neben Häckels „Welträtsel" erscheint eine Schrift mit dem Titel: „Welt-Enträtselung. Grundriß des Ideal-Realismus als der Versöhnung von Natur und Geist" von G. Tschirn, freireligiöser Prediger in Breslau, ganz besonders beachtenswert. Der Verfasser setzt da ein, wo Häckel versagt. Die Vergeblichkeit, mit ab-

strakten Begriffen und mit den Werten des Absoluten zu arbeiten, wird überzeugend dargetan. Mit dem Rufe: zurück zu Kant! habe man in den Kreisen der Philosophen den Wert der eigenen Arbeit preisgegeben und an ihrer Fortsetzung verzweifelt. „Eine beklagenswerte Bankrotterklärung der nachkantischen Philosophie, ein tragisches Fiasko! Die Arbeit eines Jahrhunderts, von einem Fichte bis Schopenhauer, desavouiert und nichts nütze! Und dabei dieser Ruf: zurück! ausgestoßen wie ein Triumphgeschrei. Sind denn die Mängel und Lücken Kants, deren notwendiger Verbesserung, Ergänzung ꝛc. Fichte und die andern selbständigen Denker sich zuwandten, auf einmal nicht mehr da?“ Tschirn behauptet mit Recht, daß Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ von einem fundamentalen Irrtum ausgeht. Zurückgreifend auf das Problem der Einheit und Vielheit im Altertum zeigt er, daß die Lösung dieses Problems nie konsequent durchgeführt und festgehalten worden ist. Er sagt: „Das Licht der rechten Erkenntnis von der Lösung jenes antiken Problems flamme blitzartig, oft überraschend klar und hell auf, aber es erlosch immer wieder! Zur Erklärung dieses merkwürdigen Umstandes, weswegen wohl die Einheit so oft als nur mit der Vielheit seiend empfunden und klar gedacht wurde, und dennoch immer wieder als absolute einfache Einheit auftauchte, kann vielleicht eine feine Bemerkung F. A. Langes beitragen: ‚daß die absoluten Begriffe naturwüchsig sind, die relativen dagegen erst ein Produkt der Bildung und der Wissenschaft‘. Man fühlt sich etwa hingewiesen auf die einigermaßen ähnliche Erscheinung, wie hartnäckig die Naturforscher für die Organismenwelt die Fixität der Arten als absoluter, starrer, unveränderlicher Einheitsformen festgehalten haben, wie schwer sie sich mit der Evolutionstheorie befreundeten, welche den nur relativen Wert des Artbegriffs feststellte und so die künstlichen Scheidewände in unserm Vorstellen durchbrach. Alles fließt! Vielleicht gilt es so in unserer ganzen Begriffswelt, Scheidewände einfach aufzuheben, die nur künstlich gemacht sind und uns darum nur so vielfach ein ignoramus et ignorabimus ausrufen ließen! Absolute für sich seiende Einheit und absolute für sich seiende Einheiten führen immer ad absurdum!“ **Es existiert also wahrhaft weder das Eine als das Eine, noch das Viele als das Viele, sondern eben nur die lebendige Copula beider, ja eben diese Copula ist allein die Existenz selbst und nichts anderes.“** (Ausspruch F. Chr. Baur's in der Darstellung Schelling'scher Lehre.)

Eine Stelle aus Langes Geschichte des Materialismus sei hier sehr interessant: „In Verbindung mit der Zellentheorie beginnen auch hier die neueren Entdeckungen einen so tiefgreifenden Einfluß auf unsere naturwissenschaftlichen und philosophischen Anschauungen auszuüben, daß es scheint, als würden die uralten Fragen des Daseins jetzt zum erstenmal in deutlicher Form an den

Forscher und Denker gerichtet. Wir haben gesehen, wie der alte Materialismus dadurch in das Gebiet des absolut Widersinnigen gerät, daß er die Atome als das allein Existierende betrachtet, die doch nicht Träger einer höheren Einheit sein können, weil außer Druck und Stoß keine Berührung zwischen ihnen vorkommt. Wir haben aber auch gesehen, daß gerade dieser Widerspruch von Vielheit und Einheit dem Menschen überhaupt eigen ist, und daß er nur in der Atomistik am klarsten hervortritt. Die einzige Rettung besteht auch hier darin, daß der Gegensatz von Einheit und Vielheit als eine Folge unserer Organisation gefaßt wird, daß man annimmt, er sei in der Welt der Dinge an sich auf irgend eine uns unbekannte Weise gelöst oder *vielmehr gar nicht vorhanden*. (!) Damit entgehen wir dem innersten Grunde des *Widerspruchs, der überhaupt in der Annahme absoluter Einheiten besteht*, die uns nirgends gegeben sind. Fassen wir alle Einheit als *relativ*, sehen wir in der Einheit nur die Zusammenfassung in unserem Denken, so haben wir zwar damit nicht das innerste Wesen der Dinge erfaßt, wohl aber die Konsequens der wissenschaftlichen Betrachtung möglich gemacht. Die absolute Einheit des Selbstbewußtseins fährt zwar schlecht dabei; allein es ist kein Uebelstand, *wenn eine Lieblingsvorstellung einiger Jahrtausende beseitigt wird*." — Ein Ausspruch A. Riehls möge folgen: „Keine logische Kunst vermag den Gegensatz zwischen Einheit und Vielheit zu vermitteln, sobald beide Begriffe im absoluten Sinne genommen werden. Von der reinen Einheit der Substanz ausgehend, gelangen wir durch alle Anstrengung des Denkens nicht wieder zu den vielen gegebenen Dingen zurück. Wie und woher sollte sich das eine, sich selbst gleiche Wesen spalten und differenzieren können? Es hilft nichts, es zum Subjekte zu erklären, in dessen Begriffe Kraft und Tätigkeit liege; denn eben dies Subjekt-sein — diese Tätigkeit und Bewegung widerspricht dem rein logisch betrachteten Substanzbegriffe. Wir müssen also in diesen Begriff die Unterschiede wieder hineinlegen, wenn sie sich aus ihm entwickeln sollen, d. h. wir müssen *Einheit und Vielheit zusammendenken*. Halten wir umgekehrt die Vielheit der Dinge für absolut, so bringen wir es (wie Herbart) zu keiner Erklärung, sondern nur zur Ableugnung des allgemeinen Zusammenhangs, einer Verleugnung, welche von der Natur in jedem Augenblick Lügen gestraft wird — da die individuellen Dinge in ununterbrochenem Austausch ihrer Wirkungen in beständiger Einheit und Vereinigung begriffen sind." — Der Satz der Identität und des Widerspruchs sei nach Wundt in jedem Urteil nebeneinander wirksam: „Uebereinstimmung und Unterscheidung setzen so sehr einander voraus, daß der eine dieser Akte nicht ohne den andern bestehen könnte." Tschirn zitiert aus Julius Harts Werk „Der neue Gott": „Wie kann das Viele ein Eines werden und das Eine ein Vieles? Seit Jahrtausenden hat die Menschheit über dieses Problem nachgegrübelt, — verzweiflungsvoll in Aengsten und

Qualen und hat darauf keine Antwort geben können." — „Das Ding der Welt ist zugleich und in jedem Augenblicke eine Einheit und eine Vielheit." Und ferner aus Bruno Willes philosophischem Roman eines Allsehers: „Die Welt ist entweder eine Synthese des Vielen oder eine Analyse des Einen! Entweder — oder? Warum nicht beides zugleich? — es liegt doch nur ein einziger Zusammenhang vor, den man sowohl von der einen wie von der andern Seite her durchmessen kann." So kommt Tschirn zu dem Schlusse: „Halten wir also das so oft erkannte Grundgesetz für immer fest: Es gibt keine absolute Einheit; es gibt keine absolute Vielheit. Nur die innige **Wechselbeziehung zwischen Einheit und Vielheit ist absolut,** schlechthinig, unbedingt, ist transscendental gewiß! — Auf das „Ich" angewandt ergibt sich also: „Das Individuum ist sowohl eine Einheit, die die Vielheit in sich faßt, als auch eines unter vielen; ist sowohl Ganzheit der Teile, als Teil einer Ganzheit." So erkläre sich, wie das Ich zugleich selbständig und abhängig sei: „Das Gefühl unbedingter Abhängigkeit spielt ja eine große Rolle im Ich, daß es als Wesen der Religion bezeichnet werden konnte." — „Je reifer, umfassender eine Individualität, um so vielfacher bedingt!" — „Kein denkendes Ich ohne andere denkende Ichs!" — „Gott oder das Absolute muß die Vielheit ebenso in sich tragen wie die Einheit."

Tschirn rekapituliert nun: „Seitdem der Gegensatz zwischen Einheit und Vielheit zum Bewußtsein gekommen ist, hat man, wie wir gesehen haben, die Einheit wesentlich dem Ich, dem Geist, dem Idealen zugeschrieben, und die Vielheit der Außenwelt, der ‚blinden' Masse, dem Realen" und geht dann auf Kants Vorstellung von den Gegenständen ein, er erwähnt ganz richtig, daß Kant die Schwere nicht zum Begriffe eines Körpers rechne, und daß es merkwürdig sei, „wie Kant das alles diktiert", während es auf den ersten Blick einleuchte, daß dies willkürlich und falsch sei.

In der Tat zeigt nichts so deutlich die gewaltigen Fortschritte der Naturforschung im 19. Jahrhundert als das Zurückgehen auf Kant, der das organische Entwickelungsgesetz noch nicht kannte, aber doch wohl ahnte und ihm vorgearbeitet hat. Kants Gedanken von der Entstehung des Sonnensystems gehören dahin. Durch den Fortschritt der Naturwissenschaften ist heut, sagt Tschirn, vieles leichter einzusehen als vor hundert und mehr Jahren. „Das geheime Leben und Weben im Innern des Mutterschoßes, da ich war, ehe ich meiner bewußt war, da ich als Protoplasma träumte, als Zelle und Zellhaufen mich entwickelte, als bewußtloser Fötus wuchs und meine Glieder regte, diese heute zu ganz anderer Wichtigkeit gelangte Tatsache ergibt ja, daß ich eher Materie war, als denkendes Wesen, daß ich Druck und Stoß und Schwerkraft kannte, ehe ich das Licht der Welt erblickte. Das Kind im Mutterleibe wirft die Kantische Philosophie über den Haufen, die nur das unvermittelt fertige, geübte, aber auch getrübte Selbst-

bewußtsein des geschulten Denkers voraussetzt." Und ferner: „Der psychologische Irrtum Kants, daß man sich den Körper, die Gegenstände im Raum — also das dem Ich fremde Reale — leicht wegdenken könne, aber niemals den Raum — also ein Ideales —, wird als Irrtum so recht durch die gewaltigen Anstrengungen der Religionen gekennzeichnet, sich einen Gott oder reinen Geist unkörperlich vorzustellen. Man gelangte wohl bis zu irgend welcher Verdünnung des Körperlichen, zum Lufthauch, Licht-, Feuerschein oder dergl.; aber das Körperliche hat noch nie jemand hinwegdenken können." Durchaus zutreffend sagt Tschirn: „Ebenso ist es völlig unerweislich, daß man den Raum-Begriff zu denken vermöge, ohne Gegenstände darin. Wenn ich mir den ‚wesentlich einigen' Raum als Ganzes irgendwie vorstellen will, so suche ich seine Unendlichkeit zu erfassen durch den Begriff der Bewegung, eventuell der Bewegung meines empirischen Ichs im Raume. Damit spielt das Körperliche schon in meine Vorstellung mit hinein. Die räumlichen Gebilde: Punkt, Linie, Fläche, sind nur am Körperlichen und durch dasselbe denkbar ꝛc. Diese künstlichen Scheidewände, die zwischen Raum und Materie als Begriffen errichtet wurden, sind eben jenen falschen Voraussetzungen zu liebe gemacht worden und fallen ohne weiteres." Hier ist der Schwerpunkt unserer ganzen bisherigen falschen Weltvorstellung zutreffend hervorgehoben. Es ist fast unbegreiflich, daß seit über 2000 Jahren nach dem Vorgange Euklids unsere Schulen sich von seiner deduktiven Methode der Geometrie haben beherrschen lassen. Es konnte nichts verhängnisvoller für das Denken der Kulturwelt werden, wie die an sich bedeutungsvolle Darstellung Euklids vom Raum und seine Konstruktion aus bewegten Punkten, Linien, Flächen — Begriffe, die an sich keine reale Existenz haben.

Die Erdgeschichte, Geologie und Paläontologie, hat unserer Weltanschauung eine neue Unterlage gegeben. In einem Kapitel über „Menschwerdung" sagt Tschirn: „Wenn ich auch nicht glaube, an diesem Orte mit Häckel sagen zu dürfen, das Zwischenglied zwischen Affe und Mensch sei im Du Bois'schen pithecantropus*) definitiv gefunden, und: ‚Die Abstammung des Menschen von einer ausgestorbenen tertiären Primaten-Kette ist keine vage Hypothese mehr, sondern sie ist eine historische Tatsache', so bleibt doch jedenfalls als allgemein giltig bestehen, daß die Entwickelung der Menschheit aus der Tierheit allmählich innerhalb der modernen Wissenschaft etwas mehr als eine Hypothese geworden ist. — Mir genügt beinahe schon die allerdings über jede Ableugnung und Unsicherheit erhabene Tatsache der Abstammung jedes einzelnen Menschen von der Zelle, um den prinzipiellen oder gefühlsmäßigen Widerstand gegen die Anwendung der

*) G. Schwalbe verteidigt dies mit gutem Grunde: „Die Vorgeschichte des Menschen." Vergl. die Literatur am Schlusse.

Entwickelungslehre auf den Menschen zu besiegen. Mir scheint, dieser Entwickelungsgang jedes Einzelnen ist in seiner fundamentalen Wichtigkeit immer noch zu wenig betont und verwertet worden." Und weiter: „Die aufrechte Haltung gab dem Menschen die Hände und Arme zur Arbeit frei, zur Anwendung und allmählichen Verbesserung der Stein- und Holzwaffen, zum Fangen und Fesseln des Viehes, zur Bereitung des Feuers, zum Beackern des Feldes, zum Bau der Wohnungen, zur Schrift und Kunst, zur Schaffung der Maschinen, Teleskope und Mikroskope ꝛc. Die aufrechte Haltung gab dem Menschen die Sprachfertigkeit der Lunge und der anderen Organe, die Welt der Töne, die Mittel der Verständigung, die Rede; die aufrechte Haltung gab dem Menschen sein menschliches Haupt, das Gehirn, die Werkstatt des Gedankens; nun aber nicht jedes für sich, sondern eines ins andere verschlungen, eins ins andere arbeitend, eins das andere mit sich ziehend, daß der künstlichste, gegliedertste Organismus erstehe. An diesem wieder das Zentral-Organ, das Gehirn, ein Wunder für sich, ein Wunder an Einheit und Vielheit! Wenn wir ein Bild suchen wollten, wie wir uns am kräftigsten die zahllose Vielheit darstellen, die doch die großartigste Einheit ist, was sollten wir anders ersinnen können, als das Menschenhirn! Diese Millionen Zellen, Röhrchen, zusammengesetzter Gebilde, Windungen, Schichten, Provinzen! Welch eine Vielheit vibriert hier, unzählig zerteilt! Ja freilich: Da steht der naiv denkende Mensch hilflos: wie soll aus diesem Gewirr die Einheit der Arbeit, die Einheit des Gedankens entspringen. Nun aber ist sie da, die höchste Einheit, mit der höchsten Vielheit gleichzeitig zusammen. Gerade die unendliche Kompliziertheit des Gehirns ist die Grundlage derjenigen Einheit, die speziell als Geist, als höchste, ja als absolute benannt wurde; nur aus jener konnte der Menschengeist geboren werden, der die Welt in sich begreift."

In ebenso vortrefflicher und fesselnder Weise bespricht Tschirn die Entwickelung von Empfindung, Sprache, Bewußtsein, Religion, Sittlichkeit, Kunst, Staat. Mit einem Hinweise auf Max Müller und F. A. Lange bemerkt Tschirn: „so ist uns nunmehr diese innere Einheit der vielerlei Impulse kein Rätsel mehr, nachdem der Kantische Grundirrtum von der Einheit als einer besonderen Form, welche erst a posteriori die Vielheit verbindet, gründlich beseitigt ward; so ist uns das Denken in seinem tiefsten Grunde erklärlich auf dem Boden der Natur und Entwickelung. Zu noch höherer, zur höchsten Differenzierung gelangt das denkende Bewußtsein im Selbst-Bewußtsein, das aus dem Ich-Gefühl erwächst. Die Beobachtung am Kinde ist ja jedem geläufig, daß es erst nach Jahren dazu gelangt, sich als ein Ich nicht bloß zu fühlen, sondern zu erkennen und zu nennen. Diese Selbsterkenntnis ist ja nun nichts anderes, als Trennung des Selbst von sich selber, um höher mit sich zusammenzugehen. Indem das Wort: erkenne Dich selbst! zur Tatsache wird, erhebe ich mich ja über mich selbst, schaue auf mein Ich wie auf ein Fremdes, bin zugleich Subjekt und Objekt, strebt mein Geist auseinander

und ineinander! Die Getrenntheit ist ein genau so stark hervortretendes Moment am Selbstbewußtsein, wie seine Einheit — trotz Kant! Auch bis in diese Höhen reicht die Macht der sinnlichen Elemente, der Gliederung unseres Leibes." — „Erst in der Zweiheit empfindet es sich', sagte Jak. Böhme von seinem Gottwesen. — Aber immer bleibt es derselbe Weg, dasselbe Prinzip, dasselbe allerklärende Gesetz! Es erschließt uns die Rätsel und Geheimnisse auf allen Höhen, in allen Tiefen!"

Es kann nur empfohlen werden, den weiteren Inhalt von Tschirns „Welt-Enträtselung" aufmerksam durchzulesen, wenn hie und da auch ein Fragezeichen an den Rand zu setzen ist. Der Verfasser hat Ostern 1889 der evangelischen Theologie den Rücken gekehrt und damals eine kleine Druckschrift programmatischen Inhalts an die Universitätslehrer und an eine Reihe anderer Personen gesandt. Der Titel lautete: „Die Vernunftreligion, der Panmonotheismus"; sie scheint keine allzugroße Beachtung und Verständnis gefunden zu haben. Indem er diese als Schlußwort in der Broschüre „Welt-Enträtselung" wieder abdruckt, fügt Tschirn jetzt hinzu: „Schmerzlich bin ich mir bewußt, wie lücken- und skizzenhaft auch heute noch vorliegender Grundriß des Ideal-Realismus bleiben mußte. Der Leser versteht aber vielleicht, welch' schwere Geistesarbeit es ist, mit einem gefundenen Wahrheitsprinzip das ganze Geistesleben selbständig und allein durchdringen zu sollen, und wie solch' stilles innerliches Durcharbeiten einem Einzelnen nur unendlich langsam gelingen kann. Daß man von einem mächtigen, manchmal kaum erträglichen, Drange der Mitteilung durchglüht ist, wenn man so etwas wie die klare Lösung des Welträtsels zu haben glaubt, nach der alles sucht und an der doch alles verzweifelt, ist ja selbstverständlich; indessen hätte ich mich noch weitere Jahre zurückgehalten und meine tiefinnerste Ueberzeugung weiter in mir verschließen können und müssen, wenn diese nicht nach meinem Empfinden doch eben eine gewisse äußere Abrundung erreicht hätte, in der sie anderen vielleicht schon selbstverständlich werden kann. Eine Skizze, einen Grundriß der gesamten Welt- und Lebensanschauung kann diese Broschüre nur bringen, woran ich den Leser zu denken bitte; gleichsam ein Gerippe stellt sie dar, dem Fleisch und Blut, Farbe und Formenfülle erst mit der Zeit und durch die Gemeinschaftsarbeit vieler zuwachsen kann. Wo wäre heut jemand imstande, auch nur annähernd ins Einzelne das Gesamtwissen, das gesamte Geistesleben allein zu umfassen und darzulegen. Aber die leichte Anwendbarkeit und unerschöpfliche Fruchtbarkeit des absoluten Prinzips für alle Disziplinen der Wissenschaft: Mathematik, Chemie, Physik, Astronomie, Entwickelungslehre, Geschichte, Staatswissenschaft, Ethnologie 2c. hoffe ich angedeutet zu haben. Die vielfach vermißte Gemeinschaft der sich immer mehr spezialisierenden Wissenschaften ergibt sich uns so noch zum Schlusse. Auch die Wissenschaft faltet sich stetig auseinander und wieder

ineinander, gliedert sich stetig weiter, um eine immer höhere, erhabenere Geistes-Einheit zu werden, sodaß in dieser umfassenden Philosophie alle, alle sich einen können, unbeschadet ihrer individuellsten Neigungen und Auffassungen. — Vielleicht, daß der eine oder der andere mir diese Welt- und Lebensanschauung nachzuempfinden und nachzudenken, sie mit auszubauen sucht! vielleicht, daß sie, dem lähmenden Unmut und skeptischen Unglauben zum Trotz, nun auch draußen in der Oeffentlichkeit ihre Kraft noch unmittelbarer erweist, als zu hoffen mir gestattet erscheint!"

Soziologische Erkenntnis.

In hervorragender Weise hat das im Jahre 1898 erschienene Werk „Die soziologische Erkenntnis. Positive Philosophie des sozialen Lebens“ von Gustav Ratzenhofer den Zusammenhang zwischen Naturerkenntnis und sozialem Leben nachgewiesen und die Dringlichkeit der Verwertung naturhistorischen Wissens für unser Gesellschafts- und Staatsleben betont. Hier wird eine brauchbare Gesamtlebensauffassung geboten, die für die Entwickelung des deutschen Volks äußerst fruchtbar werden kann. Ratzenhofer bietet positives Wissen, den Umriß einer auf naturwissenschaftlicher Grundlage ruhenden Soziologie. Es kann hier nicht entfernt davon die Rede sein, von dem Inhalt des bedeutungsvollen Werkes, an dem unsere Katheder-sozialisten aus Mangel an genügendem Naturwissen achtlos vorübergegangen zu sein scheinen, auch nur eine Uebersicht zu geben; jeder möge zu dem Werke selber greifen, wenn er diese neue Welt kennen lernen will. Was uns hier besonders interessiert, ist die Stellung Ratzenhofers zu den Naturwissenschaften, deren Bedeutung für das praktische soziale Leben er voll erfaßt hat. So sagt er gleich im ersten Abschnitt: „Es ist natürlich, daß die soziologische Erkenntnis erst jetzt erwachen kann, weil ihr eine weit vorgeschrittene Naturwissenschaft vorausgehen mußte; denn sie wurzelt in der spekulativen Verwertung aller Naturgesetze für das individuelle Leben in der Gesellschaft.“ Und weiter: „Das Wichtigste für das Emporkommen einer gereiften soziologischen Erkenntnis ist aber, daß die großen Errungenschaften der Naturwissenschaft eine philosophische Synthese nicht bloß erlauben, sondern geradezu verlangen.“ „Es wird sich zeigen, daß die Geologie der Anfang aller Geschichte ist, daher auch den Grundzug der sozialen Entwickelung erkennen lassen muß.“ Mit Huxley bekennt sich Ratzenhofer zu dem Satz: „Wir leben in einer Welt voll Elend und Unwissenheit, und es ist die offenbare Pflicht eines jeden, zu versuchen, ob er den kleinen Winkel, auf den er Einfluß haben mag, etwas weniger elend und unwissend machen kann, als er war, ehe er dahin eintrat“, und er sagt weiter: „Diese Erörterungen zeigen, daß durch den Positivismus ein gründlicher

Umschwung aller Wissenschaft herbeigeführt wird; denn in dem Augenblicke, wo sie zweckvoll wird, begnügt sie sich nicht mehr mit dem Einblicke in die Dinge, mit der Erforschung des Bestehenden und Vergangenen, sie will vielmehr Einsicht und Rückschau in den Dienst des Vorausblickes stellen." „Durch eine solche Erkenntnis erhält die Wissenschaft erst ihre richtige Stellung im Menschenleben." Er schließt die einleitenden Betrachtungen mit den Worten: „Da die positivistische Wissenschaft von den Schranken unserer Erkenntnis ausgeht und unsere Erkenntnis bis zu denselben Schranken im Kreise unserer Wahrnehmungsfähigkeit vortreibt, enthält sie auch eine Bürgschaft innerer Wahrheit, wie sie weder die theologische noch die metaphysische Methode geboten hat. Dadurch kommt unsere intellektuelle Wesenheit mit der materiellen in jene Uebereinstimmung, welche der gesetzlichen Einheit in der Natur entspricht und den vollen Zweck der positivistischen Methode erst erreichen läßt."

Ratzenhofer führt nun konsequent durch, wie „Alle Erscheinungen der Entwickelung geleitet sind von dem anhaftenden Interesse, und das Bewußtsein selbst ist die vorgeschrittenste bekannte Wirkung der Urkraft in ihrem unaufhaltsamen Entwickelungsdrange, um an der Hand des Interesses die Bestandesbedingungen auszunützen" und sagt gegen den Schluß: „Sozialwille und Sozialgebilde erscheinen auf diesem Wege in jene Faktoren zerlegt, die ein wissenschaftliches Verständnis ihres Verhaltens als natürliche Erscheinungsformen verbürgen. Sobald dieser wesentliche Zusammenhang erkannt ist, steht nichts mehr im Wege, die einheitliche Gesetzmäßigkeit der realen Welt auf das soziale Gebiet ausgedehnt zu erfassen. Es ist hiermit nicht bloß die Einschaltung der Sozialerscheinungen in die wissenschaftliche Erkenntnis gelungen, was nur ein spezieller Fortschritt genannt werden könnte, sondern es ist hierdurch auch die Wechselwirkung aller Gebiete menschlicher Erkenntnis erwiesen. Ohne den wissenschaftlichen Zusammenhang der sozialen Erscheinungen mit jenen der übrigen Natur fehlt nicht allein die Krönung aller Erkenntnis, sondern auch jene Einsicht, in welcher sich der letzte und entscheidenste Zweck menschlichen Denkens ausspricht. Wenn dieser Zusammenhang wissenschaftliches Gemeingut geworden ist, wird sich zeigen, wie primitiv das bisherige Wissen gegenüber demjenigen war, welches auf Grund soziologischer Erkenntnis gewonnen werden kann; die bisherige Wissenschaft wird als ein direktionsloses Stückwerk erscheinen, für welches eine vernünftige Verwertung erst gefunden werden mußte." So ist es in der Tat! Eine rationelle Verwertung unseres Wissens hat es bisher nicht gegeben.

Bezüglich der Gegenwart urteilt Ratzenhofer: „Nur um den Inhalt eines Zeitgeistes zu charakterisieren, sei hier erwähnt, daß wir im Zeitgeiste des Positivismus leben, während die Wirksamkeit des zuletzt regierenden freisinnigen (liberalen) Zeitgeistes allerwärts im Niedergange begriffen ist; zwischen beiden liegt noch ein nationaler Zeitgeist, der durch den freisinnigen erweckt wurde und

gegenwärtig als Faktor in dem positivistischen Zeitgeist aufgeht. Die Gegenwart strebt, durch die positive Erforschung der Natur real verwertbare Grundanschauungen für die Zukunft der sozialen und wirtschaftlichen Entwickelung zu gewinnen. Unter dem positivistischen Zeitgeiste drängen sich aber nicht bloß diejenigen Individualitäten führend hervor, die durch eine positive Erkenntnis der Tatsachen eine Befriedigung der Interessen erstreben, sondern überhaupt alle Individualitäten treten auf den öffentlichen Kampfplatz, weil sie schon in ihrem Bestande die positive Berechtigung sehen, ihre Interessen in den Vordergrund zu rücken. Es erwacht aber gleichzeitig eine positivistische Wissenschaft, die in der Soziologie den philosophischen Inhalt aller positiven Erkenntnis zusammenfaßt, gegenüber welcher die deduktiv-klassizistische Wissenschaft, als Schöpferin des freisinnigen Zeitgeistes zurücktritt." — „Es liegt auf der Hand, daß mit einer überzeugenden und zur allgemeinen Herrschaft gelangenden Lehre über die Natur des Willens die wichtigste psychologische Grundlage für die realen Geisteswissenschaften gegeben ist. Diese Lehre ist die Voraussetzung für die Einsicht in das Wesen der Sitte, des Rechts, der Kultur, der Politik und des Staates. Erst durch sie wird eine wissenschaftliche Ethik möglich; — da jene überzeugende Lehre fehlt, bewegt sich auch dieser Teil der Philosophie oft in Behauptungen, die zwischen einer mystischen Weltauffassung und einem öden Materialismus schwanken. Es ist entbehrlich, auf den praktischen Wert dieser Lehre für das Strafrecht und die Erziehung hinzuweisen; es ist hinreichend, wenn ich sage, daß sich in ihr eine abschließende Weltanschauung bewähren muß, daß mit ihr, gleichwie jedes philosophische System, auch die vorliegende Soziologie steht oder fällt. So lange diese Frage noch Zweifeln begegnet, hat sich die menschliche Erkenntnis von der dahinsterbenden Periode theologischer Ueberkommnisse und metaphysischer Hirngespinnste nicht befreit, und mir will es scheinen, daß die Tage einer neuen Weltanschauung beginnen, sobald eine überzeugende Einsicht in die Natur der Willensbetätigung gewonnen ist." — „So wenig Ideen durch einen despotischen Druck zurückgehalten werden können, so wenig gehen sie durch die Vernichtung ihrer intellektuellen Werkzeuge verloren. Die notwendige Idee kommt zum Durchbruch, weil sie notwendig ist, was eben das Merkmal der Erhaltung der Kraft ist."

Ratzenhofers philosophische Betrachtungsweise kann allen Naturforschern empfohlen werden. Sie ist einwandsfrei und vorsichtig; das zeigt sich bei der Schilderung der Abstufungen des Bewußtseins. Sehr beachtenswert sind seine Ausführungen über Willensfreiheit und Religion. Wie er dem Rechtswesen gegenübersteht, zeigen die Worte: „Wir beobachten in der Entwickelung des Strafrechts ähnliche Erscheinungen, wobei die bisherige Jurisprudenz nur das Werkzeug unverstandener sozialer Bedürfnisse war; sie wird an dieser Entwickelung bewußt mitwirken, wenn sie durch die Soziologie eine Wissenschaft geworden ist."

Ratzenhofer schließt seine Betrachtungen wie folgt: „Die theologische Phase der intellektuellen Entwickelung sozialisierte die Gesellschaft auf Grund einer absoluten Unterwerfung des Individuums; die metaphysische Phase erhob das Individuum auf Kosten seiner notwendigen Sozialisierung; der positivistischen Phase hingegen fällt es zu, der Sozialisierung die volle Bedeutung wieder zu erringen, damit sich die Individuen auch allseits physisch, intellektuell und sittlich zu vervollkommnen vermögen. Die theologische Erkenntnis ging von Gott aus und endete in Unwissenheit oder in Zweifel. Die metaphysische Erkenntnis ging von dem Glauben an die Unfehlbarkeit unserer Vernunft aus und endete mit Pessimismus und Materialismus. Die positivistische Erkenntnis geht von den natürlichen Tatsachen unserer sinnlich erweisbaren Entwickelung aus und endet mit der Gewißheit unserer Vervollkommnung im Rahmen der gegenseitigen Abhängigkeit aller Dinge, welche den Weg zeigt, sich innerlich zu einem Glauben an Gott zu erheben."

Die verdienstvolle, an aktueller Bedeutung reiche Schrift Ratzenhofers ist geeignet, eine neue Zeit planmäßigen Schaffens auf dem Gebiet der Volkserziehung und der Rechtsentwickelung einzuleiten. In erster Linie werden es die Vertreter der Naturwissenschaften und der Technik sein, denen hier eine Führerrolle zufällt. Vielleicht gehen aber auch von Kalthoffs „Grundlinien zu einer Sozialtheologie" in seiner Schrift „Das Christusproblem", deren Erscheinen gerade jetzt nach Ratzenhofers grundlegendem Werke doppelt freudig begrüßt werden muß, so starke Anstöße aus, daß die Theologenwelt sich darauf besinnt, eine praktisch wertvollere Arbeit als die Dogmenauslegung in Angriff zu nehmen, nämlich die Beseitigung eines barbarischen und zum Teil völlig widersinnigen Rechtswesens und die Erziehung des Volks in allen seinen Schichten zu sozialer Gewissenhaftigkeit.

Entwicklungsgeschichtliches Denken in der Gegenwart.

In den vorstehenden Kapiteln ist gezeigt worden, wie überaus lebhaft das Erwachen der Geister in der Gegenwart ist, zugleich aber auch, wie stark die Gegensätze sind. Mit dem Satze: „quieta non movere!“ können und dürfen wir nicht mehr unser Gewissen einschläfern, sondern jetzt heißt es: deutscher Michel wach auf! Es gilt, der Unwahrhaftigkeit auf allen Gebieten und damit auch der sozialen Ungerechtigkeit ein Ende zu bereiten! Beide sind in unseren Tagen so gewaltig angewachsen, daß sie den Gegenbestrebungen die nötige Schwungkraft verleihen werden. Es gibt zweifellos auch eine Physik des Lebens. Das Böse muß doch immer wieder das Gute schaffen. —

Bisher zogen wir Vorteile von einer weitgehenden Arbeitsteilung, und der einzelne hielt sich für berechtigt, ausschließlich sein Arbeitsfeld, so engbegrenzt es auch sein mochte, auszubauen. Das hat uns kurzsichtig und indifferent gegen die großen Menschheitsaufgaben gemacht und fängt an, uns großen Gefahren und dem Verderben zu überliefern. Gewiß: in der Beschränkung zeigt sich der Meister, aber nicht der Führer der Menschen, und nicht in der — Beschränktheit! Man möge in einem Berufe Meisterschaft erringen, aber auch in sich aufnehmen, was andere erarbeitet haben, und dann helfen, das soziale Leben auszubauen. Das erst gibt vollwertige Menschen.

Die Meisterschaft in den Wissenschaften nützt uns sehr wenig, wenn sie deren Ergebnisse nicht einzuordnen versteht in die allgemeinen großen Menschheitsaufgaben. Die Spezialisierung der Wissenschaft war im vorigen Jahrhundert eine Notwendigkeit; sie hat uns die Bausteine geliefert zu dem Menschheitsdome, den unser Jahrhundert zu errichten berufen ist. Jetzt bedürfen wir dringend der Zusammenfassung. Die humanistischen Wissenschaften haben gewiß Großes vollbracht durch Ueberwindung der Scholastik des Mittelalters; sie haben uns gegeben, was sie zu geben vermochten — philosophische und historische Ver-

tiefung, aber nun befruchten sie nicht mehr, sondern altern und werden vielfach greisenhaft und kindisch. Was soll nicht alles die vielgerühmte „formale Bildung“ leisten, und wie hat sie zur völligen Unnatur auf manchem Gebiete geführt! Das formale Recht der Juristen grenzt vielfach an Verrücktheit. Die Realwissenschaften galten lange minderen Wertes; an den Universitäten wurden die Naturwissenschaften wie unberechtigte Eindringlinge von den Vertretern der „Geisteswissenschaften“ angesehen, aber sie waren es, die neuen Geist und neues Leben in die Hochschulen brachten. Wenn diese auf glänzende Leistungen in den letzten Jahrzehnten hinweisen können, so verdanken sie es den Naturwissenschaften, deren Methoden zu ungeahnten Erfolgen führten.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die von den Humanisten vielfach über die Achsel angesehenen Vertreter der Naturwissenschaften nunmehr die Führung zu übernehmen haben. Der Humanismus wird der naturwissenschaftlichen Bildung den Vorantritt überlassen müssen, er wird sie als Grundlage anerkennen und dann im richtigen Aufbau des Wissens eine höhere Einheit schaffen helfen. Kaum jemand bestreitet es, daß wir vor einer neuen Reformation stehen. Luthers Reformation ist nur Stückwerk geblieben. Aber wo sind die Reformatoren? Wurde Harnack schon als „Melanchthon der neuen Reformation“ bezeichnet, so verzichten wir diesmal auf einen Melanchthon wie auf einen Luther. Beide begriffen die Lehre eines Kopernikus nicht. Luthers Verdienste sollen gewiß nicht vergessen werden, aber Männer von seiner Art verrennen sich leicht, sahen wir es doch wieder in dem verstorbenen Egidy, der Luther an Ehrlichkeit und Kraft wohl nichts nachgab. Heute brauchen wir zur Führung eine neue Weltanschauung, und die kann uns nicht ein einzelner Mann geben. Das neue Weltbild braucht auch nicht erst errungen zu werden, da wir es bereits als Besitz haben, sondern es ist nur nötig, daß das Licht auf den Leuchter gesetzt werde, damit es leuchte. Das zu einer Weltanschauung geordnete Wissen der Gegenwart muß dem Volk als sein Besitz gezeigt werden. Daran können viele mitarbeiten, wenn auch einer zuerst die Sache in die Hand nimmt. In erster Linie werden es weitsichtige Vertreter der Naturwissenschaften, ganz besonders der Geologie und Biologie sein, die berufen sind, voranzugehen. Den Vertretern der humanistischen Wissenschaften fehlt allermeist eine auch nur einigermaßen genügende Kenntnis der Naturwissenschaften. Freilich kommt der große Haufe der Naturwissenschaftler auch nicht in Frage; reichlich viele sind in ihrer Wissenschaft nur Handwerker; der Sinn für philosophische Probleme und einige Sicherheit auf diesem Gebiete ist nur selten zu finden. Die Entgleisung des Chemikers Ladenburg auf der Naturforscher-Versammlung in Kassel, dem die Lorbeeren Delitzschens nicht Ruhe ließen, und der einen Vortrag „Ueber den Einfluß der Naturwissenschaften auf die Weltanschauung“ hielt, zeigt, wie ohne genügende Einsicht in das Gebiet der Biologie und Soziologie es nur zu einem

einseitigen Wissen, also zu einer unzureichenden Allgemeinbildung gebracht werden kann. Mit Recht lehnten weite Kreise diese Weltanschauung ab; es muß aber dagegen protestiert werden, daß dies etwa die Weltanschauung der Naturforscher sei. Ladenburg hat sich mit Biologie und Soziologie kaum je beschäftigt, war also nicht berufen, hier das Wort zu ergreifen. Man legte seiner Rede eine Bedeutung bei, die sie nicht hat. Daß der Inhalt der Naturwissenschaften in das allgemeine Weltbild verarbeitet werden muß, erkennen einsichtsvolle Humanisten, auch Theologen wie Hermann Schell an, aber auf alle Fälle bedarf es des Sinnes für philosophische Probleme.

Worin unterscheidet sich nun die Weltanschauung, die uns die Naturwissenschaften geliefert haben, von jener der Humanisten? Mit einem Wort: durch die Entwickelungslehre! Statt der Formulierung fester abstrakter Begriffe und der Aufstellung absoluter Werte, die zu der heute in Verruf gekommenen „Wortweberei" führt, untersucht und beobachtet der Naturforscher der Gegenwart die Natur und die Entstehung (Entwickelung) der Erscheinungen und begnügt sich mit ihrer relativen Erkenntnis, wohl wissend, daß die Leistung unserer Erkenntnisorgane an der menschlichen Natur ihre Schranke findet. Auch dort, wo durch Einschaltung künstlicher Organe (Apparate) die Forschung die Grenze der unmittelbaren Wahrnehmungen überschreitet, wird niemals „das Ding an sich" als solches erkannt. Wie bereits früher angedeutet, ist nichts lehrreicher, den gänzlich veränderten Standpunkt unseres Denkens klar aufzuweisen, als ein Vergleich mit Kants Methode der reinen Gedankenoperationen, wie er in seiner „Kritik der reinen Vernunft" zum Ausdruck kommt. Kants Zeit liegt vor dem Aufkommen der Entwickelungslehre, mochte er auch dahin zielende Gedanken gehabt haben, — Kant war wie Göthe ein Darwin vor Darwin —, so fehlte ihm eben doch die durch die spätere Naturforschung gegebene Bestätigung. So scheiden sich hier zwei Welten. Freilich ist die Entwickelungslehre noch nicht überall Fleisch und Blut geworden, und kantische Begriffskonstruktionen spuken noch so lebhaft herum, daß gewisse Kreise meinen, zu Kant wieder zurückkehren zu müssen. An Wortrealitäten glaubt aber heute kein ernsthafter Forscher mehr. Das ist ein für alle Mal jetzt vorbei.

Bereits an einer früheren Stelle wurde hervorgehoben, wie die Euklidische Raumlehre das Denken von zwei Jahrtausenden beherrscht hat. Unter den Raumwerten wurden Punkt, Linie, Fläche angeführt, während dies doch in Wirklichkeit keine Räume, sondern nur Raumbeziehungen sind, abgeleitete Begriffe, die für sich nicht als Realitäten bestehen. Nur am begrenzten Körper, d. h. einer Substanzmenge, die gegen ihre Umgebung verschieden ist, lassen sich Flächen, Linien (Kanten) und Punkte (Ecken) wahrnehmen, freilich niemals in mathematischer Abstraktheit. Mathematisch, d. h. rein gedanklich, kann ich durch bewegte Punkte zu Linien, durch bewegte Linien zu Flächen, durch bewegte Flächen

zum Raum gelangen. Vorgestellt werden diese Begriffe freilich niemals rein abstrakt, sondern immer nur angenähert. Räume werden aber nicht wahrgenommen außer an Körpern, an materiellen Dingen. Neben den Raumverhältnissen hat ein Körper jedoch noch vielerlei andere Eigenschaften, wie Schwere, Härte, Elastizität, Lichtbrechungsvermögen, Magnetismus, chemische Reaktionsfähigkeit u. s. w.; es ist also völlig unzureichend, nur die Raum- und Zeitbeziehungen eines Körpers den Vorstellungen zugrunde zu legen. Alle Prozesse, denen ein Körper unterliegt, können aber nicht anders als körperlich und räumlich dreidimensional sich abspielen, niemals etwa als Flächen-, Linien- oder Punktvorgänge. Man hat geglaubt, die Gewinnung der Raumvorstellung beim Kinde so deuten zu können, als ob das Kind zuerst nur farbige Flächen sieht, bis es durch seine Bewegungen die Räumlichkeit, also die dritte Dimension kennen lernt. Allein das ist falsch, sofern damit behauptet wird, daß im Auge nur eine Flächenerscheinung vor sich geht. Jede Empfindung setzt Schwingungen materieller Teilchen voraus und beruht auf Fortpflanzung von Bewegungen. So gering auch die in Erregung gesetzte Schicht sein mag, sie ist niemals eine wirkliche Fläche, sondern eine dünne Schicht, die körperlich und daher dreidimensional ist. Das Kind erweitert wohl quantitativ seine Raumbegriffe, aber es lernt keine neue Dimension hinzu. Das ist ein Fehlschluß, und es bleibt ein vergeblicher Versuch, dem Seienden eine Dimension, d. h. das Körperliche, zu eskamotieren. All der Hokuspokus mit der vierten Dimension, der unserer ganzen deutschen Gelehrtenwelt vor längeren Jahren die Köpfe verdrehte, wäre nicht möglich gewesen, wenn man sich zum Bewußtsein gebracht hätte, daß wir nicht den Raum für sich wahrnehmen oder denken, sondern nur als eine Eigenschaft der Materie, die überall ist und als solche sich mit ihren uns wahrnehmbaren Eigenschaften bemerklich macht. Die Euklidische Methode hat unser gesamtes Denken in falsche Bahnen gebracht, und wird es für viele sehr schwer werden, hier wieder herauszukommen. Es muß dies aber geschehen. Die Raumlehre sollte stets mit einer Betrachtung der Materie beginnen, erst dann ist die Euklidische Methode am Platze.

Das Beispiel der Euklidischen Raumkonstruktion zeigt, wie schnell wir auf Irrwege geraten, wenn wir mit reinen Abstraktionen das Wesen der Welt zu erfassen suchen. Kant glaubte, von den Gegenständen in Gedanken alles fortlassen zu können, es bliebe dann immer noch Raum und Zeit. Raum ohne Stoff gibt es aber nicht; ein absolutes Nichts kennen wir nicht, und ist ein solches auch nicht vorstellbar. Die Wirklichkeit zeigt sich uns stets als Stoffempfindung. Das ist ein fundamentaler Unterschied gegen kantisches Denken, und daß man dies nicht gefunden hat, ist die Quelle zahlreicher Fehler in unserer Weltanschauung. Wir können wohl manches „zungen" aber nicht „hirnen", d. h. wir können völlig Widersinniges und Undenkbares aussprechen, wir können es uns aber nicht vorstellen. Mathematik und Logik sind darin freilich völlig souverän, daß sie mit

selbstgeschaffenen Begriffen einfachere wie schwierigste Gedankenoperationen einwandfrei vornehmen können, aber die Wirklichkeit hat damit vielfach gar nichts zu tun. Es sind eben Gedankenschöpfungen, die allenfalls als Formeln für Beziehungen in der Wirklichkeit dienen können. Die Folgerichtigkeit (Logik) eines Gedankenganges bietet also keinerlei Gewähr, daß das Ergebnis der Wirklichkeit entspricht. Soll eine Folgerung in der Natur sich bewahrheiten, so darf sie das Gebiet nicht überschreiten, das zur Gewinnung ihrer Prämissen diente. Sämtliche Faktoren, die in Frage kommen, sind aber selten bekannt oder doch nur annähernd. Je weiter wir uns von den bekannten Dingen entfernen, um so unsicherer werden die besten logischen Schlüsse. Steht man dann vor einer Absurdität, dann darf nicht die einwandfreie Logik den Ausschlag geben, sondern der Widerspruch mit dem Uebrigen beweist uns, daß unsere Grundlagen unzureichend waren. Deshalb hat uns unsere menschliche Unzulänglichkeit noch nicht zu den letzten Fragen des Seins vordringen lassen.

Empfinden und Denken*) sind durch die Entwickelungslehre in ein völlig neues Licht gerückt, ebenso die Erscheinungen des Lebens überhaupt. Der Mensch steht nicht mehr isoliert in der organischen Welt, sondern er ist mit ihr durch Abstammung verknüpft. Weist der Ursprung des Menschen auf das Tierreich, so hatte dieses zugleich mit der Pflanzenwelt seine Wurzeln im Reich des Unorganischen. Die Entstehung des Organischen aus dem Unorganischen, die dem Glauben so vieler ganz unmöglich erscheint, ist heute ein Postulat unseres Denkens, das aus Beobachtungsreihen hervorgeht, wenn auch die nähere Einsicht noch fehlt. Uebergänge zwischen den niedersten Erscheinungen, die man Leben nennt, und den Veränderungserscheinungen an sogenannter toter Materie sind vorhanden. Es kommen da mancherlei Bewegungen vor, Wachstum und Zerfall, wie bei lebender Substanz. Vorwiegend sind es chemisch kompliziert zusammengesetzte Kohlen- und Stickstoffverbindungen, an denen das Leben haftet. Den Ursprung des Lebens auf der Erde von organischen Lebenskeimen ableiten zu wollen, die mit Meteoriten aus dem Himmelsraum auf die Erde gekommen sind, wird durch keinerlei Beobachtung gestützt und ist eine Verlegenheitserklärung, denn es wäre dann zu sagen, wie auf andern Himmelskörpern organisches Leben entstand. Die Bedingungen der Umwandlung unorganischer Substanz in organische müssen in der Urzeit der Erde vorhanden gewesen sein, als die Lufthülle noch reichlich mit Kohlensäure beladen war, von der sie jetzt nur eine geringe Menge enthält. Organische Substanz entstand wohl gleich in großen Massen und nicht nur an einem Punkte der Erde.

Die stoffliche Einheit der Welt zu bezweifeln, liegt keine Veranlassung mehr vor. Wir wissen heute, daß das organische Leben, Pflanzen- und Tierwelt,

*) Albr. Rau gab in seiner Schrift „Empfinden und Denken" hierüber eine ausgezeichnete Darstellung.

einschließlich des Menschen, sich auf der Erde aus niederen Formen zu höheren im Laufe ungeheurer Zeiträume, gegen welche das uns bekannte Alter des Menschengeschlechts ein unbedeutender Augenblick ist, sich entwickelt hat. Die Geologie gibt darüber Aufschluß. Die Reste vergangener und zum Teil ausgestorbener Pflanzen- und Tiergeschlechter finden sich mehr oder minder gut erhalten in den Erdschichten. Neben höher entwickelten Formen sind aber auch niedere erhalten geblieben. Die Abstammung des Menschen aus der Tierwelt ist eine nicht zu bezweifelnde Tatsache*); es bedarf hierfür gar nicht des Auffindens der Zwischenglieder. Die Entwickelung jedes einzelnen Menschen aus einer winzigen Eizelle und die Entwickelungsstadien, die er bei seinem Wachstum durchläuft, beweisen seinen Zusammenhang mit der übrigen organischen Welt. In dieser wurzelnd hat der Mensch eine über dem Tier stehende Stufe erreicht, sodaß von einem besonderen Menschenreiche gesprochen werden muß. Die Abstammung des Menschen aus dem Tierreich ist ebensowenig eine unbeweisbare Hypothese wie der Umstand, daß jeder vom Weibe Geborene aus einer Eizelle stammt, an der von Organen noch nichts zu erkennen ist. Aber niemand hat sich selbst aus einer Eizelle entwickeln gesehen, und andere haben den Vorgang auch nicht beobachtet. Es fehlt also an unmittelbaren Beweisen auch hier, aber schwerlich wird jemand die Tatsache leugnen wollen.

Die stufenweise Höherentwickelung der Organismen pflegt durch Stammbaumzeichnungen versinnbildlicht zu werden. Mir scheint, daß dadurch eine falsche Vorstellung erweckt wird. Die Profillinie eines Vertikaldurchschnitts durch ein Alpengebirge mit den zahlreichen Erhebungen, kleinen Spitzen und einzelnen Fernern, würde den breiten Zusammenhang der organischen Welt wohl richtiger zum Ausdruck bringen. Dabei können in den unteren Partien Trennungen und Wiedervereinigungen gedacht werden. Häckel gibt dem Stammbaum der Tiere die Gestalt einer hohen knorrigen Eiche; doch das ist Nebensache. Schwieriger ist es schon, in jedem Falle die richtige Verbindung zu finden. Als letzte Gabelungen zweigen von dem zum Menschen führenden Wipfel die Affen ab. Diese nehmen also eine Art Vetternstellung zum Menschen ein, wenigstens körperlich, denn in intellektueller Beziehung ist der Abstand für diesen Rang zu groß. Es kommen hier nur die anthropoiden oder menschenähnlichen Affen in Betracht, mit denen wir allerdings nähere Blutsverwandtschaft besitzen. Man hat die Beobachtung gemacht, daß Menschenblut in die Adern von Tieren gebracht, diese tötet, auch die gewöhnlichen Affen, aber nicht die menschenähnlichen. Mit diesen sind wir also tatsächlich blutsverwandt. Die in der Jetztzeit lebenden Affen können natürlich nicht als unsere Ahnen betrachtet werden. Wohl aber dürften die

*) Vergl. in Elias Metschnikoff „Studien über die Natur des Menschen" die Abbildungen der Fötal-Formen des Menschen und seiner tierischen Vettern auf Seite 60 bis 63.

Ahnen des Menschen affenähnliche Züge getragen haben, worauf Schädelfunde mit stark hervortretenden Augenwulsten und von kleinerem Rauminhalt für die Gehirnentwickelung hinweisen. Daß das Menschengeschlecht nur an einer Stelle sich über die Vorstufe erhob, ist nicht mit Sicherheit auszumachen. Es können mehrere Sprossungspunkte vorhanden gewesen sein; darauf deutet die Verschiedenheit der Menschenrassen hin.

Der Entwickelungslehre gegenüber, die zum Fundamentalgesetz einer neuen Weltanschauung geworden ist, hat die Schöpfungsgeschichte der Bibel nur dichterischen Wert. Gott hat Sein „Es werde!" für Aeonen bestimmt und die Schöpfung niemals abgeschlossen. Werden und Vergehen werden wohl auch hier aufeinander folgen.

Was bedeutet es nun, wenn wir an die Stelle der plötzlichen Erschaffung des Menschen die langsame Entwickelung von den niedersten Formen anzunehmen genötigt sind. Kann sich etwas entwickeln, entstehen, was vorher nicht dawar? Formenwandlungen der Materie — etwas anderes ist die Entfaltung der organischen Welt nicht — sind uns bekannt und geläufig, aber wie kommt Bewußtsein in die Welt und wie sind die geistigen Kräfte des Menschen zu erklären? Hier beginnen erst die eigentlichen Probleme. Alles wird auf weitere Beobachtung und richtige Fragestellung ankommen! Wird die Entwickelungslehre den Dualismus zwischen Leib und Seele beseitigen können? Häckel glaubt dies Rätsel gelöst zu haben, und moderne Denker wollen mit Recht den alten Zwiespalt nicht gelten lassen, sie behaupten, daß Körper und Geist nur verschiedene Seiten ein und derselben Substanz oder Kraft seien. Der Bibelgläubige denkt sich die Sache etwa so: aus Bausteinen, die aufgeschichtet werden, läßt sich ein Haus bauen, und dasselbe denkende Wesen, das es gebaut, kann da hineinziehen als Seele des Ganzen. Haus und Erbauer bleiben zwei ganz verschiedene Dinge, die auch wieder getrennt werden können, wie man es sich so lange vom Körper und der Seele vorgestellt hat. Wäre nun aber jeder Baustein mit physischen und psychischen Kräften begabt, so möchte es wohl angehen, daß sich jeder von selbst an den Ort bewegte, wo er sein muß, um das Haus entstehen zu lassen, das nun selber denken könnte und einen Geist oder Seele als Einwohner nicht brauchte. In dieser Weise aufgebaut könnte man sich ja auch den bewegungsfähigen Menschen denken. So ungefähr stellen Monisten wie Häckel es sich vor, wenn sie behaupten, daß jede Substanz Bewußtsein habe und in einem gewissen Grade denke. Aus dem einfachsten Material — nach Häckel doch wohl der Weltäther — bauten sich immer kompliziertere Gebilde auf; die mathematisch-mechanische Erklärung genügte, um das körperliche und geistige Wachsen und Leben der Menschen sowie die Vorgänge in der Welt überhaupt zu verstehen. Gewiß können einfachere Erscheinungen zu komplizierteren werden, und selbst zugegeben, daß Quantität in Qualität umschlage, so fragt sich doch

immer, wie kommt der Weltenäther, der alle Qualitäten latent in sich enthalten soll, dazu, so etwas zu machen? Aus nichts — mehr ist der Weltenäther Häckels doch nicht — wird auch nichts. Für einen Naturforscher ist das wohl selbstverständlich. So müssen wir doch wieder nach einem Schöpfer rufen. Und in der Bibel hat Gott doch wenigstens das Chaos, dem er sein schöpferisches „Es werde!" zurufen konnte. Aus sich heraus konnte Gott den Menschen auch nicht machen, er mußte dazu einen Lehmklumpen von der Erde nehmen und blies ihm dann seinen lebendigen Odem ein. Ist das nicht wenigstens ein tiefpoetisches Bild?

Vom Entwickelungsgedanken aus müssen wir die Erkenntnis *theorie* verwerfen und zu einer Erkenntnis *beobachtung* übergehen. Selbst die Denknotwendigkeiten sind, gleichgiltig, welche Rolle sie im Metaphysischen spielen, erst mit der Entwickelung des Gehirns dies für uns geworden; wir dürfen annehmen, daß ihr Umfang sich noch erweitern wird. Wir können aber dennoch und müssen schließlich auch mit der augenblicklich erreichten Höhe des Denkens an die Beobachtung der Welt und unseres eigenen Ichs herantreten, aber wir dürfen unsere Denkgesetze nicht in das Metaphysische projizieren. Wir verfügen nur über Teile oder einzelne Seiten der Allkraft; jenseits unserer Sinnes- und Gedankenwelt liegt sicherlich mehr. Unsere Gedanken sind nicht Gottes Gedanken! Wir können nicht wissen, ob die Art, wie wir die Welt mit unseren Sinnen und mit unserem Geist umfassen, nicht eine unter unzähligen ist, wie unsere Erde ein Planet unter anders gearteten Himmelskörpern ist, wenigstens in Bezug auf den Aggregatzustand. Unerschöpflich ist die Reihe der Weltmöglichkeiten; selbst die von uns auf der Erde vorgefundene Tier- und Pflanzenwelt stellt nur einen Teil der möglichen Formen dar.

Entwickelungsgeschichtlich und gleichzeitig kantisch nach der Methode Häckels zu denken, führt also nicht zum Ziel. Wir müssen uns eben dessen bewußt werden, daß wir selbst an einer bestimmten Stelle des Entwickelungsweges stehen, von dem zurückgelegten Wege wohl noch eine Strecke in Erinnerung haben, aber nicht kennen, was vor uns liegt. Unser Erfahrungsgebiet ist beschränkt, und darüber hinaus hilft uns alle mathematisch-mechanische Logik nichts. Wir Menschen kennen aber nicht die ganze Welt, sondern vermutlich nur einen sehr kleinen Ausschnitt — denn der Fixsternhimmel mag klein sein gegenüber der ganzen Welt —, wir gleichen darin einem Infusorium, dem die Wasserpfütze, in der es lebt, die Unendlichkeit ist. Wir können uns da nur an Bildern und durch den Glauben weiterhelfen.

Machen wir uns die Fragen nach der Weite unserer Erkenntnis an Beispielen klar. Fangen wir bei niederen Organismen an. Licht und Wärme nimmt ein Infusorium wohl wahr, aber sein Raumbegriff scheint sehr mangelhaft zu sein, denn planlos wirbelt es hin und her. Hat es überhaupt einen

Ursachenbegriff, dann leitet es vielleicht das Licht von der Wärme ab, ist dabei also vom Irrtum befangen. Was all die Pflanzen um es herum bedeuten, davon hat es wohl kaum eine Ahnung. Nehmen wir ein höher organisiertes Tier, einen Fisch. Zielbewußt schießt er durch das Wasser und er kennt wohl auch dessen Grenzen nach dem Lande, nach dem Boden und nach der Oberfläche zu. Auf den Begriff der Unendlichkeit kommt er wohl nicht, es sei denn, daß der Ozean ihm zum Aufenthalt dient. Während bei dem Infusorium jede Verständigung mit einem anderen Individuum völlig überflüssig ist, denn es teilt sich behufs Fortpflanzung einfach in zwei Hälften, nachdem es genügend gewachsen ist, und die Teile machen es ebenso, so haben Fische zwar keine Sprache, aber doch genügende Verständigungsmittel, um gemeinsam — manchmal in großen Scharen — blitzartig Schwenkungen ausführen zu können. Ein Fisch mag ein für Wasserbewohner sehr kluges Tier sein; sein Auge offenbart ihm die mannigfaltigsten Erscheinungen der Wasserwelt. Was weis ein Fisch aber von der über dem Wasser befindlichen Lufthülle und dem Lande? Er schnappt wohl nach der Luft, springt auch wohl eine Strecke über das Wasser hinaus. Wenn er dabei aber aufs Trockene fällt, dann schwinden ihm bald die Sinne, und er merkt, daß er für diese Ueberwelt nicht mit den nötigen Organen ausgestattet ist, um darin leben und sie beurteilen zu können. Amphibien haben die Fähigkeit, die eine Welt mit der anderen zu vertauschen. Ursprünglich Wasserbewohner sind sie zu Land- und Luftbewohnern geworden. Ihr geistiger Horizont erfuhr dabei eine nicht geringe Erweiterung.

Ganz richtig nimmt die Entwickelungslehre an, daß mit der höheren Formausbildung der Tiere auch das Bewußtsein und das Erkenntnisvermögen sich steigert, bis es im Menschen, und zwar im Kulturmenschen, den bis jetzt höchsten Grad erreicht hat. In der menschlichen Leibesgestaltung ist eine wesentliche Umgestaltung nicht mehr denkbar. Die Natur hat mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln hier das Höchste erreicht. Kein Ingenieur oder Architekt könnte Besseres bezüglich des Gesamtbaues hervorbringen. Von allen vorhandenen Formen ist der Bau des menschlichen Körpers am geeignetsten, um sich für alle möglichen Zwecke zu betätigen. Nur noch wohlgestalteter und edelgeformter können die einzelnen Teile werden. Anders ist es mit unseren geistigen Fähigkeiten. War für den Studenten der Reformationszeit die Operation des einfachen Multiplizierens und Dividierens noch eine schwierige, so bewältigen das unsere Kinder heute auf den Unterklassen der Schulen. An schwierige Denkoperationen sind wir gewöhnt, wobei aber nicht bestritten werden soll, daß es schon vor Jahrtausenden Denker ersten Ranges gegeben hat. Ihr Erbe ist jetzt der großen Masse zugute gekommen, ist jetzt Besitz breiterer Schichten. Das Wahrnehmungsvermögen und der Intellekt ist sicherlich allgemein gewachsen, freilich scheinen zugleich manche heilsame Instinkte geschwächt oder verloren gegangen zu sein. Auch

das moralische Bewußtsein ist trotz mancher entsetzlicher Erscheinungen der Gegenwart doch wohl ein entwickelteres geworden. Unser Gefühl ist gegen die Vorzeit sehr viel veredelter und feiner geworden und wendet sich nicht mehr bloß den nächstliegenden Dingen zu. Um anzudeuten, wie ungeheuer sich unser Erfahrungskreis erweitert hat, braucht nur auf die Erfindung des Fernrohrs und des Mikroskops hingewiesen zu werden. Das vorige Jahrhundert hat unser Naturwissen mehr erweitert als es früher in Jahrtausenden geschah. In dem Erkennen der Welt hat es eine Großtat von grundlegendster Bedeutung zu verzeichnen, nämlich die Aufstellung der Abstammungslehre. Diese erst kann uns über uns selbst Auskunft geben. Die delphisch-sokratische Forderung: „Erkenne dich selbst" liegt auf diesem Wege. Die Entwickelungslehre brachte uns die Einsicht, daß unserem Erkenntnisvermögen und unserem Denken Grenzen gesetzt sind, die zur Zeit für uns unübersteigbar sind. Die Philosophen haben jetzt gelernt, sich zu bescheiden, und sehen es ein, daß die Grundlage des Wissens nur die Naturkenntnis sein kann. Die Probleme, mit denen sich die Religionen der Völker beschäftigen und die sie in ihrer Weise mit Hilfe der Phantasie und der Hoffnung gelöst haben, wie das geistige Leben überhaupt, sind erst in ganz neuerer Zeit von der Naturforschung zum Objekt der Untersuchung gewählt worden; erst mußten ganz gewaltige Vorarbeiten geleistet werden. Wir stehen somit am Anfange dieser Arbeit und haben erst die Bausteine herbeizutragen.

Soviel ist also gewiß, daß unsere Einsicht in den Zusammenhang der Dinge erweiterungsfähig ist. Neue Gebiete, bisher unbekannte Qualitäten der Welt können sich uns noch erschließen. Nichts berechtigt uns anzunehmen, daß es solche nicht gibt. Sollte es uns in dieser Beziehung nicht ergehen wie dem Infusorium oder dem Fisch? Unsere Weltanschauung ist zweifellos sehr erhaben über dem Wissen der genannten Wesen; wie sehr sie aber noch zurückbleibt hinter einem Allverstehen, das wissen wir nicht. Nur soviel können wir sagen: So gewiß unsere Erscheinungswelt existiert, ebenso gewiß existiert darüber hinaus oder neben oder in uns eine Welt, die wir nicht wahrnehmen und von der wir eigentlich nichts weiter aussagen können, als daß sie eine Ergänzung *unserer* Erscheinungswelt sein muß. Unlösbare Widersprüche hier, müssen dort ihre Erledigung finden. Die unumstößlichen Gesetze unserer Welt müssen Teilgesetze des Alls sein. Alles, was wir hier an irgendwie gearteten Werten materiellen oder geistigen Seins besitzen, muß auch dort einen Sinn haben. Liebe und Vernunft haben auch dort ihren Sitz. Persönlichkeitsbewußtsein verbunden mit Pflichtgefühl und Freude am Guten, unser höchstes menschliches Gut, muß auch dort Geltung haben. Das alles ist nicht bloß Glaube, sondern es ist Erkenntnis, gehört zu unserem gegenwärtigen Weltenbilde. Die Tatsache der Entwickelung weist mit Notwendigkeit darauf hin.

Intiutive Menschen haben die Ueberweltlichkeit mehr oder minder gefühlt

und haben gegenüber den mannigfachen Irrungen der Wissenschaft geglaubt, daß auf dem Wege des Wissens diese Dinge überhaupt nicht ausgemacht werden können. Wohl aber kann ein Gesamtwissen das leisten; einzelne Wissenschaften freilich nicht. Ihrerseits haben sie sich aber darin getäuscht, daß sie glaubten, bloßes Empfinden genüge, um dieser Dinge gewiß zu werden. Es wird nicht beachtet, daß unser gegenwärtiges Empfinden im Laufe der Zeit erworben ist und auf einer großen Summe von Wissen beruht, das vom Unterbewußtsein assimiliert worden ist. Wir empfinden anders wie ein Infusorium, weil wir eine lange Entwickelung hinter uns haben. Der erwachsene Mensch empfindet anders als das kleine Kind. Dem Einwande muß noch begegnet werden, daß auf die Wahrheit der Wissenschaften kein Verlaß sei, weil sie wechsele. So liegt es denn doch nicht. Wenn die Erkenntnis sich ändert, so liegt die alte darin eingeschlossen, stets findet eine größere Annäherung an die Wirklichkeit statt, und andere als relative Wahrheit gibt es für uns überhaupt nicht; das wird um so mehr erkannt werden, je mehr alle Wissenschaft in Zukunft mit entwickelungsgeschichtlichem Denken betrieben werden wird. Die Geschichte aller Zeiten hat gelehrt, wie gefährlich es ist, die wissenschaftliche Forschung überhaupt abzulehnen. Reine Glaubensmenschen *können* auf dem richtigen Wege sein, sie geraten viel häufiger aber auf gefährliche Abwege. Glaube und Aberglaube haben sowohl mit hohen wie mit entsetzlichen Taten die Blätter der Völkergeschichte beschrieben. Ein Glaube *ohne* wissenschaftliche Begründung ist vielleicht für den Einzelnen beseeligend, für die Gesamtheit aber ohne sonderlichen Wert. Daher kann auch Religion niemals Privatsache sein. Die Vorstellungsformen werden stets ihre individuelle Färbung haben, und darf das nicht angetastet werden, aber es wäre schlimm um uns bestellt, wenn unser Beobachten und Forschen uns nicht auf ein gemeinsames Ziel führen sollte. Unser erhöhtes Kulturempfinden läutert sich an unserem Wissen, und deshalb kann auch in religiösen Fragen das Wissen nicht ausgeschlossen werden. Um die Wahrheit finden zu können, darf man nicht mehr der bloßen Spekulation sich überlassen, sondern muß entwickelungsgeschichtlich denken gelernt haben und muß die gesicherten Ergebnisse der Geologie und Biologie in sich aufnehmen. Der sogenannte gesunde Menschenverstand ist trügerisch, wenn er sich nicht des bestmöglichen Wissens bedient. Melanchthon und Luther folgten auch dem „gesunden Menschenverstand", als sie die Lehre des Kopernikus von der Bewegung der Erde um die Sonne als baren Unsinn verwarfen. Will man unter „gesundem Menschenverstand" ein gewisses Feingefühl gegenüber einseitiger Uebertreibung und die Fähigkeit, alle Folgen schnell zu übersehen, verstehen, so darf er freilich nicht unterschätzt werden.

Somit ändert sich nun unsere ganze Stellung zur Schöpfung; unsere Rolle als Mensch sieht jetzt anders aus. Nicht von einem sündlos geschaffenen Menschenpaar stammen wir ab, sondern von Menschen, die wir heute Wilde nennen würden,

und diese wiederum von affenähnlichen tierischen Vorfahren, und so fort in der Abstammungsreihe der organischen Welt bis zum strukturlosen Plasma, ja selbst bis zum Unorganischen. Wir entstammen tatsächlich der Erde, wachsend durch das Tierische bis in die Kultur- und Geisteswelt des Menschen, von Niederem zu Höherem. Das ist also gerade umgekehrt wie in der Erzählung von Adam und Eva. Diese Sage muß völlig aufgegeben werden, muß gänzlich heraus aus unserem Vorstellungskreise, denn sie ist irreführend. Sie ist auch gänzlich unmöglich, denn keine lebende Form kann von nur einem Urpaare abstammen; die Natur arbeitet immer im Großen, mit Millionen, mindestens mit Tausenden.

Einen Sündenfall der Menschen, wie ihn die Kirche als eins ihrer Hauptstücke vorträgt, hat es also niemals gegeben. Unschuldig waren unsere Vorfahren nur in dem Sinne, wie es Tiere sind, die ihren Instinkten folgen. Unter den reißenden Bestien war der Ahne des Menschen die erfolgreichste. Erst als diese Wesen es lernten, sich der Werkzeuge zu bedienen, wie Aeste, Steine und Splitter von Feuerstein, vulkanischem Glas, Knochen u. a., vollzog sich der Uebergang vom Tier zum Menschen. Die Ausbildung des Verstandes unter gleichzeitiger Entwickelung der Sprache trennte dann geistig das Reich der Menschen durch eine weite Kluft von dem Tierreich, dem der Mensch körperlich als Glied der Primaten oder Herrentiere auch jetzt noch zugehört.

Die Erkenntnis dieses Ursprungs des Menschen und dieser Entwickelung, zu der ein göttliches „Es werde!" den Anstoß und die Bedingungen gegeben hat, muß notwendigerweise unser Denken und unser soziales Verhalten anders beeinflussen, als das der Bibel entnommene Weltbild. „Gott und Sein Wirken", wie es die Bibel darstellt, erhält eine andere Beleuchtung. Die geistigen und ethischen Werte und Tatsachen fallen deshalb nicht fort. Die Entstehung und Entwickelung der Religion bilden einen Teil der geistigen Urzeit des Menschen, waren Anfänge des Wissens. Der Urmensch fing an, nicht bloß für den Augenblick zu denken und zu leben. Der gottgläubige Mensch ist also nicht plötzlich vom Himmel gefallen, sondern hat sich langsam entwickelt von Vorfahren, die Gott nicht kannten. Die Entwickelungslehre weist uns auf ein Wissen über uns selbst hinaus. Das ist kein grundloser Glaube, sondern eine positive Erkenntnis. Dadurch wird die Entwickelungslehre zur wissenschaftlichen Grundlage des Glaubens und zum stärksten Gottesbeweis.*)

Die Entwickelungslehre ist ebenso auf unsere Wissenschaften selbst anzuwenden. Aus der krausen Astrologie ist die Astronomie, aus der von Aberglauben und Zauberformeln strotzenden Alchymie ist die heutige streng wissen-

*) Der Würzburger Theologie-Professor Hermann Schell kommt den naturwissenschaftlichen Anschauungen in seinen Schriften wohl am nächsten. Vergl. z. B. seine treffliche Widerlegung von Ladenburg in der Broschüre: „Der Gottesglaube und die naturwissenschaftliche Welterkenntnis".

schaftliche Chemie geworden. Es ist falsch, anzunehmen, daß jene seltsame Vorstufe nicht notwendig war; sie war ebenso notwendig, wie alles notwendig ist, was ist, als jeweiliges Resultat des Spiels der Kräfte. Ganz ähnlich wird nun aus dem Wust von Aberglauben, mit dem das Alte Testament der Bibel gefüllt ist, ein klarer und vernünftiger Gottesglaube herauswachsen. Wir werden auch hier die Wahrheit suchen müssen, und wir können getrost sein, daß wir sie finden werden.

Indem wir so unser gesamtes Wissen in eine natürliche Ordnung bringen, tun wir dasselbe, was die Naturforscher jeden Faches mit ihren Systemen machten. Sie verließen die alten geschlossenen künstlichen Systeme und gingen zu natürlichen Gruppierungen über, die nach außen offen sind und jeder Zeit die Einordnung eines neuen Fundes gestatten, ohne das ganze System zu erschüttern. Früher mußte oftmals erst der Bau teilweise oder ganz abgetragen werden, bevor weitergebaut werden konnte. Jetzt ist das nicht mehr nötig, weil das natürliche, d. h. aus der Beobachtung der Entwickelung gewonnene, System jederzeit ein Weiterbauen gestattet; es ist an seinem Wachsen und Werden nicht durch starre Schranken behindert. Diese der Natur selbst nachgebildete Ordnung der Dinge hat den Naturwissenschaften den allergrößten Nutzen gebracht und niemand bezweifelt mehr, daß dies der richtige Weg ist, Herr über das Wissen von der Natur zu werden. Dieselbe Methode muß nun auf alle anderen Gebiete des Wissens übertragen werden, und sogleich wird sie ihre befruchtende Wirkung üben. Theologie, Rechts- und Staatswissenschaft können so ein Stahlbad der Verjüngung nehmen. Aber auch das Gesamtwissen muß in eine solche natürliche Ordnung gebracht werden. Damit wird die Fähigkeit, sich Kenntnisse anzueignen, enorm erweitert werden, und unser Gesamtbewußtsein wird einen reicheren Inhalt bekommen, es wird auf eine höhere Stufe hinaufrücken und damit die Menschheit in ihrer Entwickelung einen Schritt weiter tun lassen.

Instinkt leitet die Tierwelt; das Gewissen zeigt dem Menschen den Weg und überläßt ihm die Wahl in vielen Dingen. Er ist dem Gesetz, das in der Tierwelt alles Untaugliche beseitigt, nicht voll unterworfen, er kann sich zum Herren über Naturkräfte machen, indem er ihr Wirken erforscht und sie in seinen Dienst stellt. Der Mensch beherrscht die Natur aber nur dann, wenn er ihre Gesetze richtig anwendet, fehlt er dagegen, so schlägt es ihm selbst zum Schaden aus. Diese Freiheit des Willens, welche der Menschheit in die Wiege gelegt worden ist, muß als etwas Großes und Göttliches bezeichnet werden, sie birgt aber gleichzeitig außerordentliche Gefahren in sich. Es ist immer mißlich, in einer Welt zu leben, deren Gesetze man nicht oder nicht genügend kennt: ein einziger Fehltritt kann den Tod nach sich ziehen. Alles Sündigen wird von der Natur bestraft. Glücklicherweise ist die menschliche Natur von bewundernswerter Zähigkeit. Man

begreift kaum, wie bei so unzähligen Verstößen gegen die Natur, die fortwährend von allen begangen werden, Menschen überhaupt noch auf der Erde zu finden sind. Gott ist sehr gnädig gegen uns, aber doch läßt er seiner nicht spotten. Naturgesetze und Gottesgebote müssen von uns innegehalten werden, wenn wir uns zu Edelmenschen entwickeln wollen. Der Zucht der Natur für unsere Weiterbildung entwachsen, haben wir diese Zucht jetzt selbst zu üben. *Wir sollen bewußt an unserer Weiterentwickelung arbeiten und ein Reich Gottes schaffen.* Das ist die große Aufgabe, die uns die Entwickelungslehre stellt.

Wenn nun alles in der Welt und im Menschenleben entwickelungsgeschichtlich betrachtet werden muß, dann führt das dazu, daß wir auch unsere sozialen und staatlichen Einrichtungen einer Prüfung von diesem gegen früher veränderten Standpunkte aus unterziehen und ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit feststellen. Vieles wird, wie in den alten naturwissenschaftlichen Systemen, als verkehrt und nicht erweiterungsfähig erscheinen, so daß wir uns zur Aenderung gedrängt sehen. Das neue Weltbild hat das Wissen wesentlich verändert. Unser durch ein erweitertes Wissen höher angeregtes und geläutertes Gefühl wird dadurch zum Willen und verlangt, in die Tat umgesetzt zu werden. Wir gewinnen Interesse an diesem neuen Wissen, denn es ist unendlich schöpferisch und verleiht uns ganz neue und ungeheure Mittel zur Förderung äußerer und innerer Kultur. Wir haben hier ein Wissen, das nicht bloß ästhetisch erregt, sondern auch kräftig das Gewissen weckt und daher politisches Handeln verlangt. Es ist völlig ausgeschlossen, daß die neue Weltanschauung auf die Dauer umgangen werden kann, sie wird sich Geltung verschaffen, und jetzt ist die Zeit gekommen, wo sie es sichtbar tun wird. Dazu gehört eine bis auf den Grund gehende religiöse Stimmung, und diese ist vorhanden; das kaiserliche Glaubensbekenntnis ist ein Symptom davon. Die alte messianische Hoffnung trug nicht nur einen rein religiösen, sondern auch einen sehr realen sozialen Charakter, sie war gerichtet auf das Reich Gottes, das mit allen Herrlichkeiten kommen sollte, aber nicht kam. Die alleinseligmachende katholische Kirche mit dem Mönchtum trat an die Stelle. Nun ist in der Masse des Volks wieder ein solcher und zwar sehr materiell gefärbter aber doch auch ideal gerichteter Glaube an einen Zukunftsstaat vorhanden, soll das wieder nur ein Trugbild bleiben? Ich denke: diesmal kann und soll es zu einer Erlösung der Menschheit kommen. Ist die katholische Kirche aus einem Senfkorn erwachsen, als die gequälte Menschheit eine Zuflucht suchte, so möge heute eine deutsche Eiche wachsen! *Es kommt auf uns an, daß wir das Unsrige tun und die Neue Gemeinde schaffen.* In den folgenden Abschnitten sind Ausblicke auf eine *neue Staatskunst* enthalten, die uns den gangbaren Weg zeigen, und wir wären Toren, wenn wir ihn nicht gehen wollten.

Soziale Physik.

Daß es eine Physik des Lebens gibt, — nicht nur im einzelnen menschlichen Körper, sondern auch in dem sozialen Verbande der Gesellschaft, ist der Gegenwart noch nicht genügend zum Bewußtsein gekommen. Die Menschen sind einander bedeutend näher gerückt als in früheren Zeiten; in dem Worte „Kultur" drückt sich das aus. Alle Kulturvölker haben in der Gegenwart Beziehungen zu einander, sind von einander mehr oder minder abhängig, so namentlich bezüglich des Handels. Jedes Volk hat dann wieder seine öffentlichen Einrichtungen, denen sich niemand entziehen kann, meist auch nicht will. Wir sind dadurch vielfach unfreier und gebundener geworden. Der Einzelne vermag nicht oder nur selten seinen eigenen Weg zu gehen, z. B. in Bezug auf den Unterricht. In vielen Fällen kommt diese Abhängigkeit gar nicht zum Bewußtsein, aber sie ist dennoch da und kann für den Einzelnen wie für die Gesamtheit verhängnisvoll werden. Die Bedürfnisse der Generationen werden im Laufe der Zeit andere, ohne daß die dafür geschaffenen Einrichtungen in gleichem Schritte folgen. „Recht wird Unrecht; Wohltat Plage." Das geht dann in der Regel so lange, bis eine heftige Erschütterung die alte Ordnung auflöst. Erst nach Kriegen oder Revolutionen pflegen größere Erneuerungen möglich zu werden. Das zeigt, wie wenig entwickelt das Bewußtsein der Einzelnen für die Physik des sozialen Lebens ist. Der Indifferentismus selbst der sogenannten Gebildeten ist ja bekannt und ein deutsches Nationallaster. Schlimm und für unsere Menschenwürde beschämend genug ist es, daß ein Herausgehen aus dem Indifferentismus in der Regel erst eintritt, wenn der Geldbeutel bedroht wird und die Magenfrage mitspricht. Man mag das beklagen, aber man muß damit als Tatsache rechnen. Gerade hierin zeigt sich, wie sehr wir an die rohen Kräfte des Lebens gebunden sind. Höhere Kultur, reicheres geistiges Leben der Gesamtheit kann sich also nicht entfalten ohne Befriedigung der materiellen Grundlage. Was näher zum Himmel strebt, muß für einen massiven Unterbau sorgen. Unsere Humanisten haben dies Gesetz der sozialen Physik immer noch nicht völlig begriffen. Nun, man sagt: der Dumme muß geprügelt werden! In angesehenen Zeitschriften wird die Frage bereits er-

örtert, ob wir Deutsche nicht einmal wieder Prügel brauchen könnten. Ein Ende mit Schrecken ist ja allerdings besser als ein Schrecken ohne Ende. Sollten wir aber so gar nichts aus der Geschichte gelernt haben, daß erst wieder eine große Not über uns kommen muß, damit wir unsere Aufgaben und Pflichten erkennen? Fast sieht es so aus, und es ist wohl auch bereits etwas im Anzuge, das uns Hiebe bis auf die Knochen geben dürfte. Die Entwickelung der amerikanischen Trusts scheint in Bälde zu einem sehr gefährlichen Raubzuge gegen die Nationen Europas führen zu wollen. Ein erster Versuch, der Morgan-Trust, ist zwar mißglückt, aber das darf uns nicht in Ruhe wiegen; die Ursache des Fehlschlagens lag wohl nicht bei uns. Theodor Duimchen gibt uns in einem kürzlich erschienenen Buche „Die Trusts und die Zukunft der Kulturmenschheit" Aufschluß, wie ein Rockefeller seine Milliarden arbeiten läßt und schließlich alles unter seine Botmäßigkeit zwingt. „Die Napoleonische Schmach war Kinderstubenschimpf gegen die Greuel, die uns die Weltvertrustung bringen wird." „Achtung vor der Heiligkeit eines Eigentums, wie es sich Rockefeller aufgebaut hat, bedeutet für unsere Fürsten Abdankung und für die Völker Selbstmord." „Alles auf dieser Welt hat natürlich eine materielle Seite, das aber war früher nicht die hauptsächlichste und vor allen Dingen nicht die einzige." „Die Entwickelung, die nicht etwa erst von fern heranzieht, sondern in der wir schon mitten darin stehen, bedroht uns aber auch mit dem Verfall und schließlich mit dem Totalverlust unserer Kultur." „Heute schon regieren, vielleicht ohne daß sie es wissen, die Könige nicht mehr von Gottes Gnaden, sondern nur noch von Kapitals Gnaden. Bald aber wird sich der ganze Inhalt des Staates verflüchtigen und nichts bleiben als die brutale Exekutive im Dienst der eigentlichen, der Geldherrscher in- oder ausländischen Wohnsitzes, wenn nicht noch in elfter Stunde der Staat sich rettet." Duimchen erinnert ganz treffend an das Emporkommen der karolingischen Hausmaier unter den Merowingern. Das alte legitime Königtum sank zu einem Schatten der ehemaligen Macht herab, indem Chlodwigs Enkel die Obersten des Hofgesindes im Namen des Königs wirtschaften ließen, anstatt das selber zu tun; daran sind sie zugrunde gegangen. Denn wer seine Kreaturen mit dem größten Einkommen belohnen und die Steuern dazu verwenden darf, der hat schließlich auch die eigentliche Macht. „Wenn die Merowinger so dumm waren, daß sie sich die wirkliche Macht aus den Händen gleiten ließen, ohne es nur zu merken, wenn sie zuließen, daß ihr Name dazu mißbraucht wurde, ihre Untertanen von andern abhängig zu machen als von ihnen selbst, so ist ihnen ganz recht geschehen, daß sie das Reich verloren." „Mögen sich unsere Könige hüten: der Pariser Rothschild übt heute mehr tatsächliche Macht aus, als je einer der absoluten Könige Frankreichs." Die modernen Trusts bilden einen Staat im Staate, und ihnen gegenüber versagt das bürgerliche Recht. Nicht alle Trusts wirken staatsauflösend; man muß die Berechtigung einzelner anerkennen. Aber

in den Riesen-Trusts herrschen die Trustleiter absolut und unterwerfen sich die Arbeiter. Einstweilen stehen die Regierungen fast aller Kulturvölker dieser unheimlichen Entwickelung noch völlig machtlos gegenüber. Unser veraltetes Recht macht die Organe des Staats der Trustherrschaft sogar dienstbar. Nichts hindert die amerikanischen Milliardäre, sich unserer Kohlen-, Erz-, Kalilager u. s. w. zu bemächtigen, sobald es ihnen passend erscheint. Wir bekunden in dieser Hinsicht eine erschreckende Sorglosigkeit. Ja wahrlich, Rockefeller kennt die Gesetze der sozialen Physik und handelt danach, indem er alle unedlen Triebe im Menschen zur Vermehrung seines Reichtums und seiner Macht ausnützt. Als unbedeutender Händler hat er angefangen, aber er besaß völlige Klarheit über die physikalischen Gesetze, nach denen das Geld der anderen in die eigenen Taschen wandert, man muß nur nicht blöde sein und die Ueberzeugung haben, daß man in dem Augenblicke aufhört Kaufmann zu sein, wo man andere Motive mitsprechen läßt als das eine, Geld zu machen. Das mit Sachkenntnis und aus Selbsterfahrung geschriebene Buch Duimchens sollte von jedem, der es mit unserem Volke und unseren Fürsten gut meint, gelesen und ernst erwogen werden. —

Von Adam Smith stammen die denkwürdigen Worte: „Der Eigensinn und der Ehrgeiz der Könige und Minister waren in den letzten zwei Jahrhunderten für Europa nicht so verderblich, als die freche Eifersucht der Kaufleute und Fabrikherren. Dieser Stand sollte darum nicht der Beherrscher des Menschengeschlechts sein; seine niedrige Habsucht und sein Monopolgeist müssen derart niedergehalten werden, daß er keines andern Ruhe mehr stören kann.“ Seit einem Vierteljahrhundert ist Deutschland nun auch immer entschiedener in die Bahnen zum Industriestaat hineingedrängt worden, und wir haben uns gleichfalls in der Kolonialpolitik versucht. Waren bisher nur einige abscheuliche Rohheiten zu melden, die von einigen Kolonialbeamten an Eingeborenen begangen waren, und nach Rückberufung in das Reich hier ihre Sühne fanden, so waren das doch immer nur Verbrechen Einzelner. Ausführlich haben die Zeitungen berichtet über die Bestialitäten des Prinzen Prosper von Aremberg im Hererolande, der erst zum Tode verurteilt, dann zu 15 Jahren Gefängnis begnadigt und nach einer Wiederaufnahme des Verfahrens schließlich freigesprochen wurde, weil er als geisteskrank und unzurechnungsfähig erkannt wurde. Es ist schwer zu verstehen, wie ein solcher Mann überhaupt Offizier werden und in die Kolonieen geschickt werden konnte. Bereits in seiner Jugendzeit waren deutliche Entartungserscheinungen zu beobachten gewesen. Jetzt ist er vorläufig in einer Privatirrenanstalt untergebracht. Darf man sich aber wundern, daß aus solchen Schandtaten schlimme Früchte reifen?

Der jetzt in Südwestafrika ausgebrochene Herero-Aufstand mit seinen bereits recht beträchtlichen Opfern an Menschenleben auf beiden Seiten beweist die Unerbittlichkeit der sozialen Physik. Die Art, wie hier unwissende Eingeborene,

die noch die reinen Naturkinder sind, mit europäischer Kultur beglückt und zur Gesittung eines Rechtsstaates erzogen wurden, ist typisch und in diesem Falle sehr klar in allen einzelnen Momenten zu durchschauen. Da ist es denn nun recht charakteristisch, daß es in einem durch die Zeitungen gehenden dringlichen Aufruf zu „schneller Hilfe“ durch Geldsammlungen heißt: „Ein schweres Verhängnis ist über unsere Kolonie Südwestafrika hereingebrochen“ und „Es ist Pflicht des deutschen Volkes, Hilfe zu bringen und das Los der vom Unglück betroffenen Landsleute nach Kräften zu lindern.“ Dieser Aufruf geht aus von dem Zentral-Hilfskomitee für die deutschen Ansiedler in Südwestafrika und ist in erster Linie unterzeichnet von Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg, Graf von Bülow, Reichskanzler, Graf von Ballestrem, Präsident des Reichstages. Zunächst muß bemerkt werden, daß unsere Regierung von dem Aufstande völlig überrascht wurde. Es war nichts „amtlich bekannt“, obwohl bereits Wochen vorher Privatbriefe aus der Kolonie auf die Gefahr aufmerksam machten. „Amtlich bekannt“ ist eben so vieles nicht, auch von recht bedenklichen Zuständen im Reiche!

Bei der Kolonisierung von Südwestafrika sind wir zunächst nichts als fremde Eindringlinge, und ob die Besitznahme als Kulturaufgabe gerechtfertigt werden kann, das müßte sich daran erweisen, daß wir nicht nur uns, sondern auch den Eingeborenen Dienste leisten und diese zu höherstehenden Menschen erziehen. Wie weit unser Kolonialamt von dieser Pflicht durchdrungen ist, mag dahingestellt bleiben. Wie bei allen Kolonisationen hat man den Eingeborenen das beste Land weggenommen gegen Entschädigungen, von denen es fraglich ist, ob sie diesen Namen verdienen. Dem Beispiel der Regierung sind dann auch Privatleute gefolgt und haben sich als rechte Räuberleute erwiesen, so daß die Eingeborenen allmählich merkten, daß sie dabei zu kurz gekommen sind, und für sie die schlechtesten Landstriche übrig blieben. Nun traten aber die Fremden auch als Händler auf und boten mancherlei begehrenswerte Sachen an. Leute, deren Vorleben in Europa ihre Anwesenheit in der entlegenen Kolonie erklärt, durchzogen als fahrende Händler in großer Zahl das Land. Der Wohlstand der Hereros besteht in Vieh, Rinder, Schafe und Ziegen, und diesen Bestand will er sich nicht mindern lassen. Er kann also nur mit dem Zuwachs zahlen oder muß Arbeit leisten, wofür wenig Neigung besteht. Erscheint nun der fahrende Händler mit seinem vollbeladenen Ochsenwagen und kramt all die begehrenswerten Herrlichkeiten, bunte Tücher für Weiber u. a. aus und preist ihre Nützlichkeit und Billigkeit an, so müßte es wunderbar zugehen, wenn der Eingeborene den Verführungskünsten der Europäer Widerstand leisten sollte. Er kauft also Dinge, die er vielleicht gar nicht braucht, und da er nicht gern Vieh hergibt, so läßt er sich bereden, den Preis schuldig zu bleiben. Es scheint nun, daß diese Einzelhändler die Emissäre größerer Unternehmer sind, die ganz damit zufrieden waren, wenn ihre Ausstände

sich auf 10 oder 12 000 Mark beliefen. Kann der Herero nach verabredeter Frist nicht zahlen, dann wird ihm weiter gestundet, aber sicher gegen die nötige Provision und für diese Gefälligkeit werden ihm noch weitere Waren angehängt, die er ebenfalls schuldig bleibt. Es ist das bekannte Spiel, wie es auch bei uns private Geldverleiher mit unerfahrenen oder leichtsinnigen Leutnants betreiben. Sitzt der Herero recht tief in der Klemme, dann wird mit einem Mal nicht mehr gestundet; der Händler vollführt die Exekution und zwar selbst und nach eigener möglichst niedriger Bewertung des Viehs, sodaß der Herero wohl alles verliert, vielleicht selbst seine Heimstätte. Der erste amtliche Bericht über die Ursache des Aufstandes gibt im wesentlichen alles dies zu. So sind die Eingeborenen auf das schamloseste ausgewuchert worden, und man kann es ihnen schließlich nicht verdenken, wenn sie sich sträuben, in ihrer Not Arbeitersklaven der Weißen zu werden. Sie waren früher die freien Herren des Landes und verachteten die Arbeit der Weißen. Es scheint nun, daß die Militärstationen sich begreiflicherweise geweigert haben, bei solchen Pfändungen für Wucherforderungen behilflich zu sein. Um so unverschämter besorgten dann die Händler dies selbst und so trieben sie den Schuldnern soviel Vieh fort, als sie nur konnten und wohl nicht nur diesen, sondern auch der Sippschaft gehöriges. Die Regierung hat nun gelegentlich gegen solche Rechtsbrüche einschreiten müssen und hat die Wiedergabe zu Unrecht weggenommenen Viehs durchgesetzt. In anderen Fällen haben Hereros, dadurch kühn gemacht, sich selbst ihre Habe wiedergeholt. Wurden sie dabei gefangen, so gab es natürlich Strafe, Auspeitschung und Strafarbeit.

Vom „grünen Tisch" her in Berlin soll nun eine gutgemeinte Verordnung erlassen worden sein, die recht geeignet ist zu zeigen, wie wenig Regierungsvertreter die Wirklichkeit und besonders das Wesen des Unternehmertums kennen. Es wurde bestimmt, daß die Schulden der Eingeborenen gegen Weiße vom 1. April 1904 binnen Jahresfrist verjähren sollten, während vorher die Frist vier Jahre betrug. Ganz selbstverständlich — und das hätte man sich in Berlin sagen müssen oder von jedem Kaufmann erfahren können — trieben nun die Händler so schnell als möglich alle Schulden der Hereros bei und sicherten sich. Wie es dabei den aus dieser Ursache bemitleidenswerten Eingeborenen erging, und daß sie unser „Privatrecht" nicht begriffen, darum scheint man sich wenig gekümmert zu haben. Nur so ist die Plötzlichkeit des Aufstandes und die Ueberraschung der Regierung zu verstehen. Jetzt ist das Unheil im Zuge, und Truppen und Geschütze werden in unser südafrikanisches Schutzgebiet gesandt, und unser Reichstag kann die Kosten aus den Taschen des Volkes bewilligen und zwar dafür, daß sich habgierige Händler, vielfach Ausschuß unseres Volks, in unserer Kolonie die Taschen füllten. Blut fordert immer noch wieder Blut, und so schreit alles nach einer empfindlichen Züchtigung der Hereros. Ein Herr v. Perbandt schreibt in der „Tägl. Rundschau": „Der Herero ist ein Rebell, der gezüchtigt werden muß,

je mehr Schandtaten er in frivolster Weise verübt hat" und „Seitdem der Große Generalstab mit der Oberleitung der Niederwerfung des Herero-Aufstandes betraut ist, ist auch ein großer (!!?) Zug in die Beurteilung und Behandlung der Aufstandsfrage gekommen, und das deutsche Volk kann sicher sein, daß dieses Mal ganze Arbeit (!!) dort draußen getan wird. Es kann um so sicherer sein, als diese (!!) Art der Auffassung und Behandlung auch ganz dem Wunsche und Willen des Kaisers entspricht." Weiß denn der Kaiser die wirkliche Sachlage? Es ist das alte Lied und Leid. Wahrlich, es ist abscheulich und beschämend, einer Kulturzeit anzugehören, die solche Dinge immer noch zuläßt. Wir Deutsche folgen getreulich den Spuren der Engländer, und im eigenen Lande haben wir wirtschaftliche Verheerungen nicht minder entsetzlich als diejenigen im Burenkrieg, aber die Regierenden sehen es nicht und wollen es nicht sehen. Rauchsäulen brennender Heimstätten steigen bei uns nicht auf, und das wirtschaftliche Erwürgen geht bei uns ganz stille vor sich. Jährlich bleiben nur etwa 200 000 Opfer auf der Strecke.*)

„Ein schweres Verhängnis" heißt es in dem von dem Reichskanzler Grafen von Bülow unterschriebenen Aufruf. Gewiß für die Hereros war es ein schweres Verhängnis, als die Deutschen in ihr Land kamen. Sie können uns eine Gottesgeißel nennen, falls sie solcher religiöser Vorstellungen fähig sind. Aber für uns ist es nicht etwas, was Gott über uns verhängt hat, sondern es ist die notwendige Folge und die reichlich verdiente Strafe für unsere jämmerliche Kolonialpolitik, von der wir besser die Finger fortgelassen hätten, denn bei uns im Reiche geht alles Nationale drunter und drüber! Polen und Tschechen und andere nichtgermanische Völkerschaften versklaven ganz unmerklich immer mehr unser eigenes Reich. Im Reich und an den Grenzen sind viel wichtigere koloniale Aufgaben zu lösen, als in Afrika und China. Was wir jetzt in Südafrika erleben, ist die praktische Probe auf die Leistungsfähigkeit unserer Regierung; hier zeigt sich so durchsichtig wie selten die Unerbittlichkeit der sozialen Physik. Nicht ein Verhängnis ist es, Herr Reichskanzler, sondern ein schwerer Fehler unserer Kolonialpolitik!

„Ganze Arbeit" soll von uns in Südwestafrika getan werden! Was bedeutet das? Nun, ich brauche es wohl nicht auszumalen, wurde doch bereits vorgeschlagen, die ganze schwarze Bevölkerung auszurotten. Das wäre allerdings „ganze Arbeit"! Im Reichstag stellt man sich auf den Standpunkt, daß erst, wenn die Hereros völlig niedergeworfen wären, könnte untersucht werden, inwieweit unsere Verwaltung eine Schuld träfe. Das ist ein Standpunkt, der wahrlich

*) Vergl. „Offenes Schreiben an Se. Exzellenz, den Kanzler des Deutschen Reiches, Herrn Grafen von Bülow, betreffend die Unzulänglichkeit unseres Staatswesens" des Verfassers m „Volksanwalt" 1902.

sittlich recht minderwertig ist. Ein Volk, das kolonisieren will und sich sogenannte Schutzgebiete zulegt, handelt verbrecherisch und einer großen Kulturnation unwürdig, wenn es in diesen nicht eine starke Truppenmacht unterhält, die solche Händler- und Dorfstreitigkeiten sofort und ohne viel Schwierigkeiten erledigt. Hat man dazu nicht das Geld oder die Lust, dann soll man das Kolonisieren überhaupt lassen, denn aus solchen Aufständen, wie jetzt bei den Hereros, erwachsen nachher so hohe Kosten, wie niemand sie hat hergeben wollen, und wir schwächen uns nur selbst. Wie würde man über einen Erzieher denken, den sein Schutzbefohlener aus Rache über wirklich oder vermeintlich erlittenes Unrecht einmal durch Beinstellen zu Fall gebracht hat, und der nun seine größere Körperkraft dazu gebrauchen wollte, seinem Zögling mit einem Knüppel die Knochen entzweizuhauen oder ihn totzuschlagen, während er ihm doch mit einigen Hieben übers Gesäß die Hinterlistigkeit abgewöhnen könnte? Das ist es, was man dem deutschen Volke anrät, es soll sich mit weiterer Schande bedecken! Gewiß müssen wir jetzt Truppen hinschicken, womöglich viermal soviel als gefordert sind, aber nicht, um gegen alle Schwarzen zu wüten, sondern um das bisher Geschehene in gerechter Weise wieder auszugleichen, soweit das eben Menschen können. Das kostet freilich viel Geld, dazu gehören fähige Beamte und gerechte Richter, und dazu gehört, daß wir auch wirklich ein gesittetes Volk sind. Mit Schmach endete das vorige Jahrhundert und mit Schmach beginnt das neue Jahrhundert. Jeden trifft hiervon die Schuld, der Unrecht in seiner Umgebung schweigend duldet. Diese Vergehen der Einzelnen akkumulieren sich zu Verbrechen an der Menschheit und an uns selbst! —

Naturwissenschaft und Technik sind berufen, im Leben der Gegenwart die Führung zu übernehmen. Wohin wir uns auch wenden, überall treffen wir auf die Leistungen der Technik, die einer genauen Naturerkenntnis entspringen. Dem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität scheint keine Aufgabe zu groß zu sein, die es nicht leisten könnte, wenn das nötige Rohmaterial oder Kapital zur Verfügung gestellt wird. Kapital ist gleichsam latente Arbeitskraft. Wo die Arbeit über die Kraft des Einzelnen hinausgeht, muß organisiert werden. Nicht nur Fabrik- und Verkehrsanlagen, sondern auch soziale Unternehmungen, sobald sie größeren Umfang erreichen, sind nicht denkbar ohne Gliederung und nehmen bis zu einem gewissen Grade Maschinencharakter an, werden ein Apparat. Heer, Beamtentum, Schule, Rechtswesen sind in nicht geringem Grade zu großartigen Mechanismen geworden. Durch die Entwickelung der Trusts und des Bankwesens verfällt auch das Erwerbsleben immer mehr einer mechanischen Abhängigkeit. Das für den technischen Konstrukteur geltende Gesetz, mit Aufwand der geringsten Mittel den größtmöglichen Effekt zu erzielen hat hier seinen Eingang gefunden. Damit ist eine enorme Steigerung der Produktion und des Ver-

brauchs geschaffen worden, wie sie in früheren Zeiten undenkbar war. Der Uebergang zum Industriestaat scheint unvermeidlich zu sein. Damit hängt aber eine große Gefahr zusammen, nämlich das Unfreiwerden des Einzelnen. Wohl wenigen erst ist es bereits klar geworden, wohin eine solche immer weiter vorschreitende Mechanisierung führen muß. Dem Unternehmertum, den Geschäftemachern, ist die Zukunft des Volkes gleichgiltig, wenn sie nur in der Gegenwart möglichst große Profite einstreichen können; sie sind darüber wohlorientiert, welche Vorteile durch Handhabung der Technik sich gewinnen lassen. Unsere Humanisten sehen und verstehen alles dieses nicht und ahnen natürlich auch nicht, wohin das führen muß. So haben diejenigen, die im Volke die Führer sein sollten, keine Vorbildung genossen, die sie das Leben verstehen ließe, und so kann daraus nur Unheil erwachsen. Was hilfe es, diese Kluft in unserem unnatürlich gesteigerten Kulturleben noch länger verbergen zu wollen. Der Humanismus ohne Naturwissen hat keine Zukunft mehr und wird eine Beute des ödesten Materialismus. Humanistisch durchgebildete Vertreter der Naturwissenschaft werden vor die Front treten müssen. Das Naturwissen läßt sich nicht länger aus dem praktischen Leben, das es längst durch die Technik erobert hat, ausschließen und verlangt, als grundlegende Macht offen anerkannt zu werden. An ihm werden alle bestehenden Einrichtungen und Bestrebungen zu messen sein, in erster Linie unser Staatswesen. Unvernünftiges muß beseitigt werden.

Die bestehenden Zustände befriedigen wohl niemanden, selbst die nicht, die nach Stellung oder Besitz die Mächtigsten dieser Erde sind. Das Bewußtsein, ein ungöttliches Dasein zu führen, beherrscht weite Kreise, aber auch das Gefühl, nicht helfen zu können. Unfähig, die richtigen Bahnen zu finden, läßt man sich vom Strom mittreiben, — dem Verderben entgegen! Noch ist die Erkenntnis erst wenigen aufgegangen, daß wir auf den bisherigen Wegen überhaupt nicht zu einer wirklichen Höherentwickelung gelangen können. Kurz heraus: damit der Staat das werde, was er sein soll, eine dem Wohl Aller dienende Genossenschaft, fordert unsere Zeit gebieterisch eine neue Staatskunst! Es fehlt fast überall an richtigem Verständnis und zweckmäßigem Handeln. Dem Augenblickserfolg wird die Zukunft geopfert; über den damit verbundenen Schaden sieht man hinweg. Das geht wohl eine Weile, dann folgt aber unvermeidlich der Zusammenbruch. Kriege und Revolutionen kennzeichnen diese barbarische Staatskunst. Das soll und muß aber einmal aufhören! Es muß auch bald aufhören, denn diese Staatskunst ist kulturfeindlich geworden und ist veraltet; wir können die Volkskraft auch auf friedlichem Wege erhalten und zu Kulturaufgaben verwerten.

Die „im Zeichen des Verkehrs" stehende Gegenwart hat uns nicht die vom Liberalismus versprochene Befreiung gebracht. Vielmehr hat die liberale Aera die natürlichen Beziehungen, wie sie in Familie und Gemeinde bestanden, zu einem

großen Teile zerschlagen und hat uns mitten in der Menge isoliert und außer Zusammenhang mit den vitalsten Bedingungen des Daseins gebracht. Desto mehr werden wir von außen her, von staatswegen, gegeneinander gestoßen. Keine Zeit war vielleicht so reich an Rücksichtslosigkeiten wie die unsrige, ja fast ein jeder sieht in der „Rücksichtslosigkeit" eine Tugend. Eine ganz heillose Gedanken- und Sprachenverwirrung ist aufgekommen. Niemand hört auf den anderen, und man versteht sich nicht mehr. Alle möglichen sich widersprechenden Interessen werden planlos durcheinander verfolgt; dabei herrscht Wechsel an Stelle der Stetigkeit. Und doch ist Einheitlichkeit in der Politik die notwendigste Vorbedingung für die Erreichung großer Ziele.

Wie materielle Vorgänge in ganz bestimmter Richtung ablaufen, so bestehen auch in der geistig-sittlichen Welt, in der wir leben, innere gesetzmäßige Zusammenhänge. Einen Teil dieser Gesetze kennen wir bereits so gut, daß wir auch nach ihnen handeln müssen, wenn wir ein als richtig und gut erkanntes Ziel erreichen oder einer Gefahr entrinnen wollen. Unsere ganze Jugenderziehung schlägt aber zum allergeringsten Teil diese Wege ein und unsere Staatsleitung weiß davon anscheinend noch so gut wie gar nichts; die Erfolge sprechen wenigstens nicht dafür. Bei der Armee und Flotte weiß man sehr wohl alle neuen Einsichten zu verwerten, die von der Technik und Wissenschaft geboten werden; bei der Volkserziehung, im wirtschaftlichen Leben und im Rechtswesen wird vielfach geradezu gegen alle Einsicht gehandelt. Man weiß, wie es gemacht werden müßte, aber tut es nicht, läßt gefährliche Schäden ruhig bestehen. Wie aber das vor der Witterung nicht geschützte Eisen unaufhaltsam vom Rost zerfressen wird, so verfällt auch das nicht durch sittlich richtige Normen geschützte Volksleben der Fäulnis. Unwahrhaftigkeit in Gemeinschaft mit irregeleitetem Denken muß jedes Volk zum Ruin führen. Der Korruption, in welcher Gestalt sie sich auch zeige, muß daher Einhalt getan werden, sonst frißt sie immer weiter, bis eine Heilung nicht mehr möglich ist. Auf den Weg der Korruption gelangen wir aber notwendigerweise, wenn neue Einsichten nicht beachtet oder gar gewaltsam unterbunden werden. Das ist die unerbittliche Physik des Lebens. Man spielt eine Vogelstraußpolitik, wenn man es nicht sehen will, daß alle Bestrebungen und Vorgänge im Volksleben ihren Zusammenhang haben, daß nichts geschehen kann, das nicht seine Rückwirkung auf seine Umgebung ausübt. Der falschen Erziehung folgt das verkehrte Handeln im späteren Leben. Einseitiges, also unvollkommenes Denken führt naturgemäß zu falschen Schlüssen. Alle Unwahrheit rächt sich früher oder später; wir handeln deshalb nur in dem Falle weise, wenn wir die Gesetze der Natur beachten und den Geboten Gottes folgen. Christus lehrte: die Wahrheit wird euch frei machen. Mit Unwahrheit betrügen wir uns nur selber. Darum können wir auch nicht der Dinge Herr werden, denn die Macht, die in den Dingen selbst liegt, ist stärker als wir alle. Darum Wahrheit

nicht bloß im Einzelfalle, sondern überall, in Wissenschaften und Künsten, in Kirche und Staat! Man lehre in Schule und Kirche also auch nicht, was man im Leben doch nicht zu tun gewillt ist. Charaktere können sich nicht bilden, wo man nicht zu tun wagt, wozu die Ueberzeugung uns verpflichtet. Der Sänger der Freiheit, Ernst Moritz Arndt, rief es uns zu: „Wer die Wahrheit kennt und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!“ So sangen auch unsere im höheren Verwaltungsdienst stehenden Beamten, als sie noch Korpsstudenten waren. Aber: „wie unsere Politik die Religiosität dadurch vergiftet hatte, daß sie sie als ihr wohlgefällig überall belohnte und bezahlte, wie sie die Kunst demoralisierte, indem sie ihre patriotische Gesinnung auszeichnete, so bemächtigte sie sich auch des Korpsstudententumes dieser Quelle harmloser Begeisterung, jugendlicher Freiheit.“ Für die höheren Stellungen des Staatsbeamten ist „das Haupterfordernis politische Zuverlässigkeit, die darin besteht, daß man unter Aufgabe seiner Persönlichkeit mit der Regierung auch da, wo es sich nicht um Ausübung des Amtes handelt, selbst wider besseres Wissen und Gewissen durch Dick und Dünn geht. Diese sittlich zweifelhafte Forderung widerspricht schroff den korpsstudentischen Tugenden des persönlichen Mutes, der Ehrlichkeit und der eigenen Wertschätzung.“ „So beschmutzt der Staat selbst alle Quellen, aus denen ihm reine Freude fließen könnte“ (Wilhelm Uhde).

Sieht es in der Armee besser aus? Was an ehrenrührigen Dingen über höchste Beamte und Offiziere, Exzellenzen und Minister, unbeanstandet gedruckt werden kann, wenn der Verfasser sich hütet, ethische Urteile, die als formale Beleidigungen nach unserem Gesetz an sich strafbar sind, abzugeben, und nur die Tatsachen sprechen läßt, das beweist die Broschüre „Veröffentlichung der geheimen kriegsgerichtlichen Akten im Falle Luthmer“, die von dem in dem Kaisermöver 1893 total blindgeschossenen Artillerie-Hauptmann Konrad Luthmer in den Buchhandel gebracht ist (J. Hörning in Heidelberg. Die Broschüre ist nicht verboten und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis: 1.50 M.; der Ertrag ist für Blindenanstalten bestimmt). Unwahrheit, wissentlich falsche Aussage, Meineid und noch manch andere erschreckend häßliche Dinge werden dort einem Dutzend Personen vorgeworfen. Alle Personen sind mit Namen genannt. Der Verfasser *wollte* verklagt werden; *er hat es nicht erreicht*. Der die Erblindung ganz allein verschuldende Reserveoffizier wurde vom Kriegsgericht mit der nichtssagenden Strafe von zwei Monaten Festung bestraft, wovon ihm ein Drittel im Gnadenwege erlassen wurde. Der bekannte Militärschriftsteller Goldbeck nannte die Untersuchung vor dem Kriegsgericht einfach eine Farce; allerdings war damals das Verfahren noch geheim. Immerhin lohnt es, sich aus der Broschüre zu überzeugen, wie es mit der Offiziersehre bestellt ist; man erfährt dort mehr als aus der gegenwärtig üppig wuchernden Bilsenkraut-Litteratur, ohne daß der Verfasser es nötig gehabt hat, seine Dar-

legungen sensationell zu färben. Die Broschüre steht hoch über dem Niveau der Sensationsbroschüre. Mit besonnenem Urteil und in gemäßigter Sprache bringt Luthmer, der als Offizier über die glänzendsten Zeugnisse verfügte, das zur Sprache, was unserer Armee an Reformen not tut, zunächst auf dem Gebiet der militärischen Rechtspflege. Im Reichstag ist der Fall zweimal Gegenstand einer Interpellation gewesen, wurde aber nicht richtig wiedergegeben, so daß die Aufmerksamkeit von der Hauptsache, nämlich von der Verschuldung der Regierungsvertreter, abgelenkt wurde. Der Kriegsminister von Goßler meinte: „Die ganze Sache" sei „nicht interessant" genug, um im Reichstage verhandelt zu werden. Auffallend ist, daß Luthmer selbst niemals weder kriegs- noch ehrengerichtlich behelligt worden ist. Und doch hat Luthmer sich nicht gescheut, die Person des Kaisers einer Beurteilung zu unterziehen in Bezug auf Regierungshandlungen, welche verfassungsmäßig der allerhöchsten Stelle vorbehalten sind. Es ist erstaunlich, daß die Staatsanwaltschaft sich nicht veranlaßt gesehen hat, in diesem Falle im öffentlichen Interesse einzuschreiten. Luthmer hatte in einem Immediatgesuch an den Kaiser gebeten, eine ehrengerichtliche Untersuchung gegen den schuldigen Reserveoffizier zu befehlen, der bei der gerichtlichen Untersuchung zweifellos gelogen habe. Das Gesuch wurde als unbegründet zurückgewiesen. In der Kabinettsordre vom 27. Juli 1895 heißt es: „daß Ich in Uebereinstimmung mit der Entscheidung des Kommandeurs" — — — „und auf Grund der neuerdings stattgehabten eingehenden Erhebungen einen Anlaß zur Einleitung des ehrengerichtlichen Verfahrens gegen" — — — „nicht zu erkennen vermag. Ich weise demzufolge den von dem p. Luthmer gegen die Entscheidung des Divisions-Kommandeurs eingelegten Rekurs als unbegründet hierdurch zurück. — — — Wilhelm R." Mit Worten konnte Luthmer diese Kabinetts-Ordre selbstverständlich einer Kritik nicht unterziehen. Er durfte jetzt aber zur Pistole greifen und sandte seinem Gegner eine Forderung zum Zweikampf. Da der Geforderte sich damit hätte herausreden können, daß ein Duell mit einem Blinden einfach Mord sein würde, so war Luthmer des Erfolges nicht sicher und bat seinen Kartellträger, recht energisch an den Reserve-Leutnant zu schreiben. Da geschah — man kann sagen: ein Wunder! Luthmers Kartellträger, ein junger Offizier, tat viel mehr, als der treueste Freund für einen Freund tun kann. Er teilte dem in Antwerpen weilenden Gegner die von Luthmer erhaltene Zuschrift mit und, indem er erklärte, Luthmers Ansicht in allen Punkten zu teilen, trat er in ritterlichster Weise mit deutlich erkennbarer Absicht selbst an die Stelle des Erblindeten. Aber auch dies führte nicht zur Annahme der Forderung Luthmers oder zum Zweikampf mit dessen Kartellträger. Nun war das ehrengerichtliche Verfahren gegen den der Lüge geziehenen Reserve-Leutnant nicht mehr zu umgehen; es folgte, wie vorauszusehen war: Entlassung mit schlichtem Abschied. Der Kaiser bestätigte das Urteil. Jetzt war festgestellt, was Luthmer vierzehn

Monate vorher schriftlich nachgewiesen hatte, daß sein Gegner nicht zum Offizier passe und nicht satisfaktionsfähig sei. An zuständiger Stelle hat man aber lange gebraucht, dies einzusehen. Daß der Kaiser zuerst keinen Anlaß zum Einschreiten erkennen konnte, ist wohl begreiflich. Es kommt eben auf das Vorverfahren an, und wie über die ganze Angelegenheit Vortrag gehalten wird. Wenn aber dieselbe Behörde, über die man sich beschwert, mit der Untersuchung betraut wird — und das ist wohl die Regel —, dann kann man sich allerdings nicht wundern, wenn die Entscheidungen auf die Immediatgesuche mit den Entscheidungen der Behörden übereinstimmen, über die man sich beschwert. So erfährt der Kaiser wohl manchmal nicht die wirkliche Wahrheit, vielleicht sogar gar nicht so selten. Man muß es wohl glauben, wenn man eine Schrift liest, wie die von Ernst Clausen „Stillgestanden!" Der Fall Luthmer beweist auch, daß es unmöglich ist, eine Angelegenheit vor die öffentlichen Gerichte zu ziehen, wenn die Regierung, bezw. deren Vertreter, sich offenbar im Unrecht befindet. Eine Nachprüfung der Erblindungsgeschichte des Hauptmanns Luthmer durch die ordentlichen Gerichte hätte in breiter Oeffentlichkeit bewiesen, was Luthmer stets behauptet hat, daß in seiner Erblindungsgeschichte ein System von fortgesetzter Unwahrheit und Vertuschung zu Tage getreten ist, wie es ärger nicht gedacht werden kann. Wie aber der Kaiser es durchführen will, „die Grundlagen für eine gedeihliche Fortentwickelung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu festigen und das Vaterland auf friedlicher Bahn vorwärts zu führen", wenn er die wirkliche Wahrheit nicht erfährt, ist unverständlich und widerspricht den Gesetzen der sozialen Physik. Aus allem geht aber hervor, daß wir neben der Regierung des Königs und Kaisers noch eine Regierung durch obere Beamte haben, die einer Kontrolle nicht unterliegen und daher nach Willkür und Belieben handeln. Es fehlt in unserer Verfassung immer noch das Minister-Verantwortlichkeitsgesetz, das dem deutschen Volke zwar versprochen, das aber nicht eingeführt worden ist. So ist Unheil vorauszusehen, denn die Staatsmaschine arbeitet ohne Sicherheitsventil!

Neuerdings sind die Professoren der Universitäten von dem obersten preußischen Disziplinargerichtshof und dem Staatsministerium durch eine Verurteilung zur Amtsentsetzung sehr nachdrücklich daran erinnert worden, daß sie in erster Linie Staatsdiener sind und erst in zweiter Bekenner der Wahrheit, also Professoren. Auch außerhalb ihres Amtes dürfen sie dem Staate keine Verlegenheit bereiten, indem sie eine Verfehlung oberer Beamter mit dem richtigen Namen belegen, weil das eine Beleidigung sei und den Staat verächtlich mache. Ueberhaupt etwas beim richtigen Namen nennen! Das geht unserer Zeit an die Nerven, so überreizt ist sie schon. Nur niemals sagen, wie eine Sache wirklich ist, man kann ja farblose Umschreibungen brauchen, so daß man in der Lage ist, die großen Diebe laufen zu lassen; die kleinen Diebe hängt man bekanntlich. Wir sind wahrlich schon arg in die Verlotterung hineingekommen, daß man eine Lüge

nicht mehr eine Lüge, eine Schande nicht mehr eine Schande nennen darf, wenn ein Großer dahinter steckt. Die Staatsanwaltschaft hat tatsächlich unsere Tagespresse mundtot gemacht. Man kann es schließlich den Redakteuren nicht verdenken, wenn sie prinzipiell es ablehnen, Enthüllungen über Willkür und Mißbrauch der Amtsgewalt in ihren Blättern zu bringen, denn sie würden wegen formeller Beleidigung alle Augenblicke in die Gefängnisse wandern. Wenn ein höherer Beamter eine Nichtswürdigkeit begangen hat, dann darf man, ohne einige Monate Gefängnis zu riskieren, sie so nicht nennen, sondern muß das Wort aus der deutschen Sprache ausstreichen. Ungefährlich ist die Sache nur, wenn man ganz genau weiß, daß der angeblich beleidigte Beamte unmöglich es zu einer Untersuchung vor den öffentlichen Gerichten kommen lassen kann. Eine Untersuchung über die Wahrheit der Behauptung darf nämlich nach dem Gesetz nicht umgangen werden, auch wenn es sich um eine formale Beleidigung handelt, um die Höhe der Bestrafung festzustellen. Gefährlich wird die Sache aber wieder, wenn ein Professor, also ein „Staatsdiener", seiner sittlichen Entrüstung Ausdruck gibt. Dann kann die öffentliche Untersuchung umgangen werden. Die angeblich Beleidigten oder deren vorgesetzte Behörde brauchen auch nicht selbst zu klagen. Damit sind die Professoren zu Staatsbürgern zweiter Klasse degradiert. Man stellt den Betreffenden vor das Disziplinargericht und verurteilt ihn lediglich wegen der Form seiner Aeußerung, „da der Beweis der Wahrheit die Strafbarkeit nicht ausschließt, auch wenn die Voraussetzungen, von denen der Angeschuldigte ausgeht, begründet wären, er also in der Tat ausreichenden Anlaß zu seinen Ausfällen gehabt hätte" (!! Erkenntnis des obersten preußischen Disziplinargerichts) und verurteilt ihn und seine Familie zur Entziehung seiner wirtschaftlichen Existenzmittel, also vielleicht zum Hungertode, wo der öffentliche Richter etwa auf vier Monate Gefängnis oder auch nur auf Geldstrafe erkannt hätte. In der Berufungsinstanz (Staatsministerium) sind die angeblich beleidigten Minister selbst Richter über ihren Gegner. Freilich muß die Sache an den König gehen, aber daß dieser zuweilen sehr ungenügend von seinen Räten unterrichtet wird, ergibt sich aus dem Fall Luthmer und ist auch sonst bekannt. Die Spatzen pfeifen es von den Dächern. Wie soll da überhaupt gegen eine Korruption im höheren Beamtentum Schutz gesucht werden? Wenn das Recht politisch gehandhabt wird, dann schlägt man die Gerechtigkeit, den Grundpfeiler jedes Staates, in Trümmer. Somit fehlt hier jedes Korrektiv, und der Mechanismus des Staats arbeitet zum Schaden des Volks und des Fürsten. Wir werden an einer späteren Stelle sehen, wie es überhaupt mit der Rechtspflege steht. Wenn nun unseren Richtern, wie es jetzt tagtäglich in Schriften aller Art behauptet wird, die nötige Kenntnis des Lebens und der Bedürfnisse des Volks abgeht, dann muß mit Naturnotwendigkeit der Einzelne darunter oft schwer leiden.

Es ist eine weitverbreitete Annahme, daß um des Ganzen willen auf den Einzelnen nicht Rücksicht genommen zu werden braucht. Jeder sehe, wo er bleibe! Das ist ein ebenso unchristlicher, ruchloser, wie auch politisch durchaus falscher Gedanke. Im Falle der äußeren Gefährdung des Ganzen, im Abwehrkriege, kann er wohl platzgreifen, darf aber niemals in Friedenszeiten Geltung beanspruchen. Will jemand aus freien Stücken sich für das Allgemeinwohl opfern, so hat nur er darüber zu bestimmen, wir dürfen aber niemals einem andern Lasten auferlegen, die er nicht tragen kann, gegen die er sich nicht wehren kann und an denen er zugrunde geht. Und doch sind unsere Einrichtungen so, daß nicht nur einzelne, sondern sehr viele schuldlos in Not geraten, erkranken und elend dahinsiechen oder sterben. Der Staat als soziale Genossenschaft für Alle erfüllt hier seine Pflicht und Aufgabe nicht, um derenwillen er geschaffen ist. Auch das Ganze kann dabei nicht gesund bleiben und gedeihen, denn es besteht immer nur aus einzelnen Teilen, ohne diese ist es ein wesenloser Begriff, ein Hirngespinnst, dem freilich die schrecklichsten Opfer gebracht werden.

Das Wasser eines Flusses setzt sich z. B. auch aus einzelnen Tropfen zusammen, denn die Regen füllen die Bäche, werden diese unrein etwa durch Jauche und sind es recht viele, die so ihre Reinheit verloren haben, dann fließt statt klaren Wassers schließlich eine stinkende Masse dahin, die nicht mehr lebenerhaltend ist. Aehnlich ist es mit der Bevölkerung eines Staats. Gegen die Verunreinigungen der Flüsse haben wir Gesetze gemacht, wir wissen recht gut, was da zu tun ist, und wir erlauben den Unternehmern nicht, die Abwässer ihrer Fabriken in die Flüsse zu leiten. Aber mit einer für den mit den Naturgesetzen Vertrauten völlig unverständlichen Gleichgiltigkeit lassen wir allen möglichen Unrat in die Bevölkerung fließen. Das ist kein schönes Bild, und es ist tieftraurig, daß man zu solchen Vergleichen greifen muß, aber es ist nicht übertrieben; — es ist wahr! Unbewußt hat der Kaiser diese Wahrheit anerkannt. Er tadelt es, und es ist ihm zuwider, daß die Kunst der Neueren in die Gosse steigt. Das ist aber ein Beweis dafür, daß soviel Schmutz, soviel Scheußliches da ist, daß man mit reinen Füßen kaum noch durchkommt. Wäre es nicht besser, anstatt über den Schmutz zu schelten, ihn gründlich beiseite schaffen zu lassen? Wiederum stehen wir vor der Herkules-Aufgabe, einen Augiasstall zu säubern. Herkules leitete einen Fluß reinen Wassers durch den Stall, der den Mist wegschwemmte. So gelang ihm die übermenschliche Aufgabe der Reinigung des Augiasstalles. Die Sage will damit andeuten, daß, wo Menschenkraft scheitert, wir uns höherer Mächte bedienen müssen. Dann wird unmöglich Scheinendes doch möglich, und die anfangs als schwierig betrachtete Aufgabe wird leicht, und alles geht über Erwarten. *Unser Kaiser möge nur auch einen Strom reiner Wahrheit durch unser Staatswesen leiten, und er wird sich wie ein Herkules um die Welt verdient machen!* —

Bismarck war erfolgreich, weil er genau wußte, daß ein großes Ziel nicht mit unzulänglichen Mitteln erreicht werden könne. Er hatte aber nur ein Ziel, — das der nationalen Einigung: „Setzen wir Deutschland, sozusagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können.“ Wie es scheint, bedarf es da doch noch weiteren Unterrichts, obwohl Bismarck zu einer Abordnung der alten Herren der deutschen Burschenschaften ganz deutlich gesagt hat: „Die Redner von Frankfurt vergriffen sich in den Mitteln, mit denen die Sache gemacht werden konnte, d. h. mit denen das nationale Ziel, welches der Mehrheit der Gebildeten als erreichenswert vorschwebte, wenn nicht sofort, doch in kurzer Zeit erreicht werden konnte. Sie wandten sich an die Denker; sie glaubten mit Reden und öffentlicher Meinung ließe sich alles machen und bestätigten das Dichterwort: ‚Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Dinge!‘ Was sich hart stieß, war die Militärmacht, die fürstliche Macht.“ Bismarck verstand also etwas von sozialer Physik und er war uns darin ein großer Lehrmeister, aber ganz hatte er es doch nicht erfaßt. Wohl ahnte er, daß die äußeren Güter nicht höher gestellt werden dürften als die inneren ethischen Werte, aber hier fehlte ihm das nötige Wissen, und so sind gerade unter seiner Amtsführung große Verheerungen an ethischen Gütern des deutschen Volkes zu verzeichnen. Unsere nationale Einigung ist mit enormen Opfern an geistiger Zucht und guter Sitte erkauft worden.

Der Liberalismus des vorigen Jahrhunderts war eine Träumerei, die keinen realen Boden unter sich hatte. Aehnlich geht es noch heute der Kirche, die an die Menschen Anforderungen stellt, denen sie in keiner Weise gewachsen sind. Die große Masse der Menschen ist noch lange nicht soweit, daß man ihnen mit den höchsten Gedanken über Gott und die Welt nützen kann. Man muß auf ihre Stufe hinabsteigen, wenn man sie erziehen und ihnen helfen will. Wenn wir also Vorwürfe erheben, daß das vorige Jahrhundert das Jahrhundert der verpaßten Gelegenheiten war, so sollten wir nur zunächst zusehen, ob wir selber uns nicht alle guten Gelegenheiten durch die Finger rinnen lassen, weil wir keine richtige Vorstellung davon haben, wie die Dinge mit einander zusammenhängen. Leben wir nicht ebenfalls in trauriger Resignation, wie E. M. Arndt es von König Friedrich Wilhelm III. nach dem Verlust seiner hochedlen Gattin schildert: „So war seine Lebenslust zerknickt, vieles von seiner Schnellkraft zerbrochen, und er hat in einer gewissen gleichgiltigen Erstarrung seitdem in seiner Umgebung vieles geduldet, was er als König hätte von sich stoßen sollen, hat Menschen um sich und mit sich wirken und handeln lassen, die er im Herzen nicht achtete und die einem so graden und treuen Charakter nimmer hätten nahe kommen sollen. Das ist das Schicksal der Menschen überhaupt, das ist doppelt und dreifach das Schicksal der Könige. Man hat die Fabel von der Ritterburg Schlangenburg. Jeder Hof eines Königs und Fürsten ist eine Schlangenburg; viele große und

kleine Schlangen und Schlängelein mit geschwindesten, geschmeidigsten, lustigsten und listigsten Windungen und schimmerndstem buntesten Farbenspiel schlingen sich darum, und es gehört wahrlich eine Riesenfaust dazu, sie herabzureißen. Diese Riesenfaust hatte nun Friedrich Wilhelm nicht, auch nicht den Zornblick, wodurch solches Schlangengezücht und anderes unverschämtes garstiges Hofgewürm in ihr Unkraut und ihre Dornbüsche zurückgescheucht werden. Es lebt noch in fester Erinnerung, wie Menschen, wie der listige, feige, lächelnde Fürst W., der gleißende Oberkammerherr v. Sch. und die Gräfin G., die ehrsüchtigen Graf V. und Herr v. N., der bissige, allen höheren Ideen abholde v. Sch. und der unbedeutende nichtige Graf L. u. s. w. dort haben mitregieren gedurft. Stein hat in seinem Aerger und Unmut wohl oft gerufen: ‚Aber solches Schlangengeschmeiß hätte Hardenberg sich nicht festschlingen lassen sollen, die hätte er vom Hofe wegschleudern sollen.‘ Leicht gesagt; auch ein Stein hätte das zuletzt nicht mehr gekonnt.“ Und Arndt fährt fort, indem er dies Gesindel*) kennzeichnet: „Sie haben Unheil genug angerichtet, unschuldige Unglückliche genug gemacht, aber zu einem bösesten, schlimmsten Aeußersten haben sie ihren König nie bringen können, durch keine Vorspiegelungen und Lügen haben sie sein grades, mutiges Herz in Schrecken jagen können. Wenn sie bei dem mächtigen Demagogenlärm, der sich in Deutschland erhoben hatte, etwa sehr Durchgreifendes und Gewaltiges anrieten, antwortete der treue mutige König: ‚Dergleichen mag in Oesterreich oder anderswo gelten, aber bei uns geht es nicht.‘ So weit hatte er doch den Sinn seines Volkes und das deutsche Gefühl seiner Zeit herausgefühlt.“

Auch heute schallt der Lärm der Sozialdemokraten durch die Lande, sodaß die Scharfmacher bereits zu Torheiten reizen, und der Kaiser sitzt ebenfalls in einer Schlangenburg, in der er den Notschrei des Volkes nicht ungefälscht zu hören bekommt. Als Egidy zu wirken begann, da sagte ich ihm, daß in längstens zwei Jahren eine Verbindung mit dem Kaiser hergestellt werden müsse, wenn dieser nicht in Unkenntnis der wirklichen Lage auf eine falsche Bahn geraten solle, aus der er dann nicht mehr werde zurückkönnen. Egidy antwortete mir damals: der Kaiser muß erst eine empfindliche Schlappe erleiden, bevor er zu haben sein wird für das, was dem Volke nottut. Und doch sprach Kaiser Wilhelm II. in Königsberg das Wort, daß jedem im Volke sein Ohr zugänglich sei. Egidy und mir gelang es nicht, sein Ohr zu erreichen, dafür hat seine Umgebung gesorgt. Dann müssen nun stärkere Mittel zur Anwendung gebracht werden. So fordert es die soziale Physik. Welcher Art sich Egidy die Schlappe dachte, die den Kaiser treffen müsse, weiß ich nicht. Seine Halserkrankung und die Erinnerung an das unglückliche Ende seines Vaters sollten aber doch die Wirkung haben, daß er

*) Arndt hat nicht blos die Anfangsbuchstaben gesetzt, doch wollen wir die Nachkommen nicht durch volle Namensnennung kränken.

sehr ernst mit sich zu Rate ginge, wie er die ihm noch belassene Lebensfrist zum Wohle seines Volkes aufs beste ausnützen, und wie er seinem Sohne ein „wohlgeordnetes" Reich*) hinterlassen könne. Wohlgeordnet kann man doch vieles im Reich nicht nennen. Es ist ein Jammer, wie in den Neujahrsbetrachtungen angesehener Zeitschriften das Regiment seiner Minister und Räte geradezu verspottet wird. Hier liegen die Resultate der Nichtbeachtung der Gesetze der sozialen Physik offen zutage. Wieviel bereits gesündigt worden ist, das kann auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Warnungen haben nichts gefruchtet, so muß das Unerfreuliche ausgekostet werden.

Die Geschehnisse des Staats- und Wirtschaftslebens entziehen sich nicht, wie man in unserer Regierung noch immer zu glauben scheint, der wissenschaftlichen Erforschung. Auch hier lassen sich Gesetze herausfinden und Vorausberechnungen aufstellen, die mit Naturnotwendigkeit eintreffen. Wir können auf diesen Gebieten mit der Sicherheit eines Leverrier Prognosen stellen, der von Paris aus dem Assistenten an der Berliner Sternwarte mitteilte, daß an einer von dort aus gut zu beobachtenden Stelle des Himmels ein neuer Planet sich befinden müsse, und es wurde nach diesen Angaben der Planet Neptun durch Galle entdeckt. In der Chemie hat man nach dem Vorgange von Mendelejeff und Lothar Maier die Eigenschaften noch nicht gekannter chemischer Elemente angegeben und sie dann auch wirklich gefunden. Solche Sicherheit des Urteils läßt sich auch auf das soziale Gebiet übertragen, sofern man von den Zufälligkeiten des Tages absieht und sich mit den Fragen von größerer Bedeutung beschäftigt. Wissenschaftlich geschultes Denken muß heute auch in die Regierungskreise hineindringen, soll das deutsche Volk sich zu größerer Höhe entwickeln.

Wie es zur Zeit mit der Physik des Staatslebens aussieht, dafür mag ein Beispiel gegeben werden. Verliert ein Offizier im Dienste ein Auge, so bekommt er bei seiner Pensionierung neben seiner Pension eine Verstümmelungs-Zulage von 600 Mk. Hauptmann Luthmer hat zwei Augen verloren, bestimmungsgemäß und nach der Logik der Verdoppelung werden ihm 1200 Mk. als Zulage gegeben. Nun ist aber ein Mensch mit einem Auge immer noch sehend, erwerbsfähig und selbstständig, während der Verlust beider Augen totale Blindheit bedeutet und die Heranziehung eines Führers und Gehilfen zum Vorlesen u. s. w. notwendig macht. St. Bureaukratius multipliziert einfach, und damit ist die Sache in Ordnung. Hauptmann Luthmer wurde nun allerdings vom Minister eine weitere Erhöhung der Zulage angeboten; er lehnte sie jedoch in edelsinniger und feinfühliger Weise ab, da er vor anderen nichts voraus haben wolle. Diese durch das Gesetz zu Recht bestehende vernunftwidrige Bestimmung soll noch heute nicht abgeändert sein. Daß es eine Ehrensache gewesen wäre, ein „Gesetz Luthmer" einzubringen, das

*) Der Kaiser hat diesen Wunsch ausgesprochen.

diese Materie ehrenvoll geordnet hätte, diesem Gedanken scheint kein Regierungsvertreter ernstlich näher getreten zu sein, obwohl der Abgeordnete Rickert dazu die Anregung gab und die Hoffnung aussprach, daß Luthmer das noch erleben möge. Einmal tot Gesagte pflegen ja recht lange zu leben, so wird Rickerts Wunsch vielleicht noch erfüllt! Wie viel Jahrzehnte wird man aber wohl noch brauchen — das erste ist verflossen —, um eine so unwürdige und geistlose Vorschrift durch eine menschenfreundlichere zu ersetzen? Daß es bisher nicht geschehen, zeigt, wie es mit dem sozialen Geist in unserem Recht überhaupt steht. Dahin gehört auch die Bestimmung, daß Militärpersonen bei Dienstbeschädigungen ein Schadenersatz nicht zusteht, sondern nur das Recht auf Pension und Verstümmelungszulage. Die Pensionen und namentlich die Verstümmelungszulagen sind aber vom Hauptmann abwärts bei uns derartig erbärmlich, daß die Betroffenen im Falle der Verstümmelung ohne Vermögen auch noch dem pekuniären Elend preisgegeben sind. Eine Prämie auf tatkräftiges Vorgehen im Manöver oder im Ernstfalle ist das sicher nicht! Es mag hier für Nicht-Artilleristen erwähnt werden, daß es keine Bestimmung in der Schießordnung gibt, die es verbietet, vor geladene Geschütze zu gehen, und nicht gerichtete Geschütze dürfen überhaupt nicht abgeschossen werden. Luthmer hatte gerade getadelt, daß diese Geschütze seiner Batterie nicht gerichtet waren und befohlen, sie weiter vorzubringen, wobei er dem unfähigen Offizier selbst den Platz zeigen mußte. Wenn man das als Unvorsichtigkeit bezeichnen will, dann ist darauf zu erwidern, daß es ja allerdings vorsichtiger ist, bei Muttern zu bleiben und nicht Artilleriemanöver mitzumachen oder im Kriegsfalle zuerst an die eigene Sicherheit zu denken. Luthmer konnte nicht wissen, daß der, wenn auch getadelte, hinter ihm stehende Offizier (!) die Absicht haben könne, nach ihm zu schießen.

Ueber soziale Physik und ihre Anwendung auf unser Staatsleben ließe sich noch recht viel schreiben und die nächsten Kapitel werden darüber noch manches enthalten, aber es wird das Gesagte bereits vollkommen genügen, um die Notwendigkeit einer gründlichen Erneuerung klar zu machen. Unsere große Aufgabe besteht daher darin, die verschiedenen Seiten unseres Lebens in Einklang zu bringen, eine Einheit in unserem ganzen Denken und Tun herzustellen. Das können wir nur durch allseitige ehrliche Verständigung. Es nützt nichts, nach Schuldigen zu suchen und mit Wiedervergeltung uns aufzuhalten und kostbare Zeit zu verlieren. An jedem Unrecht ist nicht bloß der einzelne Täter beteiligt, auch die Gesamtheit trifft eine Mitschuld. Vieles Verkehrte entspringt aus irrendem Pflichtgefühl und allermeist aus Nichtwissen, das aber doch auch eine Schuld ist. Denken wir hochherzig, verzeihen wir, wo jemand gefehlt und Besserung gelobt, dann gelangen wir hoffentlich bald durch Verständigung zur Versöhnung!

Nationale Volkserziehung.

Unser Unterrichtswesen ist, kurz herausgesagt: — ein großer Irrtum! Wir behaupten, nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen zu lassen. Das ist nicht wahr. Die Fähigkeit, selbst zu sehen und selbst zu denken, wird in einem höchst bedenklichen Umfange und Grade unterdrückt durch Einlernen von Wortbegriffen, hinter denen keine sachliche Kenntnis und Lebenserfahrung, also nichts Eigenes, steckt. Wir behängen die Jugend mit bunten Lappen und gewöhnen sie, daran Gefallen zu finden, indem wir schon sehr frühzeitig das in jedem Kinde vorherrschende Interesse, die Dinge selbst zu erleben und sich anzueignen, ersticken. Das ist die vielgepriesene Formalbildung, der Wechselbalg, den der Humanismus uns in die Wiege der Aufklärung gelegt hat. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß unsere ganze Art des Unterrichts trotz aller Reformen immer noch eine unnatürliche ist. Das kann auch nicht anders sein, wo bisher die für die Erziehung gefundenen Ergebnisse aus der Biologie, Entwickelungslehre und der Geologie noch so gut wie gar keine Verwendung in den Schulen gefunden haben. Die Herrschaft der Kirche, ob katholisch oder protestantisch ist gleichgiltig, ist ganz unglaublich unheilvoll für die Entwickelung des Unterrichts gewesen und ist es noch. Männer wie Harnack, Gunkel u. a. wußten es seit Jahrzehnten, daß die Grundlagen der Kirche, wie der Offenbarungscharakter der Bibel, die Echtheit des apostolischen Glaubensbekenntnisses, nicht mehr aufrecht zu erhalten seien, sie beklagen, daß Kirche und Schule im Bunde diese Erkenntnisse niedergehalten, daß Trägheit und Angst die Ursache davon sei, aber sie selbst taten nichts, um die Schule von der durch die Kirche hervorgerufenen Gewissensnot zu befreien, wenigstens nichts, was als eine Mannestat gelten konnte. Sie glaubten wohl, als Fachmänner genug getan zu haben, wenn sie die Sintflut der Litteratur, die aufs neue die Menschheit zu ersäufen droht, durch ihre Beiträge vermehrten. Und jetzt nun, wo die Frage nach dem Wesen des Christentums in weitesten Kreisen lebendig geworden ist, da macht der berühmte Akademiker Harnack, der Freund Bülows und der Gast des Kaisers, in seiner „Das Wesen des Christentums" betitelten Schrift selbst der gebildeten

Welt ein X für ein U vor, wie dies Baumann, Kalthoff und besonders Loisy gezeigt haben. Der Beifall, den Harnack mit seiner Schrift gefunden hat, beweist, wie allgemein die Art des Denkens, die allem sich anschmiegt und das Unmögliche doch möglich macht, verbreitet ist. So wie Harnack sind unsere Theologen aber in der Mehrzahl. Daher kann denn auch der Einfluß einer durch solche Lehrer vorgebildeten Geistlichkeit, den sie unter staatlicher Hilfe auf die Schule ausübt, gar nicht anders als im höchsten Grade verhängnisvoll sein. Wenn irgend etwas verantwortlich gemacht werden darf für die Charakterlosigkeit des Denkens, die heute durch alle Schichten des Volks geht und ganz besonders in unserem oberen Beamtentum zu finden ist, dann ist es die Unterordnung der Schule unter die Staatskirche.

Wie ungeheuerlich der Religionsunterricht noch immer in den Schulen ist, das hat wohl der eine oder der andere Theologe bereits erkannt. Der Kieler Theologie-Professor Baumgarten hat denn auch Abänderungsvorschläge gemacht in einem Buche, das den Titel trägt: „Neue Bahnen. Der Unterricht in der christlichen Religion im Geiste der modernen Theologie." Gegen den mutigen Theologen, der den Satz ausspricht: „In der Schule führt der katechetische Betrieb notwendig zur Unwahrheit", der die Kluft zwischen der Allgemeinbildung und der kirchlichen Bildung immer größer werden sieht und meint: „So wird die Religion zu ewiger Rückständigkeit verurteilt und nicht verarbeitet in das gesamte Weltbild," ja von einem „verstoßen gegen die intellektuelle Redlichkeit," das in den „ewigen Biegungen, Anbequemungen, Deutungen, Umsetzungen" des Religionsunterrichts liege, redet, erhob ein großer Teil der Landesgeistlichkeit Einspruch und verlangte vom Kultusminister seine Entfernung vom Amte. Wie konnte ein Fachgenosse auch dem ganzen Stande intellektuelle Unredlichkeit vorwerfen? Doch der Kultusminister reagierte diesmal nicht, zumal die Universität Kiel Baumgarten zu ihrem Rektor wählte. Baumgarten hat also die Unhaltbarkeit der kirchlichen Zustände erkannt und manchen ganz trefflichen Vorschlag gemacht. Man sollte es nun kaum für möglich halten, daß er als einen wesentlichen Weg zur Erweckung religiösen Lebens eindringlich die Suggestion empfiehlt: aus dem „Schummerigen" heraus! Dies atavistische Gedanken-Monstrum zeigt, wie tief das Suggerieren in die Theologenwelt eingedrungen ist, und daß sie den frommen Betrug nicht lassen kann. Frommer Betrug ist aber der gefährlichste! Wäre Baumgarten etwas mehr berührt von naturwissenschaftlichem Denken, dann würde er wissen, daß das gerade der Tod für die Entfaltung eigener geistiger Persönlichkeit ist. Beruht denn nicht alles auf Suggestion in der katholischen Kirche? Dort finden wir Suggestion auf alle Sinne — sogar bis auf den Geruchssinn — in höchster Potenz! Und ein protestantischer Theolog empfiehlt dies! Aber schummrig genug ist es in der katholischen Kirche geblieben, und wie Rom geistige Individu-

alität unterdrückt, ist allbekannt. Nein, nicht das Schummerige, sondern allein hellstes Wissen kann uns auf die Höhen des Edelmenschentums führen. Zum Wissen kommt man aber heute nur durch volles Erfassen der Entwickelungslehre. Die Geologie wird mit der Theologie die Klinge zu kreuzen haben, wenn die Suggestion durch das „Schummrige" „im Geiste der modernen Theologie" weiterleben und einen Teil der Pädagogik bilden soll.

Wieviel richtiger urteilt da Tolstoi in der Frage der religiösen Erziehung. In einem Briefe von ihm, den die „Tägliche Rundschau" mitteilt, heißt es: „In der Erziehung, der körperlichen oder der geistigen, ist es nach meiner Ansicht die Hauptsache, daß man den Kindern nichts aufdrängt, sondern wartet, bis ihre Empfindungen sich offenbaren, und sich dann bemüht, ihnen zu entsprechen. Das ist um so mehr notwendig, wenn es sich um die religiöse Erziehung handelt. Wie es nutzlos, ja sogar schädlich ist, ein Kind zu füttern, wenn es keinen Hunger hat, oder ihm Sachen beizubringen, die es nicht interessieren und mit denen es nichts anzufangen weiß, so ist es auch schädlich, dem Kinde religiöse Ideen einzuimpfen, um die es sich nicht kümmert, sie in einer oft plumpen Form zum Ausdruck zu bringen und den religiösen Instinkt zu schädigen, der sich vielleicht gerade in diesem Augenblicke bei dem Kinde entwickelt. Nach meinem Gefühl muß man nur ganz freimütig auf die Fragen antworten, die das Kind an uns richtet."

Dem Protestantismus und Humanismus verdanken wir die Freiheit der Forschung und philosophische und historische Vertiefung, sowie das Aufblühen der Wissenschaften, sie haben uns aber auch die Zersplitterung in Spezialwissenschaften gebracht. Bei den Katholiken ist immer noch eine Einheit des Denkens vorhanden, bei den Protestanten nicht. Wo protestantische Vertreter verschiedener Fachwissenschaften zusammenkommen, da fehlt oft jede Verbindung zur Verständigung. Wohl können Vertreter der Naturwissenschaften, weil sie humanistisch vorgebildet sind, bis zu einem gewissen Grade fachmännische Fragen aus humanistischem Gebiete mitbeurteilen, aber nicht umgekehrt oder wenigstens nur in sehr seltenen Fällen. Als Probe auf das Exempel wollen Humanisten reinsten Wassers einmal die Schrift von Dr. L. Besser „Unser Leben im Lichte der Wissenschaft" vornehmen. Selbst ein Jürgen Bona Meier, Philosophieprofessor in Bonn, lehnte es vor 20 Jahren noch ab, im philosophischen Kränzchen das Thema über die Empfindungsfrage zu behandeln, weil das „zu tief gehende Gegensätze" erregen würde. Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse der akademischen Vertreter der humanistischen Richtungen sind fast durchweg minimal, oft erschreckend gering, ja sie erreichen vielfach nicht einmal die Kenntnisse gebildeter Laien, denn bekanntlich hat der echte Fachmann für nichts anderes Zeit und Sinn als für *sein* Fach. Das genügt aber heute nicht mehr; mit dieser jämmerlichen und für unser Volksleben bedrohlichen Einseitigkeit muß gebrochen werden! Mit gütlichem

Zureden erreicht man das freilich nicht, denn Verständnis für ihre Halbbildung besitzen die Humanisten in der Regel nicht; sie begreifen deshalb auch nicht, daß Vertreter der Naturwissenschaften an dem für die Hochschulen vorbereitenden Unterricht, vor allem an dem gymnasialen, soviel auszusetzen haben. Es wird also einige sanfte Gewalt zur Anwendung kommen müssen, wenn ein anderes Denken in unser Unterrichtswesen einziehen soll. Sehen wir zu, was geschehen muß.

Kaiser Wilhelm II. hat es schon bald nach Antritt seiner Regierung ausgesprochen, daß er die Deutschen nicht zu jungen Griechen und Römern erzogen wissen wolle. Also wir Deutsche sollen deutsch erzogen werden. Darin liegt, rechtverstanden, alles! Männer, die eine solche Erneuerung des Erziehungswesens durchzusetzen verstanden hätten, wußte der Kaiser freilich nicht zu verwerten, obwohl Dr. Hugo Göring, ein Bahnbrecher auf diesem Gebiet, zur Verfügung stand. Auch eine zehn Jahre spätere Anregung durch den Kaiser hat uns wenig weitergebracht. Immerhin hat der Kaiser durch Verleihung der Berechtigung zum Universitätsbesuch an die verschiedenen Schularten den Universitäten einen starken Rippenstoß gegeben, so daß die Fakultäten nun doch wohl in Bewegung kommen werden. Dafür müssen wir ihm dankbar sein, wenn auch noch jede weitere Führung fehlt. Bekannt sind die Bestrebungen für Reformgymnasien und Realgymnasien. Manche praktische Versuche sind auf diesem Gebiete durchgeführt worden und haben gute Erfolge erzielt. Leider hat der Eifer Kurzsichtiger es erreicht, daß auch Mädchen-Gymnasien eingerichtet wurden. Diese schon in gesundheitlicher Beziehung falsche Schulart soll nun auch noch Verderben in die Frauenwelt hineintragen, alles wesentlich des Erwerbs wegen. Diese Reformen sind nicht das, was wir auf Grund unserer Naturerkenntnis in pädagogischer Hinsicht zu fordern haben. Da handelt es sich um ganz andere Dinge. Zunächst: wir haben überhaupt zuviel Schule und zuwenig eigenes Erleben. Wir sollen die Kinder gar nicht in der bisherigen Weise zum Lernen anhalten und am allerwenigsten durch Suggestion auf sie einwirken, sondern sollen sie sich selbst zurechtfinden lassen, indem wir ihren Fragen Rede und Antwort stehen. Das Kind soll Fragen stellen, nicht der Lehrer, oder letztere doch viel weniger als jetzt. Sodann wird den Kindern viel zu viel gebracht, was für ihr Lebensalter gar kein Interesse hat, und wofür also auch gar kein Verständnis da sein kann. Man pfropft alles und jedes in das Kind hinein, damit es „fertig“ sei, wenn es ins Leben tritt. Das ist verderblich und völlig verkehrt; man vermehrt damit nicht das spätere geistige Interesse, sondern höhlt es aus, erfüllt die Menschen dafür mit einem unberechtigten Bildungsstolz und macht sie indifferent gegen geistige Wandlungen und Weiterentwickelung. Wie vieles wird aus dem geistigen Horizont entfernt, weil man es „schon gehabt“ hat! Unsere sogenannten Gebildeten sind in Wahrheit oft sehr

verkehrt — und ungebildet. Endlich ist das stundenlange steife Sitzen in den Schulen ganz gegen die Natur des Kindes.

Es ist erfreulich, daß schon in Tausenden das Verlangen nach einer gänzlichen Erneuerung unseres Unterrichts- und Erziehungswesens auf natürlicher Grundlage rege geworden ist und in den Blättern für Deutsche Erziehung*) kräftig zum Ausdruck kommt. Der Herausgeber, Arthur Schulz in Friedrichshagen-Berlin, hat es verstanden, in kurzer Zeit eine ansehnliche Gemeinde um sich zu sammeln, und kann jedem nur dringend geraten werden, mit dieser Bewegung „für die Neuordnung deutschen Unterrichts- und Erziehungswesens nach den Forderungen der Natur auf dem Grunde deutschen Volkstums" in Verbindung zu treten und mitzuhelfen.

Deutsch muß nun allerdings die Volkserziehung sein! Sie ist zu einem großen Teil immer noch recht undeutsch. Jedes Volk muß von seiner Eigenart, von der Geschichte seiner Vergangenheit ausgehen, um diese veredeln zu können und echt und stark zu bleiben. Das gilt nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Alles Fremde, wenn es nicht national angeeignet wird, fälscht das eigene Wesen, führt zu Unechtem und zur Schwäche. Keine geistige Höhe ohne Reinheit und Echtheit der Sprache. Die heutige Verlotterung der deutschen Sprache und das immer schneller zunehmende Tempo dieser Entartung ist bereits höchst bedenklich. Trotz des immer mehr erweiterten Unterrichts sind wir darin zurückgegangen. Ursache davon ist, daß die Schulen den Damm gegen die Verrohung im späteren Leben nicht mehr zu schützen verstehen. Die schmutzigen Fluten des von Verkehr und Erwerb beherrschten öffentlichen Lebens dringen unaufhaltsam in die Schule und ebenso in die Familie ein. Der frühere preußische Kultusminister Bosse hat die von mir erhaltenen Warnungen zwar verstanden, aber er hat sich als zu schwach erwiesen, hier durchgreifend zu handeln. So sind unsere Schulen denn eben ganz und gar nicht das, was wir von ihnen sollten erwarten können: Volkserziehungsstätten, in denen die von den einzelnen mitgebrachten körperlichen und geistigen Gaben bestmöglich entwickelt und veredelt werden. Das jetzige Schulelend muß unter allen Umständen, so schnell wie möglich, beseitigt werden.

„Schulreformen haben bei den Universitäten anzufangen!" Mit diesen Worten leitete ich eine Schrift ein, die im Jahre 1900 erschien und den Titel führt: **„Universitätsreform!** Einheitlicher Aufbau des gesamten Staats- und Gesellschaftslebens auf der Naturerkenntnis der Gegenwart." Vorangegangen war

*) Monatlich ein Heft. Preis für das Vierteljahr 1 Mk. Einzelhefte 40 Pf.

dieſer Schrift ein Antrag an das Konſiſtorium der Univerſität Kiel auf Einſetzung einer Kommiſſion (Studienrat) zur Vorbereitung von Unterrichtsfragen, den ich in demſelben Jahre geſtellt hatte. Ueber dieſen in der Broſchüre mitgeteilten Antrag hatte das Konſiſtorium geglaubt, zur Tagesordnung übergehen zu ſollen. Mir ſchien es notwendig, daß entgegen den gelegentlichen und ſehr ſpärlichen Anfragen des Miniſteriums, die noch dazu meiſt wenig Orientierung verrieten, ein dauernder Studienrat geſchaffen werden müſſe, der planmäßig an der Neuordnung des Unterrichts arbeite und darüber mit den anderen Hochſchulen des Landes in Beratung trete, ſo daß daraus ein Landesſchulrat, beſſer noch ein Reichserziehungsrat hervorgehen könne. Unſeren Univerſitäten würde dadurch wieder eine größere Selbſtändigkeit gegeben werden, die ſie aus eigener Läſſigkeit faſt völlig verloren haben. Die heutigen Univerſitäten mit ihren 4 oder 5 Fakultäten ſind Anachronismen geworden. Während die philoſophiſche Fakultät durch Hineinbeziehung aller möglichen Wiſſenſchaften zu einem wunderlichen Waſſerkopf geworden iſt, haben die übrigen Fakultäten eine Dürftigkeit des Umfangs und der Vertiefung erreicht, die ſie zum Volksgeſpötte macht. Bei dieſer Gliederung kann es unmöglich mehr bleiben; ſie gewährt keine univerſale Bildung mehr und erzeugt eine ſchädliche Abſonderung der Univerſitäten vom Volksleben. Von einem direkten Einfluß der Univerſitäten auf das Volksleben kann kaum noch geſprochen werden; indirekt ſchädigen die Univerſitäten aber das Volk ganz gewaltig, indem ſie die Studenten ungenügend ausgebildet in den Staats- und Volksdienſt entlaſſen. Von allen Seiten kommen die Klagen, daß namentlich die Juriſten allermeiſt mit viel Dünkel aber recht wenig Wiſſen und Können in ihre Aemter treten. Ein hervorragendes Mitglied der preußiſchen Juſtiz-Prüfungskommiſſion erklärte: „Der Examinator in der erſten juriſtiſchen Prüfung gewinnt bald die Ueberzeugung, daß bei einer großen Mehrheit der vor ihm ſtehenden Rechtskandidaten das fehlt, was der Kandidat aus der Schule auf die Univerſität hätte mitnehmen und hier feſthalten ſollen: ſichere Herrſchaft über die eigene deutſche Sprache, ſoviel Kenntnis des Lateiniſchen, um eine leichte Stelle des corpus juris anſtandslos zu überſetzen, eine klare Ueberſicht über die Entſtehung des preußiſchen Staates und einige Einſicht in den Gang ſeiner inneren Entwickelung.“ Das alſo iſt das klägliche Reſultat unſerer Latein-Gymnaſien! Die jungen Leute trifft kaum eine Schuld, wohl aber die allerſchwerſte ein ſolches Unterrichtsſyſtem. Darf man vor ſolchen Verkehrtheiten noch länger die Augen verſchließen? Eine ſolche Sachlage muß nach den Geſetzen der ſozialen Phyſik zu einer Degeneration des ganzen Volkes führen, zumal es Gebrauch iſt, alle höheren Stellen in der Regierung mit Juriſten zu beſetzen anſtatt mit Fachmännern. Geheimrat Profeſſor Schmoller beklagte es im preußiſchen Herrenhauſe, daß Juriſten ohne wiſſenſchaftliche Durchbildung in die höchſten Aemter

kämen. Daraus erklärt es sich denn wohl auch, daß beim Reichsgericht, unserer obersten Rechtsinstanz, so viel „unordentliche“ Juristen sind, wie Geheimrat Professor Becker, der Nestor der Heidelberger juristischen Fakultät, kürzlich ausführte.

Der verstorbene Rudolf von Bennigsen gewährt uns durch einen kürzlich veröffentlichten Jugendbrief an seinen Vater einen Einblick, wie er als Adliger herkömmlicherweise das juristische Studium ergriffen, obwohl er ja gar nicht kannte, was er gewählt habe und wozu ihn auch keine Vorliebe getrieben hätte. Er sagt: „Mein juristisches Studium betrieb ich höchst lässig und verließ mich, was speziell das Examen anbelangte, auf meine Gewandheit, in kurzer Zeit über alles mögliche einen Ueberblick zu gewinnen und auf die Hunderte von Beispielen eines ähnlich glücklich abgelaufenen Verfahrens.“ Er gibt weiter selbst die Oberflächlichkeit seines Wissens zu und sehnt sich nach Vertiefung. Benningsen wußte es, daß man bei Uebernahme eines Amtes der Regierung häufig auch noch Charakter und Ehre verkaufe. Er spricht den Wunsch aus, noch einmal für ein Jahr auf die Universität zurückkehren zu dürfen, um Versäumtes nachzuholen und zu prüfen, ob er Anlage zum Beamtenleben habe oder ein rein theoretisches Fach ergreifen könne. Mit richtigem Blick erkannte er schon damals die Notwendigkeit einer anderen Stellung der Wissenschaft zum praktischen Leben und die Aufgabe der gebildeten Klassen. Benningsen sagt in seinem im Jahre 1846, also vor der Märzrevolution, geschriebenen Briefe: „Ueber meine Talente kann ich mich allerdings täuschen, an meine Ausdauer glaube ich aber mit Festigkeit. Ausdauer und Freiheit der Entwickelung müßte aber doch auch geringe Talente fördern können, und wenn ich auch zu einem praktischen Staatsdienste mehr Anlagen haben sollte als zu einer theoretischen Wirksamkeit als akademischer Lehrer, so werden gewiß nicht immer die Grenzen zwischen Schule und Praxis so streng gezogen sein, wie in unserm heutigen deutschen Staatsleben.

Die Wissenschaft muß sich vom Schulstaube immer mehr befreien und nur in einer höheren Auffassung und Gestaltung des Lebens ihr Ziel suchen, dann hört sie aber von selbst auf, reine Theorie zu sein und wird gewiß in edlerem Sinne ‚eine praktische‘ genannt werden können als die gesamte Beamtenschreiberei. Und sollte einmal eine größere Zeit für Deutschland kommen, sollte der Sturm, der alle europäischen Verhältnisse aufzuwühlen droht, wirklich heraufziehen, so werden die Männer, die an dem allgemeinen Werke mitarbeiten helfen werden, einerseits zwar aus den von unserer sogenannten Zivilisation nicht depravierten, noch kräftigen und gesunden Teilen des Volks, auf der anderen Seite aber auch zum großen Teile aus der in den Wissenschaften eine neue Gestaltung für das Leben suchenden Klasse, aus den in der Wissenschaft sich mit Bewußtsein für das Leben Ausbildenden hervorgehen. Unsere Beamtenhierarchie, die bis jetzt im Vergleich mit England und selbst mit Frankreich wohl Minister, aber keine Staatsmänner

hervorgebracht hat, deren Praxis, die — als Beamtenstube — vom Leben wenigstens ebensoweit als die Stube des Gelehrten abstehend, nicht nur den Geist, sondern auch Freiheit und Charakter tötet, trägt zu einer künftigen Größe Deutschlands, zu einer glücklichen Bewältigung des furchtbaren Gespenstes, an dem die Kultur im 19. Jahrhundert abermals zu scheitern droht, wohl die wenigsten tauglichen Elemente in sich. Soll nicht zum zweiten Male in Europa eine jahrhundertlange Barbarei, folgend auf eine ebenso lange dauernde Umwälzung, an die Stelle einer dem Untergange nahen Kulturepoche treten, so ist das nur durch eine Vereinigung der im Volke liegenden schöpferischen Kraft und noch ungebrochenen Leidenschaft und dem wärmsten, aufopferndsten, wissenschaftlichen Eifer aller derer aus unsern sogenannten gebildeten Klassen möglich, die für das Wohl der Menschheit noch einer Begeisterung fähig sind und die an einer glücklichen Entwickelung zu einer besseren Epoche noch nicht verzweifelt haben."

Unsere jetzige Beamtenhierarchie ist aber nicht besser geworden, weil auf den Universitäten immer noch jene verkehrte Studienordnung besteht, über die Benningsen so bitter klagte, daß der Student erst am Ende seines Studiums erkennt, ob er für sein Fach auch Anlagen mitgebracht habe. Das gilt aber nicht bloß für die Jurisprudenz, sondern auch für alle anderen Fächer. Daraus ergibt sich mit aller Deutlichkeit das Fehlen einer Einrichtung, die den jungen, die Universität beziehenden Studenten orientieren könnte. Für die allerwichtigste Aufgabe, daß im Staate die richtigen Leute an die richtige Stelle kommen, ist in keiner Weise gesorgt; man überläßt es dem Zufall oder den wagen Vorstellungen junger Männer. Der Antrag an das Kieler Konsistorium forderte deshalb die Errichtung selbständiger Lehrstühle für Volkserziehung (Pädagogik auf naturwissenschaftlicher Grundlage) an allen deutschen Hochschulen und Stellung der Volkserziehung in den Mittelpunkt aller akademischen Aufgaben. Ferner aber die Einführung einer für alle Fakultäten gemeinsamen Vorstufe von etwa zwei Semestern in den akademischen Unterricht zum Ausgleich der auf den verschiedenen Schulen erlangten Vorbildung, soweit dies möglich, zur Orientierung der Studierenden über die verschiedenen Wissensgebiete und zur Erhaltung des einheitlichen Charakters der Universitäten. Die Studierenden würden also nicht sogleich bei ihrem Eintritt in die Universität sich für eine bestimmte Fakultät einschreiben lassen, sondern erst nach Erledigung der Vorstufe. Auf dieser Vorstufe könnten auch diejenigen, die Latein und Griechisch nicht gehabt haben, sich diese Sprachen nach Bedarf aneignen. Aber alle sollten genötigt werden, kurze orientierende Vorlesungen zu hören, um eine Uebersicht über die Wissensgebiete und deren Bedeutung für das Volksleben zu erhalten, sowie mit den grundlegenden Daten der Naturwissenschaften und der Geschichte bekannt zu werden. Der Ueberschätzung des Spezial-Wissens würde damit vorgebeugt werden.

Endlich wurde in dem erwähnten Antrage eine Anpassung der Vorlesungen an engere und weitere Zuhörerkreise gefordert: Vorlesungen für Studierende mit voller Vorbildung, Vorlesungen und Kurse für eingeschriebene Hörer mit Nachweis genügender Vorbildung für einzelne Fächer und Vorlesungen, Kurse und einzelne öffentliche Vorträge für weitere Kreise ohne Beschränkung. Auf diese Weise würde es jedem im Volke ermöglicht, akademisch gehaltene Vorträge kennen zu lernen und daraus Vorteil zu ziehen. Und der akademische Lehrkörper erzielte damit, was ihm zur Zeit so sehr fehlt, die breiteste Verbindung mit dem ganzen Volke und mit den Schulen verschiedenster Art. Die falsche Vorstellung würde schwinden, daß ein Schüler, der die Schule verläßt, mit dem Lernen „fertig" sei, und er sich im späteren Leben nicht weiterzubilden brauche. Von dem Unterricht in den höheren Knaben- und Mädchenschulen könnte manches fortfallen, wofür Interesse und damit Verständnis doch erst im späteren Leben erwacht, wenn für die Erwachsenen die Möglichkeit besteht, an Universitäten sich weiterzubilden. Die Universitäten würden durch diese Verknüpfung mit dem Volk einen starken sittlichen Einfluß auf das Volk ausüben. Die deutschen Hochschulen sind dazu berufen, daß von ihnen die geistig-sittliche Führung ausgeht! In der jetzt bestehenden bedauerlichen Entfremdung zwischen Universitäten und Volk, die auch durch die neuerdings hervorgetretenen, im Wesentlichen aber verfehlten Bestrebungen auf Universitätserweiterung nicht überbrückt werden konnte, liegt im letzten Grunde die Wurzel alles Uebels, an dem unser Volk krankt, der Zerfahrenheit und Planlosigkeit auf so vielen Gebieten des Lebens. Das Treiben des Volkes, auch in seinen oberen Schichten, von dem die Gerichtsverhandlungen fast alle Tage Dinge bedenklichster Art (Prozeß Dippold, Kwilecki, Bilse) berichten, ist eine schlechte Probe auf unsere bisherige Kunst der Volkserziehung.

Wiederholt ist es öffentlich ausgesprochen worden, daß Professoren sich mehr, als es geschieht, mit dem öffentlichen Leben beschäftigen sollten. Aus dem Reichstage verschwinden sie mehr und mehr. Man erwartet mit Recht von ihnen Hilfe gegen die Uebertreibungen und Oberflächlichkeiten der Sozialdemokratie. Herr von Rottenburg, der Kurator der Bonner Universität, hat in einer Rede vor Professoren geradezu darauf hingewiesen, daß ihm die Bekämpfung der Sozialdemokratie nur unter Mitarbeit der Professoren möglich zu sein scheine; er fordert Erhöhung des Niveaus unserer Bildung: „und zwar werden sie mit einer doppelten Front gegen die Unwissenheit zu Felde zu ziehen haben." Die Rede schloß mit den denkwürdigen Worten: „Meine Herren. Ich rechne nicht darauf, daß Sie alle dem, was ich gesagt habe, zustimmen werden. Mancher von ihnen wird mir erwidern: Der Vogel der Athene kann nur in der Stille der Nacht seinen Flug beginnen, und nur in der vornehmen Stille der Gelehrtenstube vermag die Wissenschaft zu gedeihen. Wenn sie in die Gasse hinabsteigt, läuft sie Gefahr. Gewiß, das tut sie. Auf der Gasse begegnet man nicht

fehlen einer Gesellschaft, welche den vornehmen Mann schon durch ihre schlechten Manieren beleidigt. Größer ist die Gefahr, daß man in Streit verwickelt wird und in der Hitze des Gefechts die Objektivität verliert, welche die erste Voraussetzung aller wirklich wissenschaftlichen Forschung bildet. Allein, *das Sprichwort, daß, wer sich in Gefahr begibt, darin umkommt, gilt doch nur für Schwächlinge.* Anderseits hat der *Gelehrte auch Pflichten, welche ihn auf eine Tätigkeit im praktischen Leben hinweisen.* Wenn es Ihre Aufgabe ist, Ihre Schüler nicht für die Schule, sondern für das Leben zu erziehen — und das erkennen Sie wohl alle an —, dann müssen Sie, um diese Aufgabe erfüllen zu können, mit dem Leben in steter Berührung bleiben, und zweitens: Sie sind die Vertreter der Geistesaristokratie; für Sie gilt dasselbe, was für die Vertreter der Geburtsaristokratie gilt: *Noblesse oblige.*“

Ihre Aufgabe, die geistigen Führer des Volks zu sein, können die Professoren natürlich nur dann in richtiger Weise erfüllen, wenn auch *die Universitäten einen völlig deutschen und zeitgemäßen (modernen) Charakter annehmen,* soviel fremde, neuere und alte, Sprachen an denselben auch gelehrt werden. Die Universitäten sollten in ihren gesamten Einrichtungen und Methoden in bester und vorbildlicher Weise Pflegestätten deutschen Wesens sein! Im Dienste der Menschheit für die Wohlfahrt Deutschlands wirkend werden sie dann zugleich in rechter Weise völkerverbindend mit Erfolg sich betätigen können. Die Kenntnis der Muttersprache, deren überreiche bildende Elemente nur zum allergeringsten Teile ausgenützt werden, und die Kenntnis der stammverwandten Sprachen sollte gerade auf den Universitäten gepflegt werden, das wäre eine große Hilfe, die wir unseren bedrängten Stammesgenossen außerhalb des Reichs bringen können, und das wäre für den Zusammenschluß aller germanischen Stämme das erste Erfordernis. *In Deutschland muß das Deutschtum auf seinen Universitäten und allen anderen Hochschulen voll und kräftig zum Ausdruck kommen.* Stellen wir dies in den Vordergrund, dann wird die unselige Zerspaltung der Nation in Protestanten und Katholiken sich beseitigen lassen. Wir werden in einer von Priesterherrschaft freien deutschen (deutsch-christlichen) Volkskirche unser religiöses Kultusbedürfnis befriedigen können, ähnlich wie es jetzt bereits bei den deutsch-katholischen Gemeinden der Fall ist.

Schule und Leben stehen aber noch in anderer Beziehung in keinem richtigen Verhältnis. In der Schule wird die Jugend dahin belehrt, daß Wahrheit, Ehrlichkeit und Mut Tugenden seien, die kein sittlicher Mensch mißachten dürfe, und doch setzt das spätere öffentliche Leben glänzende Prämien auf Unwahrheit, Unehrlichkeit und feige Unterwürfigkeit. Selbst das Kirchenregiment verfährt so, wie wir aus Professor Ritschls Kritik gesehen haben, und fälscht die heiligsten

Dinge. Und wie anders sieht der Staat und das Rechtswesen aus, vor denen Achtung zu haben der Jugend in der Schule eingeprägt wird! Wie vieles ist dort nicht sittlich, sondern im höchsten Grade unsittlich, und Unfähigkeit und Strebertum stehen einer gründlichen Erneuerung im Wege. Dem Fürsten, den man der Jugend als Landesvater schildert, der kein Unrecht duldet und der ein offenes Ohr für alle ungerecht Behandelten haben soll, werden in Wahrheit von seiner Umgebung gefährliche Mißstände verheimlicht, unter seinem Namen wird das fürchterlichste Unrecht gesprochen, und die Verzweifelungsschreie Vergewaltigter oder in den Irrenhäusern lebendig Begrabener erreichen ihn nicht. Fast alles ist im öffentlichen Leben anders als die Schule es dargestellt hat, wenigstens soweit es sich um die Beziehungen vom Menschen zum Menschen handelt. So laufen denn fast alle mit Binden vor den Augen herum und sind nicht für das Leben, wie es ist, vorgebildet. Mit diesen Binden laufen diejenigen am längsten im Leben herum, die im Herzen am reinsten sind und anderen nicht mißtrauen, weil sie selbst verläßlich sind, bis auch für sie die Stunde kommt, vielleicht nach vielen schlimmen Lebenserfahrungen und viel zertrümmertem Glück, wo sie einsehen, daß doch alles so ganz anders ist, als Schule und Kirche es glauben machten. *Nicht die Besten und Edelsten haben das Regiment in Händen — dann könnten so ungeheuerliche Zustände auch nicht ein Jahr mehr bestehen —, sondern diejenigen, die selbstsüchtig und gewissenlos genug sind, um für Geld und Rang alle Ideale des Volks zu verkaufen und zu verraten. Und die wenigen Ehrlichen, die darunter sind, selbst der Fürst, kommen dagegen nicht auf.* Die schon erwähnten Verhältnisse am Hofe Friedrich Wilhelm III. lehren es. *Wenn aber die Fürsten nicht vorzubeugen verstehen, dann wird immer wieder ein Jena heraufbeschworen werden.* In dem vorigen Kapitel wurde gezeigt, welche Gefahren uns von den Großunternehmern bevorstehen, und wie diese die Fürstengewalt untergraben. Aber von der materiellen Seite ganz abgesehen, so zeigt eine nähere Untersuchung, daß der Geist der Geschäftemacher sich nicht bloß im Handel betätigt, sondern, indem er seinen Zwecken die Regierungskreise unterwirft, nun auch die Schule und die Volkserziehung beeinflußt. Da alles im hastigen Jagen nach Gewinn keine Zeit hat, weiter als über das Allernächste nachzudenken, so ist das Volk sich gar nicht klar darüber, wie es in seinem Denken durch das Unternehmertum vergiftet wird. Die Tagespresse, Litteratur, Schaubühne lenken unausgesetzt den Geist des Volks von seinen sittlichen Aufgaben ab. Die Schule ist machtlos gegenüber diesen Kräften, zumal ihr keine genügende Unterstützung von oben kommt, ja vielmehr ihre innere Wahrhaftigkeit durch die Kirche geknebelt wird. *Das ist bereits Jena!* Ein innerer Zusammenbruch, von dem wir uns wieder

aufraffen müssen. Tummeln wir uns, damit bald eine neue Leipziger Völkerschlacht geschlagen werden kann! Auch die äußeren Zeichen dieser Niederlage haben sich bereits in den vielen Bankbrüchen gezeigt, und wir werden noch schwerere Nackenschläge erhalten, wenn wir nicht bald starke Schanzen zur Verteidigung aufwerfen. Mit militärischer Machtentfaltung ist hier gar nichts getan. Es handelt sich vielmehr darum, eine ganz andere geistige Sphäre zu schaffen, als diejenige ist, die jetzt uns beherrscht. Wir leben nicht zu dem Zweck, um in der Jagd nach äußeren Gütern unsere Nerven zu zerrütten und im Leben keine Rast zu haben. Die Folgen einer so unvernünftigen Lebensweise zeigen sich bereits deutlich genug in zahlreichen Entartungserscheinungen. In dieser Weise als Sklaven des Kapitals zu leben, ist unserer durchaus unwürdig, und ist das sicher nicht unsere Bestimmung. Wir haben uns also zu entscheiden, ob wir weiter in Unvernunft leben wollen, oder ob die Gottesgabe der Vernunft uns leiten soll. Der Kapitalbesitz braucht nicht als etwas Gleichgiltiges oder gar Verächtliches betrachtet zu werden, wie die Kirche es wohl lehrt, er soll aber nicht unser Herr und Gebieter sein, sondern unser Diener! Nicht Weltflucht, sondern liebevolle und vernünftige Hingabe an die Welt und ihre Aufgaben ist das Richtige. Carlyle mahnt: „Mit Liebe ins Leben zu blicken.“ Nur die rapide Entfaltung der Technik und des Verkehrs hat es geschehen lassen können, daß unsere geistigen und sittlichen Kräfte so unterliegen konnten. Jetzt, wo wir es erkannt, daß unsere Kultur auf einen Abweg geraten ist, müssen wir dieser besseren Einsicht nachgeben und ihr auch die Tat folgen lassen. Aus der Zeit der Suggestion oder des frommen Betrugs müssen wir endlich herauskommen und in das Zeitalter der angewandten Naturerkenntnis eintreten. Eine neue Zeit des Wissens vom Leben und der Kunst zu leben muß anbrechen! Zu einer Erneuerung unseres Volkslebens kommen wir aber nur durch die hier geforderte nationale Volkserziehung. Das ist in Wahrheit die neue Staatskunst, die wir brauchen. Haben wir erst einmal richtig erzogene Menschen, dann werden all die Unvernünftigkeiten unseres heutigen Staatslebens fortfallen, oder doch wenigstens zum größeren Teil. Und unseren Nachbarvölkern werden wir damit ein gutes Beispiel geben, sodaß diese sich ebenso einrichten werden und wir nicht wie jetzt in Waffen starrend einander gegenüberzustehen brauchen. —

Schildert die Schule das Leben falsch, so hat das seinen Grund darin, daß beide überhaupt sich wie etwas Gegensätzliches gegenüberstehen. Das sollte nicht sein. Lernen sollen wir nicht nur durch die Schule, sondern viel mehr noch durch das Leben! Es gilt nicht, ausschließlich Gedächtnisstoff aufzuspeichern für etwaigen künftigen Gebrauch, sondern aus eigenem Erleben, selbstgemachten Erfahrungen, die Werte des Lebens zu beurteilen. Nur so wird Wissen

dauerndes Eigentum und treibt zum Handeln. Die Anteilnahme der Schüler an den Vorgängen des öffentlichen Lebens ist heute eine viel zu geringe. Nicht, daß sie selbst bei allem mitwirken sollen, aber sie sollten doch Einblicke in unsere öffentlichen Einrichtungen, in staatliche und kommunale, ja auch in private Betriebe, wie Fabriken, Rhedereien u. s. w. erhalten. Es ist meist zu spät dazu, nach Beendigung der Schulzeit dies zu tun. Dann muß oft sogleich ein praktischer Beruf gewählt werden, und große Teile des öffentlichen Lebens bleiben vielleicht für immer ein unbekanntes Land. Wenn man einwerfen wollte, daß eine Arbeitsteilung notwendig ist, und nicht jeder alles zu kennen brauche, so ist das nur teilweise richtig. Ohne Arbeitsteilung ist ein Kulturleben allerdings nicht denkbar, jeder wird einen bestimmten Beruf ergreifen müssen, aber er wird kein vollwertiger Mensch und Bürger, wenn er nicht eine gewisse Uebersicht über das Ganze gewinnt. Das allgemeine politische Wahlrecht setzt voraus, daß jeder eine solche Uebersicht besitze. Diese Voraussetzung ist allerdings so gut wie gar nicht erfüllt, und dies erklärt die bestehende Verworrenheit der politischen Parteien. Unser Volk hat das allgemeine Wahlrecht erhalten, ohne dazu erzogen zu sein. Das sind auf die Dauer unhaltbare Zustände. Die Volkserziehung hat hier eine große Aufgabe.

Die Arbeitsteilung ist in der Industrie am gefährlichsten, sie würdigt nicht selten den Einzelnen durch einseitige, abwechselungslose Arbeit zu einem Maschinenteil herab und kann allgemeinen Stumpfsinn erzeugen. Eine Generation wird dadurch wohl noch nicht gebrochen, dank der großen Widerstandsfähigkeit der menschlichen Natur. Wenn aber Generation auf Generation durch die Arbeit in den Fabriken mißbraucht wird, dann stellt sich allgemeine Degeneration der Fabrikarbeiterbevölkerung ein, wie dies in Industriegegenden bereits zu beobachten ist. Die Erziehung allein würde machtlos sein, diese für unsere Volkskraft äußerst bedenkliche Erscheinung zu bekämpfen.

Neben dem Lernen aus Büchern muß auch für das Kind bereits das Lernen in der Natur und in der Praxis des Lebens einhergehen. Praktische Arbeit muß mit der reinen Kopfarbeit abwechseln. Wie schon zu Anfang dieses Abschnitts gezeigt wurde, ist das eine Forderung, die mit Recht immer lauter erhoben wird. Wenn aber derartige Beschäftigungen als Unterrichts- und Erziehungsmittel anerkannt werden und in das Schulwesen einziehen, dann kann der jetzige Schulbetrieb nicht mehr aufrecht erhalten bleiben, und das soll er auch nicht, denn er behindert zu viele, charaktervolle Vollmenschen zu werden, er erzeugt Schein an Stelle wirklichen Könnens. Die Schule klagt, daß schon jetzt zuviel von dem öffentlichen Leben in die Schule eindringe und ihre Aufgabe störe. Das muß zugegeben werden. Das in den Familien geführte Gesellschaftsleben, der Besuch so vieler Lustbarkeiten u. a. ist nicht gut vereinbar

mit den Anforderungen der Schule; die Unraſt unſerer Zeit hat die Jugend nervös und blutarm gemacht. Bisher hat die Schule dies als ein Unabwendbares hingenommen und konnte dagegen auch gar nichts tun, denn ihr fehlte jede Einwirkung auf die Geſtaltung der Lebensführung des Volks. Schule und Leben ſtehen ſich eben heute noch fremd gegenüber. Was außerhalb der Schule iſt, das ſteht unter der Herrſchaft des Unternehmertums, der Profitmacherei, des Geldes! In der Schule wird für dieſes „Leben“ glücklicherweiſe noch nicht gelernt, und doch ſollen wir in der Schule für das Leben lernen. Daraus folgt, daß es falſch iſt, Schule und Leben ſo zu ſcheiden, ſo von einander getrennt zu halten, wie es gegenwärtig der Fall iſt. Es iſt für uns zum Schaden ausgeſchlagen, daß wir die Theorie des Wiſſens und die Betätigung in der Praxis ſo völlig von einander getrennt haben. Wenn die Männer, die die Jugend unterrichten und erziehen, die maßgebenden Verhältniſſe im Leben gar nicht oder nur ſehr ungenau kennen und nicht ſelbſt einzugreifen verſtehen, dieſes Leben ſo zu geſtalten, daß es ihrem Unterricht entſpricht, wozu lehrten ſie uns denn dies alles? Hilflos iſt die der Schule entwachſene Jugend den Mächten des öffentlichen Lebens in die Hände gegeben. Kein verkehrteres Wort in heutiger Zeit als: daß, wer die Jugend für ſich habe, dem auch die Zukunft gehöre! Nein, damit iſt es nicht getan; eine von uns ſelbſt an ihrer Ausbildung behinderte und in Unkenntnis gelaſſene Jugend kann nicht verwirklichen, was wir an Hoffnungen im Herzen haben, es ſei denn, daß ſie inſtinktiv unſerem Unterricht und unſerer Erziehung entflieht. Wir ſelbſt haben Hand anzulegen und den Weg frei zu machen; nicht die Jugend, ſondern wir Männer müſſen in den Kampf! Dann wird die Jugend an uns die beſten Erzieher haben und lernen, ſieghaft aus den Kämpfen des Lebens hervorzugehen. Worte lehren, Beiſpiele wirken! Man wird einwerfen: kann dann aber ſoviel Wiſſen in die Köpfe der Jugend hineingebracht werden, wie die jetzigen Schulen es vermögen? Nein, gewiß nicht, aber das ſoll auch gar nicht geſchehen! Weniger, aber dieſes nicht bloß angeklebt, ſodaß es doch in den allermeiſten Fällen ſpäter bald abfällt, ſondern ſo, daß es wirkliches Eigentum wird. Die Schulen ſollen überhaupt nicht Abſchlüſſe des Lernens und wie ich es meine, des ſelbſtändigen Erfahrens und Erlebens ſein, es würde die Hochſchule jedem für das ganze Leben offen ſtehen, wenn die Univerſitäten ſo umgeſtaltet werden, wie dies hier vorgeſchlagen worden iſt. Die große Maſſe wird doch ſtets früh in das harte Erwerbsleben geſtellt und muß ſich dort ihre Lebenserfahrungen ſammeln; ſie wird ſich aber beſſer ſtehen als jetzt, wenn ſie durch Männer von reichem Wiſſen beraten wird, von Männern, die Einſicht in das Geſamtleben eines Volks haben.

Die hier vorgetragenen Gedanken erfordern zu ihrer Verwirklichung eine gründliche Erneuerung unseres ganzen Lebens. Die Forderung der Beherrschung des politischen und wirtschaftlichen Lebens durch Ziele der Menschheitsveredelung verlangt eine Abkehr gerade von den Gebräuchen, die nicht nur jetzt, sondern fast zu allen Zeiten, die größte physische Macht hinter sich gehabt haben. Aus alten Gewohnheiten lassen sich die Menschen schwer aufrütteln. So scheinen denn zunächst wenig Aussichten vorhanden zu sein, daß in dieser Richtung etwas erreicht werden könne. In der Tat sind die Schwierigkeiten hier riesengroß, und es wird auch nichts erreicht werden, so lange die Menschen nicht ihren Sinn ändern und nicht einsehen, daß nicht eine Vermehrung der äußeren Güter des Lebens, sondern die innere geistige Veredelung die Aufgabe unseres Seins ist. Eine solche Wandlung des Denkens bereitet sich in der Gegenwart aber doch wohl vor, unsere auf die Entwickelungslehre gegründete Weltanschauung zeigt uns eben andere Lebensmöglichkeiten, und so dürfen wir hoffen, daß in nicht zu langer Zeit das neue Denken weite Kreise umfassen und eine Macht werden wird, die sich vornehmlich in der Neugestaltung unseres Erziehungswesens und vor allem auch in der Neugestaltung unseres Rechtswesens durchsetzen wird.

Deutsche Rechtsentwickelung.

Justitia est fundamentum regnorum! Ein jeder Staat verliert die Berechtigung für sein Bestehen, wenn er nicht darauf eingerichtet ist, nach außen hin Feinde abzuwehren und nach innen hin jeden einzelnen in seinem Rechte gegen den Mitbürger zu schützen. Der Staat hat dem einzelnen die Wehr durch Waffen abgenommen und untersagt; er ist deshalb verpflichtet, die Ehre des einzelnen nicht beeinträchtigen zu lassen. Daß dies durch unser bestehendes Rechtswesen in zureichender Weise geschieht, kann nicht behauptet werden. Von allen Mängeln in Einzelheiten abgesehen, kann leicht gezeigt werden, daß es auf einem falschen Prinzip aufgebaut ist. Schon daß wir „geschriebenes Recht" haben, und daß „nach dem Buchstaben" gerichtet werden soll, ist eine stete Quelle unvollkommener Anwendbarkeit gegenüber der Fülle des stets wandelbaren Lebens, aber darum kommen wir freilich nicht herum. Wenn aber das Formale fast allein ausschlaggebend im Rechtswesen wird, wie das in unserer Zeit immer mehr und mehr der Fall geworden ist, dann ist das Recht nicht mehr Wohltat, sondern Plage. Deutsches Empfinden lehnt sich gegen ein formalistisch erstarrtes Recht auf; deutsches Gerechtigkeitsgefühl bringt in die Tiefe und beruhigt sich damit nicht, daß die Formen innegehalten worden sind. Nicht auf die von den Juristen vergottete „Rechtskraft" kommt es an, sondern auf das „wirkliche Recht", auf Gerechtigkeit. Die Fabrikation „rechtskräftiger Urteile" setzt gar kein Rechtsempfinden voraus, erfordert kaum noch Gedankenarbeit. Da aber die Zahl der Formen eine fast unübersehbare ist, so ist der Ausgang einer Rechtssache oft ganz ungewiß und kann bei Voreingenommenheit in ganz falscher Richtung verlaufen. Die Willkür in der Anwendung der Formen ist in unserem Rechtswesen, namentlich beim Strafrecht, durchaus nicht ausgeschlossen, und gewissenlose Personen, die mit den Formen Bescheid wissen, können zuweilen ohne große Schwierigkeiten die Richter für ihre Ränke mißbrauchen. Ganz skandalöse Beeinträchtigungen sind die Folge geistloser Anwendung der Formen und des Buchstabens. Nachlässigkeit und Unfähigkeit der Richter hat schon manchen um Ehre und Besitz gebracht. Aber auch, daß neben einem öffentlichen Recht noch ein Privatrecht unter-

schieden wird, hat eine sehr bedenkliche Erscheinung hervorgerufen. Es sollte nur ein Recht geben! Infolge dieser Unterscheidung sieht man ziemlich allgemein es nicht als eine Sache des Gemeinwohls an, wenn der einzelne durch Rechtseinrichtungen zu Schaden kommt; man vergißt, daß die Gesamtheit sich eben aus einzelnen zusammensetzt und daß, wenn der einzelne in Not gerät, auch das Ganze mehr oder weniger darunter leidet. Zum Beispiel: hat nicht nur ein einzelner, sondern mehrere oder viele einzelne Verluste an Eigentum erlitten, dann kommen nicht die Steuern zusammen, die für das Gemeinwohl notwendig sind. Das Beispiel ist absichtlich grob und augenfällig gewählt, viel nachteiliger können weniger leicht erkennbare Schädigungen hygienischer oder sittlicher Art werden, namentlich wenn sie fortgesetzt einwirken. Das Ergehen des einzelnen und zwar jedes einzelnen, selbst des Bettlers und des Zuchthäuslers, ist für die Gesamtheit von einer viel größeren Bedeutung, als es gewöhnlich angenommen wird, und dies ganz besonders in ethischer Beziehung.

Der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller Volksgenossen in einem Staate ist heute noch ganz außerordentlich unentwickelt. Bei gewissen Anlässen und für besondere Zwecke wird wohl gegenseitiger Beistand oder auch Hilfe für den Schwachen gewährt. Es wird sehr viel von der Pflicht der Nächstenliebe gesprochen, aber einem Verständnis dafür, daß die Stärke des Ganzen von der vollen, durch alle inneren Teile hindurchgehenden Gesundheit abhängt, begegnet man sehr selten. Daß es eine soziale Physik gibt, wissen nur wenige. Dazu kommt der für uns verhängnisvoll gewordene durchaus unwahre Gedanke von der Gleichheit aller Menschen, den uns das Christentum gebracht hat, der aber der Natur des Menschen widerspricht, in dem geläufigen Sinne auch wohl nicht von Christus ausgegangen ist. Unterschiedslos jedem gleiche Rechte gewähren und gleiche Pflichten auferlegen, ist in Wahrheit unchristlich und ist ein Unrecht, ja eine Verrücktheit. Wie in einer Familie die einzelnen Mitglieder naturgemäß verschiedene Rechte und Pflichten haben, so auch in der Familie, die von einem Volke dargestellt wird. Auch hier gibt es an Körper und Geist Stärkere und Schwächere. Ohne den letzteren die Selbstverantwortlichkeit und die größtmögliche Kraftentfaltung erlassen zu wollen, müssen doch die Stärkeren die größeren Lasten auf sich nehmen. Ganz verkehrt sind die Einrichtungen eines Staats, wenn sie es den an Charakter und Geist Schwachen ermöglichen, in leitende Stellungen zu kommen. Das ist aber bedauerlicherweise in großem Umfange der Fall. Nur so erklärt es sich, daß wir unter sozialen Zuständen leben, unter denen Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Menschlichkeit Schiffbruch leiden. Unsere Gesetzes-Gerechtigkeit ist zur Vergewaltigung der Menschenrechte entartet, denn das Recht hört auf, wo die Erziehung aller nicht gewährleistet ist. Nur in einem Staate, in welchem Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit noch lebendige Kräfte sind, ist die Idee der Gerechtigkeit zu verwirklichen; diese aber duldet nicht, daß Menschen

schon in ihrer Jugend durch materielle und sittliche Not verkümmern. Diese aus der Annahme der Gleichheit der Menschen hervorgegangene Ungleichheit darf nicht bestehen bleiben, soll die Gesamtheit zu voller Gesundheit und Kraft gelangen. Krankheiten schafft man fort durch Sanierung des Bodens. Wir verfügen über genug Wissen und Mittel, um diese Aufgabe zu bewältigen. In diesen Kampf müssen wir jetzt eintreten; die bestehenden Zustände sind unserer durchaus unwürdig; sie verletzen ein höher gesittetes Empfinden!

Der Rahmen, in dem sich unser ganzes öffentliches und privates Leben mit seinen mannigfaltigen Bestrebungen abspielt, ist gegeben durch die bestehenden Landesgesetze und durch unser Rechtswesen. Niemand sollte sich über das bestehende „Recht" hinwegsetzen dürfen. Der einzelne ist ihm unterworfen und er allein kann es nicht ändern, nur die Mehrheit kann Gesetze abschaffen und andere an ihre Stelle setzen. Die Entwickelung, die unser Rechtswesen durch die Jahrhunderte genommen, hat ihre geschichtliche Bedingtheit und darf nicht als eine willkürliche angenommen werden. Das Eindringen des römischen Rechts in unser deutsches Recht hätte kaum aufgehalten werden können. Die komplizierter werdenden Verkehrsformen der Völker waren der Rezeption des römischen Rechts günstig und so mußte Verschmelzung und danach weitere Umbildung erfolgen. Es fragt sich nun, ob das Recht, wie es jetzt und zuletzt durch das neue Bürgerliche Gesetzbuch in großen Partieen abgeändert vorliegt, geeignet ist, die großen sozialen Fragen der Gegenwart lösen zu helfen. Das muß verneint werden! Dieser Rahmen des Bestehenden gestattet uns nicht, die Kulturaufgaben unserer Zeit zu erfüllen, sofern diese nicht vornehmlich darin bestehen sollen, die Riesenvermögen einzelner ins Ungemessene zu vermehren und alles der Macht des Geldes, dem Geiste des Kaufmanns zu unterwerfen. Welcher Geist dies ist, haben wir schon früher gesehen und ebenso, was er im Gefolge hat. Da nun in dem Rahmen des Bestehenden — ein Versuch den Friedrich Naumann mit der nationalsozialen Partei machen wollte — die sozialen Aufgaben der Gegenwart nicht durchgeführt werden können, so muß eben dieser Rahmen zerbrochen, das „bestehende Recht" auf dem Wege der Gesetzgebung geändert werden. Das ist der Kardinalpunkt, von dem jede größere Reform oder Erneuerung, welcher Art sie auch sein mag, ausgehen muß, soll sie nicht bloß ein Schein- und Flickwerk sein.

Der verstorbene frühere Bürgermeister von Ottensen, Rechtsanwalt Bleicken, hat in mehrfachen Eingaben an die Regierung und an die Volksvertretungen auf die Notwendigkeit der Aenderung unseres Rechtswesens hingewiesen; er beklagte sich, daß „sie kein Verständnis und keine Beachtung gefunden." In der Tat ist das Verständnis für diese Dinge im Volke minimal, sowohl bei der großen Masse, wie bei den Gebildeten und bei der Regierung. Es

soll hier versucht werden, die von Bleicken und namhaften älteren Rechtslehrern, wie Rudolf Ihering und Savigny, vertretenen Gedanken in Kürze und möglichst verständlich wiederzugeben.

Wenn man fragt: was ist denn eigentlich die soziale Frage?, so wird man nicht fehl gehen, wenn man antwortet: die Arbeiter, also die große Masse des Volks, wollen eine wirtschaftlich bessere (menschenwürdige) Existenz haben und zu dem Zweck die Staatsform ändern, also ein anderes Recht einführen. Soll das Ziel, die bessere Lebenslage, ein größerer Anteil an allen materiellen und geistigen Kulturgütern, erreicht werden, so ist das nach Ansicht der Sozialdemokratie nur möglich durch Abschaffung des jetzigen Klassenstaats. Ohne eine gründliche Aenderung des bestehenden Rechtsstaates wird in der Tat die soziale Frage nicht zu lösen sein. Die Sozialdemokratie vermag aber nicht den Weg anzugeben, auf dem wir in einen neuen Rechtsstaat hineinwachsen können, sondern sie wartet (übrigens bereits über 40 Jahre!) auf eine Katastrophe; sie setzt ihre Hoffnungen auf eine Revolution, ohne doch angeben zu können, wie die spätere Gestaltung aussehen soll. Es ist ihr bisher nicht gelungen, nachzuweisen, wie die persönliche Freiheit des einzelnen gewährleistet werden soll. Auf dem sozialdemokratischen Parteitage in Dresden hat man wohl einigen Vorgeschmack bekommen, wie es damit in ihrem Zukunftsstaate bestellt sein dürfte. Nun ist ein Zukunftsstaat mit wesentlich anderen Einrichtungen, als wir sie jetzt kennen, durchaus keine Utopie, wie dies so oft von anderer Seite gedankenlos behauptet wird, sondern ist eine notwendige Folge der nie stillstehenden Entwickelung. Das Christentum ist im wesentlichen der Glaube an einen Zukunftsstaat, an das Reich Gottes, und im Gebet des Christen heißt es: Dein Reich komme! Ja, auch unsere auf den Naturwissenschaften aufgebaute Weltanschauung fordert einen Zukunftsstaat, aber die Entwickelungslehre verlangt allmähliche Umwandlung, bewußte und tätige Aenderung, nicht gedankenloses Zuwarten wie im Schlaraffenland. Was hindert nun die Sozialdemokratie, selbsttätig an der Wandlung mitzuarbeiten und den allein richtigen Weg zu betreten? Mit einem Worte: ihr ungenügendes historisches Wissen! Mit historischem Wissen allein ist es allerdings auch nicht getan; das sehen wir an den oberen Ständen, die mit dem Hinweis auf die Geschichte der Völker glauben, jedes Bestreben nach gründlichen Wandlungen abweisen zu können. Das ist äußerst kurzsichtig. Erlösung bringt nun hier die von der Geologie und Biologie aufgestellte Entwickelungslehre; sie zeigt, daß alles in der Wandlung begriffen ist, und daß also auch die Staatsformen nicht ewig sein können. Wollte die Sozialdemokratie nur hiervon Gebrauch machen und ihre widernatürliche Gleichmacherei zum alten Eisen werfen, dann kämen wir bald weiter und brauchten keine Katastrophen, die doch immer wieder die Barbarei entfesseln. Die Sozialdemokratie bildet sich soviel auf ihr Naturwissen ein, aber damit hapert es gewaltig. Das meiste ist nichts als Aberglaube. Wer in der

Gegenwart Großes vollbringen will, der muß historisch und naturwissenschaftlich richtig denken lernen.

Für die Lösung der sozialen Frage wäre mit der Abschaffung der Monarchie und der stehenden Heere sehr wenig gewonnen, wenn wir bei unserem gegenwärtigen verkehrten sozialen Volksrecht, genannt „Privatrecht" verbleiben. Unter falscher Flagge wird eine Sache nicht so leicht erkannt. Es ist aber so, wie vorhin schon angedeutet: Das Privatrecht ist nicht das Recht des einzelnen, das die Gesamtheit nichts angeht, sondern es ist das Recht aller einzelnen gegenüber allen im Volke, sollte also „soziales" Recht sein. Im wesentlichen bezieht es sich auf das Eigentum. In vielen Fällen interessiert es die Gesamtheit nicht, was jemand mit seinem Eigentum macht. Früher hieß es im Bürgerlichen Gesetzbuch, daß man mit seinem Eigentum „nach Willkür und Belieben" verfahren dürfe; jetzt nur noch „nach Belieben" (§ 903. B. G.), was aber im Grunde dasselbe ist. Beliebt es jemanden, seinen neuen Rock zu beschmutzen oder zu zerreißen, so ist das allerdings für die Gesamtheit eine recht gleichgiltige Sache. Ganz anders ist es aber, wenn jemand Grund und Boden als Eigentum besitzt und andere davon „nach Belieben" ausschließt. Sind z. B. die Kohlengruben eines Landes im Privatbesitz, so kann das für die anderen sehr drückend werden, wenn der Besitzer „nach Belieben" Kohlen abgibt oder nicht. In den Schriften der Bodenreformer sind manche gut erfundenen, aber auch viele auf Wahrheit beruhenden, unseren bestehenden Verhältnissen entnommene Erzählungen enthalten, die die ganze Ungeheuerlichkeit dieses Rechts, das bei uns geschriebenes Gesetz ist, aufdecken und vor Augen führen. Russische Getreidehändler durften in Jahren schlechter Ernte Profite machen durch Verkauf des Getreides ins Ausland — das war ihr Privatrecht —, während die einheimische Bevölkerung unter Hungersnot litt und kaum die Mittel besaß, das notwendigste Saatgetreide zu kaufen. So unsozial ist dieses Privatrecht, das seinem Namen nach ja eigentlich „Räuberrecht" heißt, denn „privare" bedeutet: „rauben". „Die heutige Eigentumstheorie ist, mit dem richtigen Namen genannt, weiter nichts, als die Gefräßigkeit und Unersättlichkeit des Egoismus. Der Name, den sie sich beilegt, ist ‚Heiligkeit des Eigentums', und gerade diejenigen, denen übrigens nichts heilig ist: der elende Egoist, dessen Leben keinen Akt der Selbstverleugnung aufzuweisen hat; der krasse Materialist, der nur achtet, was er mit Händen greifen kann; der Pessimist, der im Gefühl des eigenen Nichts sein Nichts auf die Welt überträgt: über die Heiligkeit des Eigentums sind sie alle einverstanden, für das Eigentum rufen sie eine Idee an, die sie sonst nicht kennen, die sie verspotten und tatsächlich mit Füßen treten" (Jhering: Der Zweck im Recht). Es ist eine Gotteslästerung, ein solches Eigentum als ein heiliges zu bezeichnen! Und dieses, auch im Neuen Bürgerlichen Gesetzbuch enthaltene Räuberrecht ist nun der Rahmen, in dem sich unser auf Gegenseitigkeit beruhendes

Leben abspielt. Es ist der Krieg aller gegen alle! Daß einige Milderungen im Gesetz vorgesehen sind, ändert daran nichts, daß es seinem Wesen nach ein Raubrecht ist, und daß der Staat dieser Räuberei durch seine Organe Dienste leisten muß. Der Staat ist ja nicht nur dazu da, Ehre und Leben des einzelnen zu schützen, sondern auch sein Eigentum, wie es auch zusammengebracht sein mag. Millionenvermögen lassen sich in der Regel nicht erwerben, ohne das Zuchthaus mit dem Aermel zu streifen, aber der Staat, der diese Art „Erwerb" unmöglich machen sollte, ist verpflichtet, sie zu schützen. Wunderliche Pflicht! Alle Skrupellosen dürfen soviel zusammenräubern, als sie nur können. Ehrlich erworbene Vermögen werden bald immer mehr die Ausnahme bilden. So ist es denn nun gekommen, daß das Volk in zwei Klassen, in Eigentümer und Nichteigentümer zerfällt. Die ersteren halten den Staat, wie ein Herr sich einen Bedienten hält, und der letztere ist in der Tat ihr Diener. Die Gesetze des Staats werden im wesentlichen von den Besitzenden gemacht, und diese sorgen natürlich dafür, daß sie zu ihren Gunsten ausfallen. Es braucht dabei gar nicht einmal eine böse Absicht angenommen zu werden; unbewußt können sie es tun, da sie es gar nicht anders wissen, als daß ihr Besitz geschützt werden muß. Was gehen sie die Nichteigentümer an? Mögen die doch selbst zusehen, wie sie zu Eigentum kommen, gilt doch gleiches Recht für alle und die Freiheit des Arbeitsvertrags! Daß aber sie die Bedingungen diktieren, die Preise feststellen, zu denen die Arbeit sich ihnen verkaufen muß, und daß sie damit die Nichteigentümer völlig unfrei machen, daran denken sie nicht. Der Staat schützt die Nichteigentümer nur in sehr geringem Umfange, er braucht sie zwar zu seinen Kriegen, aber im wesentlichen ist er in seiner jetzigen Ausgestaltung für die Besitzenden da, und alle seine Einrichtungen, Kirche, Schule und Heer dienen in erster Linie immer wieder den Besitzenden, und es kann dies gar nicht anders sein, so lange wir ein „soziales" Rechtswesen haben, das bei Lichte besehen seinem eigentlichen Wesen nach ein Raubrecht ist. Eine Sozietät unter Räubern läßt sich aber nur aufrecht erhalten, wenn ihr Handwerk sich nach außen richtet. Holland und England bilden Beispiele solcher Raubstaaten. In einer Räuberbande dürfte es kaum vorkommen, daß ein Teil den andern beraubt, jedenfalls würde dem sehr bald ein Ziel gesetzt werden. In der Gemeinschaft eines großen Staates sehen wir aber, daß das Handwerk des Raubens gegen die eigenen Volksgenossen, also nach innen, tatsächlich im weitesten Umfange geübt wird. Wiederum ergibt sich daraus, wie schroff sich im Staate Besitzende und Besitzlose gegenüber stehen. Zwei feindliche Heere in demselben Staatsverbande, zusammengehalten durch ein angeblich soziales Recht, das aber in Wahrheit ein verkapptes Raubrecht ist. In kleinen Verbänden würde man bald dahinter kommen, daß das kein Recht sei, mit dem man gedeihlich mit einander leben könne; in einem großen Staatsverbande verwirren die zahllosen Interessen und Bestrebungen das

Verständnis aber derart, daß eine so einfache Wahrheit tatsächlich nicht erkannt worden ist. Die Aufmerksamkeit des Volkes wird von dieser Grundfrage seines Lebens durch mancherlei Einrichtungen des Staats abgelenkt. Der Betrieb der Wissenschaften auf den Hochschulen hat sich so kompliziert gestaltet, daß man über der Darstellung der Erscheinungen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens gar keine Zeit gefunden hat, auf die wirklichen Grundlagen zurückzugehen. Die theologisch-protestantische Wissenschaft zeigt uns eben jetzt, daß sie jahrhundertelang in die Irre gegangen ist, indem sie die Evangelien unbesehen als den Ausgangspunkt der Forschung annahm, anstatt erst diese auf ihre Entstehung hin zu prüfen. Man erkennt also, daß Prüfungen, die doch eigentlich ganz selbstverständlich zuerst hätten vorgenommen werden müssen, unterlassen wurden, und somit das Wichtigste übersehen wurde. Die Unterlassung der Prüfung, was unser Privatrecht bedeutet, ist aber ganz wesentlich auf die Lehre der Kirche zurückzuführen, daß das Eigentum „heilig" sei und nicht angetastet werden dürfe. Mit dieser Lehre steht die Kirche ganz auf Seiten der Besitzenden und vergaß zu prüfen, wie denn Besitz unter dem bestehenden Privatrecht zustande kommt. Zur Verschleierung des wahren Sachverhalts hat auch sehr viel das lateinische Fremdwort „Privat" beigetragen. Die große Masse des Volks kennt seine eigentliche Bedeutung gar nicht, und so rächt es sich, daß wir nicht unsere eigene Sprache sprechen, sondern sie mit fremden Flicken verunzieren und verdummen. Wäre das gut deutsche Wort „Raubrecht" gebraucht worden und hätte dies staatsrechtliche Anerkennung gefunden, so würde man es wohl längst zum Teufel gejagt haben, aber „Privatrecht"?! Wer sollte dahinter etwas Unheimliches vermuten? Und all' die Lateiner in der Kirche erklären ja das „Raubrecht", — nein das „Privateigentum" für heilig! Was für eine beschämende Gedankenlosigkeit! Leider nicht die einzige in der Menschheitsgeschichte.

„Heiligkeit des Eigentums", die eine Enzyklika des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage vom Jahre 1891 nachdrücklich gewahrt wissen will, wie steht es damit? Sehen wir einmal zu! In dem von Theodor Duimchen verfaßten und bereits erwähnten Schrift über „die Trusts" wird sehr deutlich gezeigt, wie das Eigentum einzelner zur Versklavung der Völker und zur Zerstörung aller höheren geistigen Kultur führen muß. Es heißt dort: „Vor einem Menschenalter etwa betritt der Schotte Rockefeller den nordamerikanischen Boden; nüchtern, streng kirchlich fromm und völlig ruchlos, steigt er binnen fünfundzwanzig Jahren über Berge vernichteter Existenzen zur Höhe des Milliardärs empor, als einzige Waffe das führend, was sie drüben smartness und was wir auf gut deutsch Gerissenheit nennen." „Er war ein Mann von ungewöhnlicher Intelligenz (d. h. nicht in höherem Sinne. D. Verf.) der Herr Rockefeller, und begriff sehr früh, daß der Witz bei jedem Geschäft doch schließlich das Geld der anderen ist. Wenn dem aber so ist, weshalb sich vor dem kürzesten Wege genieren? Ohne Proudhon zu

kennen, übersetzte er dessen ‚Eigentum ist Diebstahl' in das praktisch besser verwertbare Dogma ‚Diebstahl wird Eigentum, wenn man nicht zu fassen ist.'" „Für dieses Geldmachen hat er aber einen angeborenen rohen Instinkt, der durch keine Regung, durch keine Rücksicht, durch kein Gewissen, durch kein Bedenken jemals gehemmt wird." Duimchen erzählt dann, wie Rockefeller es verstanden hat, durch Prellerei der Präsidenten der Eisenbahnen, die nach den Oel-Distrikten führen, enorme Summen aus den Taschen anderer herauszuziehen, so daß er jetzt selbst Milliarden besitzt und mehr als 30 000 Millionen von ihm kommandiert werden. Damit hat er auch die Tagespresse in seiner Gewalt und durch Bestechungen selbst das Rechtswesen. „Die Knechtung geistiger Kräfte, die alles zerfressende Verlogenheit ist heute schon grenzenlos." „Noch eine zeitlang so weiter wie heute, und das Volk wird in Gesetz, Kirche und Staat Feinde, im Richter, Geistlichen und König die Bedienten derer sehen, die es seine ‚Aussauger' nennt." „Und wie konnten sie (alle Nationen und Stämme der Erde. D. Verf.) in solch schmachvolle Knechtschaft geraten? Weil Könige und Völker ihre wichtigsten Interessen unfähigen Leuten anvertrauen, die nicht über die Nase hinaussehen, weil Könige und Völker trotz hohen Lohnes elende Dienstboten haben und sie nie rechtzeitig zum Teufel jagen." Nun der Kapitalismus *besteuert* nicht nur, sondern *belehnt* auch ganz anders, als Könige es können. Mit dem Einkommen von Bankdirektoren verglichen sind die Gehälter der höchsten Staatsbeamten Bagatellen; der Kapitalismus kann sich die tüchtigsten Kräfte kaufen und tut es auch. „Aber ich sehe gar nicht ein, weshalb das so weiter gehen müßte. Der Handel als der einzige oder doch der wesentliche und bestimmende Inhalt aller Weltkultur und Kauf und Verkauf als einzige Beziehung von Mensch zu Mensch — das ist doch heller Wahnsinn." Ganz zutreffend sagt Duimchen schließlich: „so liegt das einzige Mittel gegen die Trusts in der Assoziation der Arbeit." „Keine Frage: diese Welt, die in allen Fugen kracht, wird neu und fester als je begründet werden durch und für die Arbeit." So sehen wir: das Eigentum kann recht unheilig sein; „heilig" ist nur das durch ehrliche Arbeit erworbene.

Diese Dinge haben sich in der Gegenwart so verhängnisvoll entwickelt, weil unsere Zeit über ganz andere Mittel zur Erzeugung von Gütern und über ganz andere Verkehrsmittel verfügt als die Zeiten, in denen die Grundlagen unseres Rechtswesens sich bildeten. Was jetzt so gefahrdrohend ist in unserem Zeitalter der Maschinen und des Verkehrs, und wo die Losung ausgegeben ist: mit Volldampf voraus! — das war früher zwar auch nicht harmlos, aber es konnte sich nicht so plötzlich und seuchenhaft verbreiten. So nur wird es begreiflich, daß man die Natur des Privatrechtes verkannte. Aber einmal als unsozial erkannt — und sei es zunächst nur von einzelnen —, muß es durch wirklich soziales Recht ersetzt werden. Dem Eigentums*recht* muß auch eine Eigentums*pflicht* gegenüberstehen. Wer die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit Bewußt-

sein durchlebt hat, der wird bemerkt haben, wie durch die Gesetzgebung immer mehr die Bande der Sippe, der Familie aufgehoben und der einzelne auf sich gestellt, d. h. rechtlich isoliert wurde. Die Folge davon ist, daß wir jetzt wesentlich als ein zusammenhangsloser Haufe leben und einander fremd geworden sind, ja bald einander nicht mehr verstehen werden. Der Staat ist dann nicht mehr eine genossenschaftliche Organisation des Volkes, wie er es doch sein muß, wenn er einen Sinn und eine sittliche Aufgabe haben soll.

Ueber das Wesen unseres Rechts herrscht die allergrößte Unklarheit; es hat sich dies ganz besonders bei der Einführung des neuen bürgerlichen Gesetzbuches gezeigt, das unser Privatrecht enthält. Im Reichstage hat der Reichskanzler, Fürst Hohenlohe, es im Namen Kaiser Wilhelm II. und der verbündeten Regierungen ausgesprochen: daß durch das „große Werk" des Bürgerlichen Gesetzbuches „durch die damit gewährleistete Rechtseinheit auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts ein neues Band um die Nation geschlungen und das Bewußtsein des gleichen Rechts für alle auch das der gleichen Pflichten aller gegen den Staat festigen werde." Ist das wirklich so? — „In diesen Worten ist ein sehr großer und ein sehr gefährlicher Irrtum ausgesprochen. Die Wahrheit ist die: es schwebt ein schweres Verhängnis über Deutschland; die deutsche Nation ist in Gefahr, einen Rechts- und Treubruch gegen sich selbst zu begehen! Das hier unumwunden auszusprechen, dazu halte ich mich für ebenso verpflichtet, als berechtigt. Handelt es sich doch meiner Ueberzeugung nach um die höchsten und heiligsten Güter und um die Zukunft des deutschen Volkes!" (Bleiken im Jahre 1897, also vor der Einführung des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches.) Diesen Treubruch hat das deutsche Volk, verständnislos für das Wesen des Rechts, in der Tat im Jahre 1900 begangen, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß politische Gründe eine Zusammenschweißung der territorial verschiedenen Rechtsbräuche erforderten. Auf Jahrzehnte mindestens wird bei uns ein Recht gelten, das wesentlich römischen Ursprungs ist. Es ist jetzt keine Aussicht vorhanden, daß wir bald davon befreit werden, es sei denn, daß äußere Katastrophen alles über den Haufen werfen, was allerdings immerhin möglich ist und gegenüber dem Verfaulen am lebendigen Leibe sogar zu wünschen wäre.

„Das Recht hat kein Dasein für sich; sein Wesen vielmehr ist das Leben der Menschen selbst von einer besonderen Seite aus angesehen" (Savigny). Das römische Recht kam auf einer Stufe seiner Entwickelung zu uns, die bestimmt war durch die Anschauungen der antiken Kulturwelt, als diese unrettbar dem Untergange verfallen war — „als sie im sittlichen Niedergange begriffen war, wie es sich insbesondere darstellte in der furchtbaren Zerrüttung des ehelichen Lebens, während die Reinheit und Heiligkeit der Ehe die ungebrochene Grundlage des Lebens der germanischen Stämme bildete" (K.

W. Nitzsch: Geschichte des deutschen Volkes). — „Und daß nun das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich, wenn es auch in deutscher Sprache geschrieben, doch seinem Geiste nach nicht deutsches, sondern römisches Recht ist, wird dadurch bewiesen, daß es eine soziale Rechtsordnung enthält, deren Wesen dadurch bestimmt wird, daß das grundlegende Lebens- und Rechtsverhältnis nicht die Ehe, sondern das Eigentum ist, und zwar als eine Rechtsform, die einen sittlichen Lebensinhalt nicht hat." — „Von jenseits der Berge her, aus der Schule von Bologna und aus den großen italienischen Handelsstätten, als das Recht des Handels und Verkehrs, und . . . in engster Wechselwirkung mit dem Emporkommen des Söldnerwesens, begann das römische Recht zu uns hereinzudringen" (Bleicken).

Auch in unserer Zeit spielen die Ehe-Irrungen wieder eine große Rolle, und somit erscheint die Grundlage des Volkslebens gefährdet. Wir mögen zu diesem oder jenem Zwecke Rechtsverhältnisse schaffen, das ursprünglichste, von der Natur selbst gegebene Rechtsverhältnis ist die Ehe, das Recht und die Pflicht innerhalb der Familie, und wird es stets bleiben. Im Hause, für das der körperlich oder geistig arbeitende Mann als Hausvater und Oberhaupt der Familie sorgt, unterstützt von der Hausfrau, die ihm dabei treu zur Seite steht, und wo die Kinder geboren und erzogen werden und unter dem Schutz der Eltern aufwachsen, ruht die selbständige schöpferische Kraft des deutschen Volkes, nicht in den Bestimmungen des römisch-heidnischen Händlerrechts, das unser Bürgerliches Gesetzbuch enthält. Die Aufgabe des deutschen Volks besteht nicht im Zusammenscharren von Eigentum, sondern in der Gesunderhaltung der Familien und damit des ganzen Volkes. Das Recht darf also nicht das an keine Pflicht gebundene, also unsittliche Eigentum zur Grundlage haben, und darf nicht die Menschen bloß als Besitzer von Sachen, also als Anhängsel an das Eigentum behandeln, sondern in erster Linie hat es das körperliche und sittliche Gedeihen der Personen zu gewährleisten und somit für die Erhaltung der Familien auf der Grundlage der Ehen und für das soziale Zusammenhalten der Gesamtheit zu sorgen. Das geltende Recht erzeugt aber gerade das Gegenteil davon, wie die Tatsachen lehren. Die Zerrüttung der Ehen, die Vaterlandslosigkeit der großen Arbeitermasse, in die man sie gebracht, haben bereits einen sehr gefährlichen Grad erreicht, noch größer ist allerdings die allgemeine Gedankenverwirrung. „Denn betrachtet man die Oberfläche des Volkslebens, das inhaltslose Gezänk und das Treiben der vielen Parteien, deren Namen man kaum mehr zu nennen weiß, das Geschwätz in Presse und Versammlungen, den unseligen Klassengegensatz und den wüsten Hader der materiellen Interessen — so wird mir jeder vernünftige Mann zustimmen, wenn ich sage: wir wissen vor lauter Wollen gar nicht mehr, was wir wollen. Nur so, nur aus einer geradezu entsetzlichen Verwirrung der Rechtsbegriffe und der Lebens-

verhältnisse ist es zu erklären — daß das Bürgerliche Gesetzbuch als ein großes nationales Werk bezeichnet und dafür gehalten wird." „Wenn die Gesellschaftsverfassung, so wie sie in diesem Gesetzbuch geschriebenes Recht geworden ist, auch nur auf ein Jahrzehnt hinaus bestehen bleibt, wie sie ist — dann wird der unselige Klassengegensatz, der jetzt schon und zwar grade besonders bei uns in Deutschland, nur zu sehr das Volksleben beherrscht, so verschärft und vertieft werden, daß die Nation in sich selbst zerfallen wird und muß." „Zwischen Kapital und Arbeit hat sich ein Gegensatz gebildet, wie er schärfer und gefährlicher gar nicht gedacht werden kann" (Bleicken).

Die Sklaverei der antiken Welt ist in anderer Form in unserer Zeit wieder auferstanden. An die Stelle der äußeren Unfreiheit ist die Freiheit des Verhungerns getreten, die jedem unbenommen ist, falls er sich den Machtsprüchen des Geldeigentums nicht fügen will. Mehr als je sind alle Gebrauchsgüter zum Spielball der Kapitalisten geworden. Nicht die Arbeit, die auf die Herstellung einer Sache angewandt ist, entscheidet ihren Wert oder wenigstens doch nur bis zur Fertigstellung und ihrem ersten Verkauf, sondern, als Besitz in andere Hände übergegangen, kann sie zu jedem Ramschpreis verschleudert werden, auch wenn sie für den Besitzer noch so unentbehrlich ist, nämlich dann, wenn er eine Geldforderung nicht auf den Sturz befriedigen kann. Ein Gläubiger kann dem Schuldner so ziemlich alles mit Beschlag belegen und zu Schleuderpreisen veräußern lassen, ohne daß seine Forderung gemindert wird, sondern vielleicht noch nicht einmal die Gerichtskosten hereinkommen, also — zwecklos! Ob dabei der Schuldner in Not gerät und an seiner Gesundheit geschädigt wird oder zugrunde geht, darum kümmert sich das Gesetz nicht; es gilt eben nicht die Person, sondern die Geldforderung. Das Eigentum des einen zerstört das Eigentum des andern; böswilligen Schuldnern gegenüber braucht man freilich keine Rücksicht zu nehmen. Wie entstehen aber Schulden? Nicht immer aus schlechter Wirtschaft und nicht immer freiwillig. Wer in das Getriebe des Lebens und namentlich in das der Kaufmannswelt hineingeblickt hat, den muß ein Grausen überkommen, wie es da zugeht. Achtung vor dem Eigentum der anderen gibt es da eigentlich überhaupt nicht, oder nur solange man es nicht an sich reißen kann; „heilig" ist da nur die eigene Schuldforderung, die man an andere hat und zu deren Beitreibung ja der ganze Rechtsstaat kostenlos zur Verfügung steht. Das „Recht der Schuldverhältnisse" ist in dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuche immer härter und schärfer geworden. Von der Notwendigkeit, das Wohl der Personen, den Bestand der Familien, die gesittete Ehe zu schützen, geht das Sachenrecht nicht aus; es kennt nur einen minimalen nicht pfändbaren Lebensbedarf. Kleider, Gerät, Haus und Hof; alles ist zur Ware geworden und in den Strudel der kapitalistischen Ausbeutung gezogen. Selbst der Grund und Boden ist zum Objekt der

kapitalistischen Spekulation geworden. „Man scheint gar keine Ahnung davon zu haben, wie sehr durch unser ausgebildetes Hypothekenwesen das Grundeigentum modifiziert wird, und ob eine solche Ausmünzung des Grund und Bodens in Geld auch wünschenswert sein möchte." Seit der berühmte Rechtsgelehrte Savigny im Jahre 1828 diese Worte niederschrieb, ist diese Ausmünzung des Grund und Bodens in Geld aber immer bedenklicher geworden und hat sich als nicht wünschenswert erwiesen. Zwar unsere Grundbesitzer scheinen eine Art Circäischen Trankes gekostet zu haben, der sie, an Herz und Nieren, aus Grundbesitzern in Kapitalisten verwandelt. „Und in der Tat, wenn der Staat selbst den Grundbesitz fälschlich zum Kapital stempelt und damit dessen Wesen tötet, was bleibt dem Grundbesitzer übrig, als sich ebenfalls an der kapitalistischen Spekulation der heutigen Gesellschaft erholen zu suchen." „Und das après nous le déluge ist alt! In jeder untergehenden Geschichtsperiode wird es laut. In seiner Sprache machte es einst schon Salvian der hinsterbenden antiken Welt zum Vorwurf: moritur et ridet (sie stirbt, während sie lacht)! — Soll dies Epitaph einer bei lebendigem Leibe in Fäulnis übergegangenen Welt auch schon die Grabschrift des deutschen Grundbesitzes werden?" (Rodbertus Jagetzow). Der Krach der zahlreichen Hypothekenbanken in Berlin, zuletzt der Pommernbank, ist nun bereits als Gewitter herniedergegangen, ob aber als ein reinigendes? Viele scheint es noch nicht zur Besinnung gebracht zu haben; es wird noch viel schlimmer kommen müssen, und es wird so kommen, wenn wir nicht noch in letzter Stunde unserem unsittlichen Eigentumsrecht den Abschied geben und es durch ein in Wahrheit soziales Recht ersetzen. Kaiser Friedrich forderte Unverschuldbarkeit des Grund und Bodens, erst dann wird die Not der Landwirte und der Handwerker in den Städten aufhören. Man mag Grund und Boden besitzen und vererben, aber Obereigentümer sei die Gemeinde und der Staat! Und wäre es so undenkbar, daß das Pfandrecht an der Türe des Familienhauses halt machte? Wie unsäglich viel Jammer und Zertrümmerung von Gütern würde damit aus der Welt geschafft! Gebrauchsgegenstände sollten nur zur Zwangsversteigerung kommen können, so lange sie noch Kaufmannsgüter sind, in seinen Läden und Plätzen als verkäufliche Ware lagern. Hauseinrichtungsgegenstände, an denen Familienerinnerungen haften, zwangsweise fortzunehmen und um jeden Preis zu Geld zu machen, ist eine entsetzliche Rohheit. Ein gut Teil Seele des deutschen Volks wird jährlich auf gerichtlichen Auktionen dem Moloch Mammonismus geopfert! Das Recht der Händler sollte, da es nur der Bereicherung dient, also soziale Verpflichtungen nicht kennt, auch nur auf seinem eigenen Boden bleiben dürfen; das schließt sein Eindringen in das Familienhaus, in die Heimstätte, aus. Wo ein Notfall eingetreten ist, da sollte eine Geldforderung eben nur Geld zwangsweise beitreiben dürfen; es ist unbillig, ihr alle Gebrauchsgüter auszuliefern. Dem Schuldner

mag das ihm zufließende Geld zu einem Teile gesperrt und entzogen werden, wie z. B. Beamten ein Teil ihres Gehalts beschlagnahmt werden kann und dem Gläubiger zugeführt wird. Ist diese Gehalts- oder Lohnsperre dem Schuldner unbequem, und will er in kürzerer Frist davon freikommen, dann mag er selbst Gebrauchsgegenstände aus seinem Besitz veräußern und zu Gelde machen, um den Gläubiger zu befriedigen; er kann dann selbst entscheiden, was für ihn entbehrlich ist und wird sicher weit höhere Preise erzielen als auf gerichtlichen Zwangsversteigerungen, wo die Sachen oft für ein Bettelgeld den Wucherern in die Hände fallen. Schuldner und Gläubiger würden sich dabei besser stehen. Die zahllosen Zwangsversteigerungen sind eine der Hauptursachen, daß das Handwerk keinen goldenen Boden mehr hat und kaum noch lebensfähig ist. Eine vernünftige Preisbildung ist unter solchen Umständen ausgeschlossen. Der Schuldturm hatte immer noch einen Sinn, nämlich einen Druck auf die Sippe auszuüben, damit sie ihren Angehörigen loskaufe. Jetzt, wo die nächsten Angehörigen, selbst Eheleute, nicht mehr für die Schulden eines der Ihrigen — und mögen die Schulden auch in deren Interesse entstanden sein — aufzukommen brauchen, kann dem Schuldner alles genommen, und er selbst erwerbsunfähig gemacht werden. Sind mehrere Gläubiger da, so beginnt in der Regel eine tolle Jagd, den anderen in der Pfändung zuvorzukommen. Die Vorpfändung und ähnliche Praktiken sind charakteristisch für unser Geschäftsleben. Wer zuerst kommt, der macht sich vielleicht noch bezahlt aus der sinnlosen Zertrümmerung eines Vermögens; die anderen haben das leere Nachsehen. Ist das sozial? **Hier Wandlungen zu schaffen, muß die erste Aufgabe aller Sozialpolitik sein.** Man sage nicht, daß so etwas nicht durchführbar ist. Unser Volk liegt in Fieberdelirien, da müssen die Krankheitsstoffe beseitigt werden um jeden Preis. Und die Sache ist gar nicht so schwierig, wenn man nur erst sozial denken lernen wollte. Wir haben noch lange nicht die Kreditinstitute, die ein Staat als Genossenschaft haben müßte; sie alle leben von der Ausbeutung der Kreditnehmer. Ein anderes Recht ist sehr wohl denkbar und wird auch zweifellos einmal eingeführt werden. Warum also nicht gleich an die Arbeit gehen? Von dem großen Rechtslehrer Rudolf Ihering stammen die Worte: „Es wird eine Zeit kommen, wo das Eigentum eine andere Gestalt gewinnen wird, als heute, wo die Gesellschaft das angebliche Recht des Individuums, möglichst viel an sich zu scharren, ebenso wenig mehr anerkennen wird, als das Fehderecht der Raubritter und das Strandrecht des Mittelalters." Die Mehrzahl der Juristen aber denkt gar nicht daran, für Abänderung des bestehenden Rechts einzutreten, und auch die Theologen stehen auf ihrer Seite.

Ein die Volkswirtschaft „wissenschaftlich" betreibender Geistlicher (Malthus) hat sogar den Satz aufgestellt: „Ein Mensch, der in einer bereits okkupierten Welt geboren wird, hat, wenn seine Familie ihn nicht ernähren, noch die Gesell-

schaft seine Arbeit gebrauchen kann, nicht das mindeste Recht (!) einen irgendwelchen Teil der Nahrungsmittel zu fordern, und ist wirklich überflüssig auf der Erde. An dem großen Gastmahle der Natur ist für ihn kein Kuvert aufgelegt. Die Natur gebietet ihm, sich wieder zu entfernen, und säumt nicht, dies Gebot selbst in Ausführung zu bringen." Gilt auch für einen solchen Ueberflüssigen das Gebot: „Du sollst nicht stehlen; du sollst nicht töten!" —? Selbstmord fällt doch wohl auch unter dieses Gebot! Nicht einmal die Mildtätigkeit der Mitmenschen kann ihm in Aussicht gestellt werden, sondern: „die Natur entfernt ihn". Nein, die Natur heißt ihn den Kampf mit der Gesellschaft aufnehmen; für ihn, den außerhalb des Rechts und des Schutzes der Gesellschaft Gestellten, gibt es kein Recht, welches er anzuerkennen braucht; er verteidigt sein Gottesrecht der Existenz. Eine Wissenschaft, welche zu solchen Resultaten kommt, mag ihr die Gründlichkeit auch lediglich Selbstzweck, der Ernst der Beschränkung und die Zucht des Gedankens oberstes Prinzip sein, entfernt sich weit vom Leben. Muß es denn noch ausgesprochen werden, daß es sehr gelehrte Köpfe gibt, deren Gründlichkeit sie nicht hindert, die verkehrtesten Resultate als Wissenschaft auszugeben, weil sie zu beschränkt sind, über die nächsten Gebiete hinauszusehen, und nicht im Leben stehen, auch kein Herz für ihre Mitmenschen haben? Von solcher Wissenschaft kann es wahrlich heißen: „Die Wissenschaft muß umkehren!" — Und die Kirche? „Die Priester sind willig genug, den Armen einen gleichen Anteil an allem zu geben, was unsichtbar ist; aber sie sorgen ängstlich dafür, daß die Reichen alles fest in Händen behalten, was sichtbar ist." Zur Rechtfertigung der Ausbeutung unserer Mitmenschen vereinigen sich „Wissenschaft" und Kirche.

Die Verurteilung des bestehenden Rechtswesens durch Laien nimmt nicht selten die allerschärfsten Formen an. Geheimrat Professor Riedler-Charlottenburg erklärte in einer Sitzung des preußischen Herrenhauses, daß unsere Rechtsprechung vielfach dem gesunden Menschenverstand unzugänglich werde. Kaufleute vergleichen sich oft lieber um eine geringe Quote, als daß sie vor den Richter gehen. Das Magdeburger Zuckersyndikat schließt mit niemanden Geschäfte ab, der ihrem Verbande nicht beitritt und auf Schlichtung von Differenzen durch die öffentlichen Gerichte verzichtet; man macht das unter sich ab. Kaufmännische Schiedsgerichte gewinnen immer größere Bedeutung. Das besagt: Der Staat leistet nicht das, was wir brauchen, er versagt auf diesem Gebiete. Ein angesehener Rechtslehrer, Rudolf Leonhard, aufgefordert, einen populären Vortrag aus dem Gebiete der Rechtswissenschaft zu halten, erklärte, daß es etwas Populäres in der Jurisprudenz nicht gebe, das einzig Populäre an ihr sei ihre Unpopularität, und demgemäß hielt er einen populären Vortrag über die Unpopularität der Rechtswissenschaft (abgedruckt in den „Grenzboten" 1888. S. 310 ff.). Alles dies beweist, wie weit Leben und Recht auseinanderklaffen. Die Schwierigkeiten für die juristische Ausbildung lassen sich nicht verkennen.

Professor Reinhard Frank sagt ganz zutreffend: „Die Klippe, an der so mancher scheitert, ist die, daß der Studierende die Norm kennen lernen soll, welche das Leben regelt, bevor er das Leben selbst kennt, bevor er weiß, welche Fragen im Leben auftauchen, bevor er das Ziel kennt, auf welches jene Regeln hinweisen. Tritt ein Gesetzgeber an die Normierung irgend welcher Lebensverhältnisse heran, so macht er sich zunächst mit diesen vertraut, er sucht die Bedürfnisse zu erkennen, welche in ihnen entstehen, und erst dann schafft er in dem Rechtssatze das Mittel zu ihrer Regelung. Der Studierende muß den umgekehrten Weg gehen, und wie schwierig er zu wandeln ist, davon weiß auch der älteste und erfahrenste Jurist ein Wörtlein zu reden. Bevor man diesen fundamentalen Mangel unseres deutschen Rechtsstudiums klar erkannt hat, müssen alle Reformversuche auf halbem Wege stehen bleiben." Und auch darin hat er recht, wenn er sagt: „Die großen blutigen Revolutionen, von denen aus wir neue Abschnitte in der Weltgeschichte datieren — was hat sie im Grunde anders hervorgerufen als die Entfremdung zwischen Recht und Leben?" „Nur dann kann der Jurist seine Aufgaben erfüllen, wenn er Berührung mit dem Leben sucht, wenn er seine Bedürfnisse aufdeckt und die Rechtsnormen ihnen anpaßt, um auf diesem Wege nicht nur den unmittelbaren Aufgaben der Rechtsprechung zu genügen, sondern auch zu dem zu werden, was er werden soll: zum Berater des Gesetzgebers." Frank fordert eine „soziologische Rechtswissenschaft." „Trügen nicht alle Anzeichen, so ist es der soziologischen Jurisprudenz beschieden, allmählich die führende Stellung einzunehmen." Damit wird die Rechtswissenschaft auch wieder weitere Kreise interessieren. Jetzt ist es leider noch so wie Professor Felix Stoerk sagt: „Kein Gebiet des menschlichen Wissens ist in unserer bildungsstolzen Welt so vollständig im ausschließlichen Eigentum einer kleinen Gesellschaftsklasse geblieben als die Kenntnis dessen, was Rechtens ist. Gleichwohl ist es gerade das Recht, das jedem Glied der bürgerlichen Gesellschaft am nächsten liegt, dessen Ergebnisse jedermann beständig vor sich sieht und anwendet, das alle Lebensverhältnisse durchdringt und umfaßt." „Der Gedanke einer staatsbürgerlichen Erziehung hat den mächtigen Schutz unseres erhabenen Monarchen gefunden und an uns tritt nunmehr die Pflicht heran, auch unsere Kräfte in den Dienst des neuen kulturellen Gedankens zu stellen." Der staatsbürgerliche Unterricht über die Grundlagen von Recht und Staat müßte in unseren Tagen aufsteigen, weil er das Produkt der Rechtsnot unserer Zeit ist. „Das so lange brachgelegene Staats- und Rechtsbewußtsein des Volkes wird die Aussaat gewiß mit reichem Ernteseegen lohnen und der Rechtswissenschaft selbst zu neuer ungeahnter Blüte verhelfen." „Die abgerissenen Brücken zwischen ‚Volksrecht' und ‚Juristenrecht' müssen wieder hergestellt, der Nebel zerrissen werden, der das in seinem staatlichen Bewußtsein heute so zerklüftete Volk von seinem eigenen Rechte trennt. Die Kraft des Willens und des Wunsches gilt auch im Bereiche der Völkergeschichte;

was ein Volk im tiefſten Innern ſeiner Seele wirklich erſehnt, das erfüllt ſich auch: ſei es früher oder ſpäter.“ Dieſes Sehnen pflegt ſich aber erſt einzuſtellen, wenn das Volk in Trübſal und Todesnot geraten iſt. „Das große Wagnis einer ſoziologiſchen Volksbildung hat freilich mit unzähligen Hemmniſſen und Reibungsfaktoren zu rechnen. Nicht zum wenigſten mit dem Widerſtande in unſerem eigenen juriſtiſchen Lager. Freilich, die Klage über die tiefgehende Spaltung kommt auch in unſerer Litteratur nicht mehr zum Schweigen, vom großen Streit über den ‚Beruf unſerer Zeit zur Geſetzgebung‘ angefangen bis zur ſkrupelfreien Maſſengeſetzgebung unſerer Tage. Auch die ſcheinbar noch Widerſtrebenden ſtehen unter dem Eindrucke der Worte Savignys, daß hier unſere Aufgabe erſt wahrhaft groß iſt, daß wir die Größe dieſer Aufgabe aber nicht verkennen und uns nicht am Ziele glauben ſollen, wenn wir noch weit davon entfernt ſind. Aber das offene Geſtändnis jener ſchädlichen Spaltung in Recht und Gericht, es will heute nicht mehr ſo oft und ſo laut werden, wie in der hinter uns liegenden Zeit, die ihre Wirkung zudem nicht einmal ſo einſchneidend empfunden hat. Gleichwohl erwachſen dem neuerkannten Bedürfnis allmählich zahlreiche und in ihren Forderungen keineswegs ſchüchterne Vertreter. Naturgemäß hat das große Werk der bevorſtehenden Kodifikation, das Zeugnis ablegen ſoll für die erlangte Geſetzgebungsreife des Berufsjuriſtentums, die alte Frage aufs neue aufgerollt, und ein großer Teil der dem neuen Entwurfe zum bürgerlichen Geſetzbuch erſtandenen Gegner ließ ſich bewußt oder unbewußt von der Erwägung leiten, ob das neue Geſetzbuch die innere Tauglichkeit beſitzen werde, das deutſche Rechtsleben auf eine mehr volkstümliche Baſis zu ſtellen. Eine Zeit zeigt, was ſie wert iſt, je nachdem ſie große Aufgaben, die ihr geſtellt ſind, löſt oder nicht: die der unſrigen iſt Wiedererweckung des Rechts- und Staatsbewußtſeins in allen Volksgliedern, Erhebung des Rechts zum bewußten Gemeingut des Volksganzen.“

Sehen wir einmal zu, wie ein anderer hervorragender Rechtsgelehrter, Profeſſor Anton Menger in Wien, über den Ausfall der hier erwähnten Kodifikation des bürgerlichen Rechts im deutſchen Reiche ſich ausläßt. Er ſagt in ſeiner Rektoratsrede: „Als nach vierzehnjähriger mühevoller Arbeit der erſte Entwurf des Geſetzbuches erſchien, war die Enttäuſchung allgemein; es bot ſich dem deutſchen Volke ein Geſetzeswerk dar, welches der Form nach abſchreckend, dem Inhalte nach völlig ideenlos war.“ Neue Zeiten müßten auch neue Rechtsinſtitute entwickeln; „vollends in unſerer Zeit, wo die arbeitenden Klaſſen ſich überall zu einer einflußreichen Volksklaſſe entwickelt haben, ſtehen wir vor der Aufgabe, für ſie ein ganzes Syſtem von neuen Rechtsgeſtaltungen zu ſchaffen.“ „Die große geſchichtliche Aufgabe, das bürgerliche Recht und damit den wichtigſten Teil unſerer Rechtsordnung umzugeſtalten, war durch die Abfaſſung des bürgerlichen Geſetzbuches zunächſt Deutſchland angeboten; — — das Problem iſt nicht

gelöst worden. Zwar ist seit dem Erscheinen des ersten Entwurfes eines bürgerlichen Gesetzbuches ein zweiter ausgearbeitet worden, der manche sozialpolitische Ideen — — aufgenommen und auch die abschreckende Form jenes ersten Entwurfes bis zu einem gewissen Grade verbessert hat; aber das kann man schon jetzt mit aller Bestimmtheit voraussagen: die Hoffnungen der besten deutschen Patrioten, daß das Deutsche Reich ein nach Form und Inhalt volkstümliches Gesetzbuch erhalten wird, können auch durch diesen zweiten Entwurf niemals erfüllt werden. Dennoch unterliegt es kaum einem Zweifel, daß dieser zweite Entwurf in Deutschland Gesetzeskraft erlangen wird, weil allzugewichtige politische Erwägungen auf ein einheitliches bürgerliches Recht für ganz Deutschland hindrängen. Bürgerliche Gesetzbücher haben aber ein sehr zähes Leben, wie überhaupt das Zivilrecht zu den konservativsten Elementen des menschlichen Lebens gehört. Welche ungeheuren Veränderungen haben auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens seit Erlassung des preußischen, französischen und österreichischen Gesetzbuches am Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts stattgefunden, ohne daß die Geltung jener Gesetzeswerke im wesentlichen berührt worden ist. Deshalb ist es wahrscheinlich, daß die auf eine Reform des bürgerlichen Rechtes gerichteten Bestrebungen, wenn einmal der Entwurf Gesetzeskraft erlangt hat, in Deutschland für lange Zeit zurücktreten, und daß die deutsche Rechtswissenschaft sich vorzüglich mit der geistigen Aneignung und Verarbeitung des neuen Rechtsstoffes beschäftigen wird. Dadurch ist, wenn ich den geschichtlichen Verlauf richtig zu deuten weiß, die große Aufgabe einer volkstümlichen Reform des bürgerlichen Rechtes auf uns Oesterreicher übergegangen." Was Menger im Jahre 1895 voraussah, ist in vollem Umfange eingetreten, wie das schon früher ausgeführt wurde. Schlimmer konnten die Hoffnungen von Männern wie Frank, Stoerk, Schmidt-Warneck u. a. nicht enttäuscht werden.

Wehmütig berührt es uns, wenn Stoerk im Jahre 1893 in seiner Rede zu Kaisers Geburtstag sagt: „Und dennoch sagt uns eine Fülle von Anzeichen, daß wir zu einem anderen genetischen Prinzip des Rechts (nämlich der organischen Entwickelung und Fortbildung des Rechts) schlechterdings nicht greifen können, nur müssen wir zur organischen Bildung unseres sozialen Rechts uns wieder der geistigen Mitarbeit des Volkes versichern. Unterschätzen wir doch nicht länger die Kraft dieses Volkstums für den Höhenstand unserer Lehre selbst! In seinem Ringen um die frische Blüte des Rechts hat es die große Lüge des Naturrechts hinweggefegt; es hat dem absoluten Fürstentum das eifersüchtig gewahrte Recht der einseitigen Gesetzgebung aus der Hand genommen und es macht alle geeigneten Anstalten, das Berufsjuristentum zu depossedieren, sofern dieses nun die rechtsetzende Kraft für sich allein in Anspruch nehmen will. Es ist nicht geneigt, sich ferner mit der tauben Nuß der formellen ‚Vertreterwahl' zu begnügen. Das persönliche Moment in der Sphäre des politischen Lebens hat

seinen anfänglichen Zauber eingebüßt, die Gemeinde fordert Erprobung ihrer Kräfte an materiellen Fragen, sie verlangt von uns gebieterisch die Rückkehr zum organischen Rechtsprinzip und keine Mühe darf uns zu groß sein, dies hohe Ziel auch wirklich zu erreichen, bis daß das Leben sich im Recht, das Recht im Leben spiegelt." Dazu gehört aber folgendes: „Das Volk wie der einzelne muß sein Recht auch wirklich kennen, sei's mit Hilfe der Stabreime, wie in den Tagen grauer Vorzeit, und volkstümlicher Sprüchwörter, sei's mit Hilfe der Verkündigung von der Kanzel her (vergl. Kalthoffs Sozialtheologie), sei's auf dem Wege von Druck und Schrift. Aber kennen muß der sein Recht, der seine ganze Persönlichkeit, die volle Kraft dafür einsetzen soll, sonst ist der Kampf kein Kampf voll sittlichen Gehalts." Und weiter heißt es: „Das Feld der Bürgerkunde, des staatsbürgerlichen Unterrichts hat viele fleißige Arbeiter gefunden. Ein freudiger Mut und willige Arbeitskraft tritt uns da von allen Seiten entgegen. Es ist auch nicht anders zu erwarten gewesen. Eine Generation, der noch vor wenigen Jahrzehnten der Sonnenschein weltgeschichtlichen Ruhms geleuchtet hat, mußte den Gedanken an eine wissenschaftliche Verteidigung des neugewonnenen deutschen Staates freudig aufnehmen. Auch hier geht unser deutscher Schulmann, wie immer, opferfreudig in erster Reihe voran, bereit, auch die neue Aufgabe mit frischem Arbeitsmut zu bewältigen. Mit richtigem Blick erkannte er in der staatsbürgerlichen Propädeutik, — um ein Wort Göthes umzuprägen: ‚Die Fortifikationslinien der staatlichen Existenz'. Der Reformgedanke Seiner Majestät hat hier wie ein Kommandowort gewirkt; eine wahre Hochflut litterarischer Versuche will dem königlichen Gedanken Leben und Verwirklichung geben. Die überwiegende Mehrzahl der Arbeiten ist freilich zu wenig flugkräftig für das zu erreichende Ziel. Ihre Autoren traten zumeist nur mit dem Befähigungsnachweis des guten Willens an das schwierige Problem heran. Es soll dabei freilich nicht verschwiegen werden, daß es auch von juristischer Seite an genügenden, tauglichen Vorarbeiten auf dem Gebiete der Gesellschaftslehre fehlt. Noch liegt die soziologische Betrachtung juristischer Phänomene des uns unmittelbar umgebenden Volkslebens der fachlichen Berufsarbeit zu fern." — — „Was Jahrhunderte unabwendbaren Waltens am Rechts- und Staatsbewußtsein unserer Volksgenossen verschuldet, kann nicht durch die Schule allein wieder gut und wett gemacht werden. Soll die staatsbürgerliche Propädeutik den tauglichen Bürger vorbereiten, so vermag nur ein hochentwickeltes, gehaltvolles öffentliches Leben den einzelnen und ganze Geschlechterreihen zur höheren Stufe politischer Erkenntnis zu erheben. Ein so vorbereitetes Bürgertum besteht in ernsten, schweren Tagen die Prüfungen und Forderungen, die das Geschick keinem großen Volke erspart. Dann steigt das majestätische Bild des Staates vor der Seele des einzelnen als das große gemeinsame Heiligtum auf und der politische Geist eines solchen Volkes bezeugt sich in tausend Offen-

barungen. Aber nicht nur wenn der Feind von Außen das Gemeinwesen mit dem Jammer des Krieges zu überziehen droht, bedarf es jenes bewußten Einklanges der Geister; weit mehr noch in der stündlich wachsenden Kulturarbeit des Friedens." Wer wollte diesen ganz vortrefflichen Ausführungen Stoerks nicht zustimmen? Und doch sind sie so gut wie ungehört verhallt; die Hoffnungen Stoerks auf den Kaiser haben sich in keiner Weise erfüllt, und ebensowenig hat das Volk sich aufgerafft. Ja, wenn es so wäre, wie Stoerk gegen den Schluß hin sagt: „An einem strenge der Pflicht und dem hohen Dienste des Staates tadellos und einwandfrei sich weihenden Berufsbeamtentum lernt ein Volk Liebe zum Staate, die Zuversicht zu seiner Kraft und den treuen Glauben an sein heiliges Recht. So steht denn auch unter dem ganzen Schwergewicht der Verantwortung Preußens Beamtentum, im Waffenrock wie im Amtstalar, im Dienste des staatsbürgerlichen Unterrichts. Was uns dabei hebt und stärkt, ist das Bewußtsein, daß auch auf dem geringsten unter uns, streng, doch gerecht das prüfende Auge unseres erhabenen Führers ruht, unseres in ruhmvoll angestammter Pflichttreue hochaufragenden Königlichen Herrn. In seinem weithin leuchtenden Beispiele sehen wir Diener des Gemeinwesens den obersten Diener des Staats zugleich zum obersten Lehrer werden in der Liebe zu Recht und Staat. Auch er, der Mächtige, rechtlich Unbezwingbare beugt sich in Ehrfurcht vor der Größe des heiligen Rechts. Er baut es aus, indem er mit echtem Hohenzollernmute an große Aufgaben mit froher Zuversicht und mit reichgesegneter Tatkraft herantritt. Seiner und seiner Väter sozialpolitische Gesetzgebung will er in unseren kampfdurchwühlten Tagen auf den festen Grund einer staatsbürgerlichen Bildung seines Volkes stellen. Träger eines großen Vermächtnisses, möge es ihm vergönnt sein, die Aussaat dieses hohen Gedankens wachsen und reifen zu sehen." Und was hat sich nun in den seitdem verflossenen zehn Jahren erfüllt? Wie in Wirklichkeit die Rechtsnot des deutschen Volkes beschaffen ist, das berichten seine Räte nicht und halten jeden vom Kaiser ab, der es ihm sagen könnte. Das Berufsbeamtentum, im Zivil- oder Waffenrock, ist eben leider nicht tadellos und einwandsfrei.

Wie bedenklich es mit unserem Rechtswesen bestellt ist, das ergibt sich aus Veröffentlichungen angesehener Zeitschriften und aus einer Flut selbständiger Broschüren und Bücher. Wer sich näher informieren will, der werfe einen Blick in die am Schlusse angeführte Litteratur. Es gibt immer noch eine sehr große Schar, die es nicht glauben will, daß es so schlimm steht. Aber hören wir einmal, was der Herausgeber des „Türmer" darüber sagt. Freiherr von Grotthuß gibt eine längere Zusammenstellung der unerfreulichen Erscheinungen der letzten Zeit und führt dann aus:

„Von Kant könnten wir vor allem das lernen, was ja als eine spezifisch-preußische Tugend in Preußen gerühmt wird: den kategorischen Imperativ, die

Pflicht. Und zwar die Pflicht, nicht nur gegen unsere nächsten Angehörigen, unser Amt oder unseren Beruf, — daran mangelt es ja wohl im allgemeinen nicht — sondern auch die Pflicht gegen Staat und Gesellschaft. Und daran mangelt es noch sehr. Wenn man seine Geschäfts- oder Bureaustunden hinter sich hat, dann glaubt man aller weiteren Pflichten überhoben zu sein. Was Staat und Gesellschaft als solche bedürfen, das geht uns persönlich weiter nichts an, dafür sind die Regierung und die Beamten da, die wir mit unseren Steuergroschen bezahlen. Wir wollen unsere Ruhe haben, nichts als unsere Ruhe. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

Aber Regierung und Beamte können zwar die Exekutive ausüben, die eigentliche, die rechte Initiative muß vom Volke ausgehen. Staat und Gesellschaft sind keine bloßen abstrakten Begriffe, wie das viele Deutsche noch immer in ihrer Ruheseligkeit zu träumen scheinen, sondern ein lebendiger, sehr anspruchsvoller Körper, ein nie rastender Organismus, von dem jeder einzelne von uns ein lebendiger Teil ist, der nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das Wohl des Ganzen bedacht sein muß, weil das eine ohne das andere nicht möglich ist.

Nun komme man aber dem biederen Bürger mit solchen Pflichten, und stelle an ihn etwa die Anforderung, an der Beseitigung öffentlicher Uebel mitzuarbeiten, — der Störenfried wird schön angeblasen werden. Er ist ein schlechter Mensch, der seinem Nächsten nicht einmal das bißchen Ruhe gönnt. Und er ist ein ‚Pessimist', weil er überall nur das ‚Häßliche und Schlechte' sieht, und gar nicht das ‚Große und Schöne', wo doch der Reichskanzler erst kürzlich gesagt hat: ‚Preußen in Deutschland voran, Deutschland in der Welt voran'. Und der Reichskanzler muß es doch wissen, denn wofür ist er sonst Reichskanzler? Na, also — —!

Auch an den Türmer gelangen von Zeit zu Zeit wohlgesinnte Zuschriften, in denen beklagt wird, daß der Türmer im Tagebuch so viel Häßliches und Peinliches aus Zeit und Leben bringe und nicht das ‚Große und Schöne'. Er sollte doch auch das ‚Große und Schöne' bringen. Aber, meine verehrten und lieben Freunde, ich bin ja herzlich gern bereit, das ‚Große und Schöne' zu bringen, niemand, glaubt mir, wird es mit größerer und aufrichtigerer Freude tun, — sobald ihr es mir nur von ferne zeiget. Aber — wo ist es, das Große und Schöne? Ich sehe es nicht und bin doch nicht blind und stehe in brieflicher und persönlicher Verbindung mit so vielen, vielen Leuten aus allen Berufskreisen, von hohen Beamten und Militärs bis zum schlichten Arbeiter, die mir je nach innerem Bedürfnis wertvolles Material anvertrauen, wie man es allerdings weder am grünen noch am Familientisch vorfindet. Und ich verbrauche täglich Stunden und Stunden, um die Zeitungen und Zeitschriften aller nur möglichen Richtungen, Parteien und Parteichen zu lesen. Und zwar gründlich.

Aber was ich etwa aus gutem Gewissen mit den schwerwiegenden Worten ‚groß' und ‚schön' hätte anreden können, habe ich entweder in diesen Blättern gewürdigt, durch berufene Federn würdigen lassen oder aber überhaupt nicht gefunden. Es seien denn rein menschliche, persönliche Handlungen, die aber keineswegs typisch sind und daher auch kein über den Tag hinausgehendes öffentliches Interesse haben. Was aber der Türmer von peinlichen politischen und sozialen Beobachtungen und Erscheinungen im Tagebuche bringt, das sind alles ausgeprägt typische, nicht vereinzelte Fälle. Sie lassen sich hundertfach vermehren und kommen in Wirklichkeit noch viel häufiger vor. Die Leser, die dergleichen noch immer für Ausnahmefälle halten, sollten einmal das von mir unbenützte und zurückgelegte Material sehen. Nicht den zehnten, nicht den zwanzigsten Teil verwerte ich davon. Es wäre schon aus räumlichen Gründen ganz unmöglich, aber ich tue es auch aus anderen Gründen nicht. Die Leser, die mir den Vorwurf machen, ich suchte solche Stoffe, dürfen überzeugt sein, daß ich im Gegenteil Mühe habe, die Flut zurückzudämmen. Sie ahnen nicht, wie scharf der Stoff gesichtet wird, wie alles, was irgendwie eine andere Wertung zuläßt oder sonst in irgend einer Hinsicht nicht ganz einwandsfrei erscheint, unerbittlich ausgemerzt wird. Kleinere Irrtümer sind natürlich nicht ausgeschlossen, doch hat noch keine Zuschrift etwas wesentliches von den Beobachtungen und tatsächlichen Feststellungen des Tagebuches mit guten Gründen erschüttern können, trotzdem ich schon bei mancher Gelegenheit selbst dazu aufgefordert habe. Der Rest war Schweigen."

Nun ist eine Kritik, wie sie der Türmer geübt hat, kaum noch zu überbieten und würde auf die Dauer zwecklos werden. Das ist dann eben der Grund, weshalb wir jetzt den ernsten Worten ernste Taten folgen lassen und zur Selbsthilfe greifen müssen. Durch einen **Deutschen Rechtsbund** wollen wir das herbeiführen, was ein weitblickender Vertreter der Rechtswissenschaft, Professor Stoerk, in so eindringlicher Weise als notwendig für das Gedeihen unseres Volks nachgewiesen hat.

Neue Staatskunst, Deutscher Rechtsbund und Volksrat.

Ganz selbstverständlich muß die aus der Entwickelungslehre hervorgegangene neue Weltanschauung als Grundlage für unsere sozialen Einrichtungen verwertet werden. Es ist gänzlich ausgeschlossen, daß wir mit den Mitteln der alten Staatskunst die sozialen Aufgaben unserer Zeit lösen können. Unsere jetzige Einsicht in die soziale Physik verlangt eine neue Staatskunst. Diese kann in nichts anderem bestehen als in dem Beachten der Gesetze, die unser Leben beherrschen. Wir werden zunächst also alles beseitigen müssen, was gegen diese Gesetze verstößt, damit die im deutschen Volke schlummernden Keime zu einer Höherentwickelung sich entfalten können. Was hier geschehen muß, ist in den vorigen Abschnitten bereits gezeigt worden. In kurzer Rekapitulation ist es folgendes:

An Stelle des überall anzutreffenden Scheinwesens und der damit verbundenen Unwahrhaftigkeit muß der Mut der Wahrheit und Ehrlichkeit treten; d. h. der bei uns beginnenden oder schon vorhandenen Korruption muß energisch entgegengetreten werden.

Die verlorengegangene Verbindung zwischen Volk und Fürst muß wieder hergestellt, der Wall, der den Kaiser von der Kenntnis der Außenwelt absperrenden Beamten, muß durchbrochen werden. Auch unter den Volksgenossen muß durch rücksichtsvolle aber offene Aussprache Verständigung und Versöhnung herbeigeführt werden.

Das in der Verfassung des deutschen Reiches vorgesehene allgemeine direkte geheime Wahlrecht verlangt eine entsprechende Erziehung zur nützlichen Ausübung dieses Rechts, d. h. eine staatsbürgerliche Erziehung zur richtigen Beurteilung der Einrichtungen und Aufgaben des Staats. Es muß also eine Volkserziehung nach entwickelungsgeschichtlichen Grundsätzen in die Wege geleitet werden.

Unserer Heeresverfassung entsprechend, die das Volk in Waffen bedeutet und die allgemeine Wehrpflicht fordert, sowie den Schutz des Reiches bezweckt, muß eine neue Gesellschaftsverfassung, ein anderes bürgerliches Gesetzbuch geschaffen werden, als wir es haben. Unser Raubrecht, genannt

„Privatrecht" muß beseitigt werden und an seine Stelle ein „soziales, auf der Familie begründetes Recht" treten. Der allgemeinen Wehrpflicht muß ein allgemeines Anrecht an die materiellen und geistigen Güter des Vaterlandes gegenübergestellt und durch die Gesetzgebung für Alle gewährleistet werden, ohne daß damit eine allgemeine Gleichmacherei und Aufhebung jedes Eigen-Besitzes verbunden zu sein braucht.

Dem Volke muß die Rechtsprechung in viel größerem Umfange als jetzt wieder selbst überlassen werden, damit es sein Recht wirklich kenne, und sein Gewissen durch Nichtgebrauch nicht verkümmere, sondern Abänderung verlange, wenn Gesetze nicht mehr in eine veränderte Zeit passen. Ganz besonders muß es der Geistlichkeit zur Pflicht gemacht werden, daß sie die Berechtigung und Beschaffenheit unserer Rechtsvorschriften sorgfältig prüfe und den Sinn für wahre Gerechtigkeit wecke.

Wie im einzelnen zu verfahren sein wird, das braucht hier noch nicht ausgeführt zu werden, wohl aber muß die Frage erörtert werden: von welcher Stelle aus soll diese Verjüngung unserer ganzen Verhältnisse ausgehen? Zu antworten ist: von dem **Deutschen Rechtsbund!**

Der Deutsche Rechtsbund wurde von mir am 6. Oktober 1901 in Frankfurt a. M. gegründet, und hielt ich am 8. Oktober in dem Gewerkschaftshause daselbst in öffentlicher Versammlung eine Ansprache über „die Rechtsnot unserer Zeit und ihre Abhilfe". Geladen waren „deutschgesinnte Männer und Frauen aller Stände, die in Treue zu Kaiser und Reich stehen und zu einer Versöhnung der Klassengegensätze beitragen wollen". Zu der Gründung dieses Bundes hatte mich die Erkenntnis geführt, daß offenbar niemand unter allen denen, die sich bemühten, Reformen durchzuführen, es verstehen, den Hebel an der richtigen Stelle anzusetzen, nämlich bei unserem Rechtswesen. So zahlreiche und zum Teil sehr mitgliederreiche Vereinigungen im deutschen Volke auch geschaffen worden sind, eine, und zwar, wie mir scheint, die wichtigste hat man vergessen, nämlich einen Bund zum Schutze der Volksrechte und zur Geltendmachung der vitalsten Interessen des Volkes. Keine bestehende Körperschaft erschien mir frei und unabhängig genug, über die Beschäftigung mit den Tagesfragen hinaus, sich dauernd und planmäßig mit den großen Volksaufgaben zu beschäftigen. Auf Anregungen wie Bleicken oder ich sie gegeben hatte, reagierte die Regierung nicht, und auch die Volksvertretungen versagten. Der einzelne erreicht also nichts und so bleibt es denn dabei, daß man erst in großen Massen vereinigt sein muß, um von der Regierung beachtet zu werden, freilich sind auf diesem Wege die großen Massen der Sozialdemokratie entstanden, und diese gehen in ihren Forderungen weit über das hinaus, was die Regierung gewähren kann. So soll es bei uns nicht sein. — Als nun der Kaiser nach dem Attentat in Bremen in die Klage ausbrach, daß das Ansehen der Krone ge-

sunken sei und daß alle Mitschuld daran hätten, daß also auch jeder mithelfen müsse an der Gesundung der Zustände, da schien mir die Zeit gekommen zu sein, als selbständiger Führer in die breitere Oeffentlichkeit zu treten und den Kampf zu organisieren. Meine reichen Lebenserfahrungen aus dem bisher geführten „Kampf ums Recht"*), mit denen ich meinen Mitbürgern wohl nützlich sein zu können glaube, gaben mir die innere Berechtigung, selbst an die Spitze zu treten. Die Rede des Geheimrats Professor Riedler, des früheren Rektors der Technischen Hochschule in Charlottenburg, im Herrenhause vom 29. März 1901, in der er auf die Notwendigkeit hinwies, die leitenden Stellen nicht mit Juristen, sondern mit Fachmännern zu besetzen oder die Vorbildung der Juristen zu ändern, zeigte mir, daß ich wohl auf die technischen Stände würde rechnen können, die bisher es versäumt haben, sich politisch zu organisieren. Aber überhaupt alle naturwissenschaftlich-technisch vorgebildeten Schichten des Volks müssen m. E. Interesse haben an dem Siege der neuen Weltanschauung. Wo Vertreter dieser Kreise zusammen sind, da zeigen sie stets das lebhafteste Interesse an den hier entwickelten Ideen, wenn man mit ihnen darüber spricht. Es bedarf nur der Organisation und des Hervortretens geeigneter Führer. Auch erhebliche Geldmittel sind zu haben, wenn nur erst eine dauernd tätige Geschäftsstelle als Verkörperung der neuen Bewegung sichtbar geworden sein wird. Die Gründung des Deutschen Rechtsbundes ist aus den Bedürfnissen, aus der Not der Zeit heraus erfolgt, aber freilich auch unter großen Hindernissen, mit denen er auch noch zu kämpfen hat. Ohne heftige Geburtswehen ist kein großer Erfolg erzielt worden. Mir fehlte, von meinem Beruf behindert, immer noch die nötige Zeit, mich dem Bunde genügend zu widmen, da ich in einem schweren Kampf mit der Regierung verwickelt war und sonstige Prozesse mich in Anspruch nahmen. Jetzt erst liegt dies hinter mir und bin ich völlig frei geworden, mich nunmehr ganz den Aufgaben des Deutschen Rechtsbundes zu widmen, und ich werde dies jetzt als meine weitere Lebensaufgabe betrachten. Nach Vollendung und Herausgabe des vorliegenden Buches werde ich im ganzen Reiche durch öffentliche Versammlungen für den Zusammenschluß im Deutschen Rechtsbunde Propaganda machen und die hier niedergelegten Ideen ins Volk tragen. Wohl oder übel mußte ich hier über meine Person berichten, denn zur Zeit liegt noch alle Arbeit für den Deutschen Rechtsbund wesentlich auf mir allein, wenn auch einige Mitglieder ihr Bestes tun, um mitzuhelfen und in mich dringen, ihnen näheren Aufschluß zu geben, welcher Art die Tätigkeit des Bundes sein soll. Man wird es begreifen, daß erst die in diesem Buche entrollte neue Weltanschauung eine Aufzeichnung erfahren mußte, bevor ich sagen konnte:

*) Eine kleine Schrift mit diesem Titel schildert einige dieser Erlebnisse. Gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken an meine Adresse erfolgt kostenfreie Zustellung. D. Verf.

hier, orientiert Euch! Das Ziel ist so groß, daß die Aufstellung eines kurzen Programms oder die Festlegung statutarischer Bestimmungen doch kein richtiges Bild gegeben hätte. Die meisten werden in eine ganz neue Ideenwelt eintreten oder nur die eine oder andere Seite derselben bereits an sich erlebt und erfaßt haben. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich mindestens ein Jahrzehnt gebrauche, um als nunmehriger Lehrer des Volks Früchte reifen zu sehen. Samen ausgestreut habe ich ja schon seit ebensolanger Zeit, und mancher Keim ist schon aufgegangen, aber erst die planmäßige Arbeit kann den vollen Erfolg bringen und diese Arbeit zu leisten schicke ich mich eben jetzt an.

Es möge nun in einigen Strichen gezeigt werden, wie das hier niedergelegte Wissen praktisch zum Nutzen des deutschen Volks, ja der ganzen Menschheit in politisches Handeln umgesetzt werden kann und soll.

Im Bewußtsein nationaler Eigenart muß das deutsche Volk allen anderen Völkern vorangehen zur Erkämpfung einer neuen höheren Kulturstufe, und in diesem wieder eine Schar von Männern idealer Gesinnung und zugleich der ernsten Tat. Daher „Deutscher" Rechtsbund! Es hätte auch die Bezeichnung „Deutschbund" gewählt werden können, allein diese würde für viele zunächst keinen deutlichen Inhalt gehabt haben, daher „Rechtsbund"! Damit ist gesagt, daß der Kampf auf dem Boden des Rechts ausgefochten werden soll. Vor hundert Jahren gab es einen „Tugendbund", der von meiner Vaterstadt Königsberg in Ostpreußen aus sich verbreitete, dem kerndeutsche patriotische Männer aus allen Schichten angehörten, und der den Geist der Befreiung in alle deutschen Lande trug. Männer wie v. Stein, v. Schön, Gneisenau, Scharnhorst, Schill, Blücher, sowie der Sänger der Freiheit und Gehilfe Steins Ernst Moritz Arndt standen ihm nahe oder gehörten ihm an. Der Geist jener Zeit soll in dem Deutschen Rechtsbunde wieder aufleben! Verwahrte sich der Tugendbund auch entschieden dagegen, politischer Natur zu sein, er wolle nur deutsche Mannestugenden pflegen, so wird der Deutsche Rechtsbund, da er nicht bloß auf das Verstehen der Dinge ausgehen, sondern sein Wissen verwirklichen will, eine entschiedene politische Vereinigung sein und kann auch gar nichts anderes sein. Alles Handeln für die Gemeinsamkeit ist eben politisch. Er wird sich deshalb sehr wesentlich unterscheiden von dem Evangelisch-sozialen-Kongreß, wo nur geredet wird, und von dem Protestantenverein, der trotz seiner nach Zehntausenden zählenden Mitgliederzahl ebenfalls sehr wenig leistet. Unsere politische Tätigkeit wird freilich ganz und gar andere Formen annehmen, als sie bei den bestehenden politischen Parteien üblich sind. Aus den Parteien und Verbänden, wie sie bestehen, müssen wir eben heraus und ganz neue Wege gehen; unser Verhalten soll bereits eine höhere Stufe der Gesittung widerspiegeln. Soviel über den Namen und den Charakter der Vereinigung.

Die Redlichen aller Stände und Berufe sollen in dem Deutschen Rechtsbunde einen Boden finden, auf dem sie mithelfen können an der Verwirklichung vernünftiger und gesitteter Zustände und an der Bekämpfung alles Unwürdigen. Der Mindest- und Normalbeitrag für das Jahr ist auf 4 Mk. gesetzt, sodaß wohl jeder deutschgesinnte Mann zum Beitritt aufgefordert werden darf, sofern er unbescholten, wahlfähig und reichsangehörig ist. Das Gesetz schreibt vor, daß Frauen an politischen Vereinigungen die Mitgliedschaft nicht erwerben dürfen. Es genügt einfache Anmeldung bei dem Wortführer. Es wird beabsichtigt, in kleineren Gruppen zusammenzukommen, ob auch große allgemeine Versammlungen abzuhalten sein werden, wird die Zeit und das Bedürfnis lehren. Ebenso sollen die Bundessatzungen zunächst ganz einfach gehalten sein und aus der Erfahrung herauswachsen. Neben wirklichen Mitgliedern können sich Parteigänger, einzeln oder in Gruppen, dem Bunde anschließen; alle erhalten gegen ihren Beitrag die Druckschriften des Bundes, und sollen hauptsächlich diese das einigende und anregende Mittel sein. Die Beiträge sollen die Errichtung einer zentralen Geschäftsstelle — **Reichshauptstelle des deutschen Rechtsbundes** — ermöglichen, mit vorübergehend oder dauernd angestellten Mitarbeitern. Auch ideelle Dinge müssen materiell gesichert sein; das zeigt am augenfälligsten die katholische Kirche.

Dem Deutschen Rechtsbunde gehören zur Zeit gegen 200 Mitglieder an. Das ist natürlich nur erst ein Anfang. Es sind dies: Geheimräte, Professoren, Schulinspektoren, Lehrer, Geistliche, Aerzte, Amtsrichter, Rechtsanwälte, Offiziere a. D., Gutsbesitzer, Fabrikanten, Kaufleute, Buchhändler, Oberförster, Ingenieure, Techniker, Beamte, Rentiers, Künstler, Schriftsteller, Landleute, Handwerker u. a. Wie man sieht, es sind die verschiedensten Stände und Berufe im Deutschen Rechtsbunde vertreten. Somit kann der Deutsche Rechtsbund auch zum Ausgangspunkt einer großen politischen Partei für die Reichstagswahlen werden. Es ist neuerdings immer mehr der Wunsch nach einer großen liberalen Partei hervorgetreten, aber alle Versuche sind vergeblich gewesen, eine solche ins Leben zu rufen. Ganz natürlich! Denn der Liberalismus der letzten Jahrzehnte ist ein überwundener Standpunkt, wie alles „unsoziale“ nicht kulturfördernd und staatserhaltend sein kann. „Liberal“ und „konservativ“ in naturgemäßer Zusammenwirkung gehören heute zusammen, oder mit anderen Worten, diese Bezeichnungen haben heute ihre Bedeutung verloren. Jetzt handelt es sich darum „deutsch“ und „sozial“ zu sein. Hätten die „National-Sozialen“ ihre Aufgabe tiefer erfaßt,*) so würden sie die große Partei der Zukunft geworden sein; ich habe es schon erwähnt, warum sie es nicht werden konnten. Das Eingehen dieser Gruppe ist für mich sehr lehrreich gewesen; es hat sich an diesem Beispiel gezeigt, daß selbst viel guter Wille nicht ausreicht, wenn man die Grundlage unserer Ge-

*) Vergl. Wilhelm Schack: „Die Nationalliberalen und der neue Liberalismus.“

sellschaftsordnung nicht genügend kennt. Wenn jetzt der Deutsche Rechtsbund auf den Kampfplatz tritt, dann vertraut er viel mehr den immanenten Gesetzen der Dinge als äußeren Machenschaften, wie Vereinssitzungen, Generalversammlungen, öffentlichen Wahlreden u. s. w. Wieviel Schein und Trug da mitunterläuft, das wissen die wenigsten. Es muß der innere geistige und sittliche Gehalt selbst den Zusammenschluß bewirken; dazu bedarf es aber nicht der oberflächlichen Mittel, sondern es muß ein Mittelpunkt geschaffen werden, von dem so starke geistige Anregungen ausstrahlen, daß die äußeren Mittel des Zusammenhalts verhältnismäßig geringfügig sein können, wie z. B. der Bezug einer Zeitschrift. Es käme also wesentlich darauf an, einen solchen Mittelpunkt zu schaffen, eine Werkstätte für den Zusammenschluß aller Gutgesinnten. In der Reichshauptstelle des Deutschen Rechtsbundes, mit ihrem Sitz in Weimar, soll dies verwirklicht werden. Von hier aus soll diese für unser Volk so notwendige Arbeit geleistet werden. Zur Einrichtung einer solchen Geschäftsstelle, deren Leitung für das erste Jahrzehnt ich mir vorbehalte, gehören natürlich Geldmittel, die zusammengebracht werden müssen. Später werden dann auch Reichsnebenstellen des Deutschen Rechtsbundes einzurichten sein. Ich gehe dabei von demselben Gedanken aus, den der sehr verdienstvolle Ingenieur Max Eyth verwirklichte, als er die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, mit dem Sitz in Berlin, gründete, ihr Arbeitsräume verschaffte, Auskunfts- und Belehrungswesen einrichtete und den Landwirten zeigte, wie sie sich selbst helfen könnten. Als er alles dies auf eine große Höhe gebracht, zog er sich zurück, da die Landwirte nun selbst wüßten, wie sie es zu machen hätten. So und nicht anders muß auch in unserem Falle vorgegangen werden, um das nötige Wissen ins Volk zu tragen und seinen redlichen Willen anzuregen. Das ist eine mehr in der Stille vor sich gehende Tätigkeit und von derjenigen der bestehenden politischen Parteien sehr verschieden.

Von der Reichshauptstelle des Deutschen Rechtsbundes würde gewirkt werden können durch Ausgabe einer Zeitschrift, die sich mit den aktuellen Vorgängen des Lebens beschäftigt und stets auf die großen Menschheitsaufgaben hinweist, durch Verbreitung geeigneter anderer Schriften, dann durch Vorträge, die Wanderredner in den verschiedensten Orten des Reichs zu halten hätten, endlich durch Anträge an die Regierungen und an die Volksvertretungen zur Abänderung der Gesetze und Sammlung von Unterschriften für diese Petitionen.

Gleichzeitig kann daran gedacht werden, die weitesten Kreise mit dem Deutschen Rechtsbunde in Beziehung zu bringen und darauf hinzuwirken, daß Männer, die dem Deutschen Rechtsbunde angehören oder dessen Bestrebungen teilen, in die Volksvertretungen gewählt werden. Nachdem die Sozialdemokratie

trotz der erreichten drei Millionen Stimmen ihre innere Haltlosigkeit und Unwahrhaftigkeit deutlich genug gezeigt hat, kann es nicht schwer sein, diesen morschen Bau zum Einsturz zu bringen. Innere Kräfte arbeiten selbst an dem Zerfall. Die Männer des „Vorwärts" haben durch das Vorgehen gegen Krupp das schlimmste Attentat gegen ihre Partei verübt, und der Dresdener Parteitag hat diesem ein zweites von noch größerer Tragweite hinzugefügt. Wenn ich es in einer öffentlichen Versammlung in Kiel aussprach: „Das Tauziehen zwischen mir und der Sozialdemokratie kann nun losgehen!" — so war damit selbstverständlich nicht gemeint, daß meine persönlichen Kräfte so groß seien, um jene Partei umzureißen. Eine Partei geht stets zu Grunde durch ihre eigenen Fehler. Hier muß man den Hebel ansetzen. Man kann den Arbeitern zeigen, daß ihre Führer durchaus nicht das Wissen der Zeit beherrschen, und daß sie z. T. wissentlich von ihnen betrogen werden. Mir steht hier ein reiches und unwiderlegbares Material zur Verfügung. Die stets wiederholte Behauptung, daß die Sozialdemokratie den Kapitalismus als ihren eigentlichen Feind bekämpfe, ist eine unwahre Phrase; ihr fehlt dazu die nötige Einsicht und der gute Wille, die natürlichen Rechte anderer gelten zu lassen. Durch die sozialdemokratische Art des Kampfes gegen den Kapitalismus wird die Arbeiterschaft nur genasweisführt. Es wird nicht schwer sein, einem Teile der Arbeiter klar zu machen, daß sie nun schon seit vierzig Jahren vergeblich Streiks inszeniert und ungeheure Summen verloren hätten, ohne ihre Ziele zu erreichen, und man kann sie fragen, ob sie ähnlich abwirtschaften wollen wie die Liberalen; erreicht könne nur etwas werden durch positive Mitarbeit. Jetzt kommt es darauf an, in dem Schutz der schaffenden Arbeit gegen die Raubnatur des Kapitals durch eine Erneuerung unseres Rechtswesens das einigende Band für eine neue soziale Vereinigung zu schaffen, die über allen bisherigen politischen Parteien stehen und alle Schichten des Volks umfassen muß. Es darf nicht mehr horizontal ein Oben und Unten abgegrenzt werden — das mischt sich nie —, sondern vertikal von oben nach unten, dann ist für eine solche politische Vereinigung das Wachstum in die Breite gegeben, aber so, daß die Stände nicht mehr getrennt sind und schließlich das ganze Volk — oder doch der größere Teil — darin aufgehen kann.

Schon jetzt ist eine halbe Million Arbeiter nicht sozialdemokratisch. Auch der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband ist eine geschlossene und gut organisierte Gruppe von 50 000 Mitgliedern, die entschieden Stellung gegen die Sozialdemokratie nehmen. Ihnen schließen sich wohl noch weitere 200 000 Handlungsgehilfen an; das ergibt wieder eine Viertelmillion. Die gesamten technischen Stände können ebensoviel stellen und haben ein Interesse an dem Schutz der schaffenden Arbeit. Hinzukommen aber noch die im Reiche vorhandenen Aerzte, Lehrer, Postassistenten, Eisenbahner. Weit über eine Million Stimmen können

schon jetzt im Sinne des Deutschen Rechtsbundes abgegeben werden. Diese in eine Richtung zu bringen, muß seine Aufgabe sein.

Unzweifelhaft besteht ein Bedürfnis, diese verschiedenen Gruppen politisch zusammenzuschließen. Gelingt dies, so dürfte in nicht langer Zeit eine Million von den drei Millionen der Sozialdemokratie abschwenken, und auch wohl aus anderen Parteien reichliche Uebertritte erfolgen. Es kommt aber alles darauf an, daß zunächst für die Errichtung der Reichshauptstelle des Deutschen Rechtsbundes genügende Geldmittel zur Verfügung gestellt werden. Wenn jetzt damit umgegangen wird, 150 Millionen Mark für eine elektrische Bahn von Hamburg nach Berlin aufzuwenden, dann werden die doch immerhin bescheidenen Summen für eine solche Geschäftsstelle von dem deutschen Volke wohl auch aufgebracht werden können, zumal ihre Aufgabe kulturell wichtiger ist. Der materielle Nutzen dieser Geschäftsstelle dürfte schließlich den materiellen Gewinn, den eine elektrische Bahnlinie Hamburg-Berlin abwirft, bei weitem übersteigen, denn der Kapitalismus zieht jährlich Milliarden den Schichten der schaffenden Arbeit aus der Tasche. Das wolle man bedenken. Auf gutem Boden vervielfältigt sich jede Aussaat, und ohne erste Opfer kein Gewinn!

Man hat in letzter Zeit sehr vielfach die Frage erörtert, ob nicht das allgemeine direkte geheime Wahlrecht zum Reichstage wieder abgeschafft werden müsse, da es uns dem Unverstande der Massen ausliefere. Ich kann diesem Verlangen nicht zustimmen. Es ist ja richtig, daß es so nicht weitergehen kann und darf. Die Rohheit bei den Wahlen wird immer unerträglicher, und es gehört in manchen Wahlkreisen für einen feinfühligen Mann zur Unmöglichkeit, sich in den Wahlkampf zu stürzen, weil er nicht mit gleichen perfiden oder rohen Mitteln kämpfen kann. Und immer mehr wird es bei den Sozialdemokraten Gepflogenheit, durch massenhaftes Eindringen in die Wahlversammlungen der anderen Parteien die Diskussion an sich zu reißen und auf ein niedriges Niveau zu bringen. Mancher geistig hochstehende Mann, der dem deutschen Volke treffliche Dienste leisten könnte, gehört deshalb nicht den Volksvertretungen an; für ihn gibt es kaum eine Möglichkeit, gewählt zu werden. Hierin ist es in letzter Zeit immer schlimmer geworden. Nun, das ist eben die Schuld der Gebildeteren, daß sie es nicht verstanden haben, auf die Massen Einfluß auszuüben. Gewiß, wenn die Bildung sich nicht rührt, dann verfallen wir dem Unverstand der Massen. Ich kann aus den jetzigen Verhältnissen nur den Schluß ziehen, daß wir bei uns selbst Einkehr halten und prüfen müssen, ob unser Verhalten gegen die Arbeiter einwandsfrei ist. Wer kann und wollte das bejahen? Unser ist die Schuld! Die ganze vorliegende Schrift handelt davon. Aber ich bin überzeugt, daß ein deutscher Professor, der mit der Weltanschauung der Naturwissenschaft vertraut ist, mit dem Aberglauben der international angekränkelten Sozialdemokratie schon fertig werden wird! Ich wenigstens erbiete mich dazu. Vor Jahren sprach ich einmal

in Elmshorn bei einer Egidy-Versammlung vor sozialdemokratischen Arbeitern und brachte sie trotz scharfer Verurteilung ihrer Lehren und Kampfmittel auf meine Seite; ich erntete reichsten Beifall. Die Arbeiter zeigen sich ganz anders, wenn sie sehen, daß man Verständnis für sie besitzt. Was sich hier in einem Falle gezeigt hat, wird auch in anderen sich wiederholen, und *wenn die Einwirkung auf die Arbeiter planmäßig ausgeübt wird, dann können sie in die rechten Bahnen geleitet werden.*

Wenn wir gegenwärtig in den Volksvertretungen nicht diejenigen Männer finden, die wir dort zu sehen wünschen, dann bleibt uns zunächst nichts anderes übrig, als einen *freiwilligen Volksrat* zu schaffen, gleichsam ein zeitweiliges Nebenparlament, und dieses solange bestehen zu lassen, bis wir den Reichstag für die Einsichtsvollsten im Volke erobert haben. Dieser Weg schließt alle Gewaltstreiche aus und ist durchaus gangbar. Sobald der Deutsche Rechtsbund eine größere Zahl von Mitgliedern haben wird und über genügende Geldmittel verfügt, um eine leistungsfähige Geschäftsstelle zu unterhalten, dann soll von dieser die Bildung eines Volksrats in die Hand genommen werden. Es ist nicht nötig, daß dieser Volksrat etwa wochenlang an einem Orte tagt, sondern es kann auch auf dem Wege des Schriftenwechsels eine Verbindung mit etwa hundert Männern des deutschen Volks hergestellt werden, die allen Schichten angehören sollen und die als patriotisch und einsichtsvoll bekannt sind. Zusammenkünfte würden natürlich nicht ausgeschlossen sein. Auch einige Parlamentarier, aber nicht extreme Parteiführer, müßten dem Volksrat angehören. Durch Kooptation wird es nicht schwer sein, einen solchen freiwilligen Volksrat zusammenzubringen. Seine Aufgabe würde darin bestehen, die großen Volks- und Menschheitsaufgaben planmäßig zu fördern durch Erörterung in den weitesten Kreisen und durch Einbringung von Anträgen und wohlausgearbeiteten Gesetzentwürfen an die Regierungen und Volksvertretungen. Neben den dringlichen Tagesfragen haben weder Regierungen noch Volksvertretungen die Zeit, sich mit diesen größeren Aufgaben zu beschäftigen; es fehlen ihnen auch vielfach die nötigen Kenntnisse dazu. Wir dürfen aber nicht länger die Förderung der großen Kulturaufgaben zufälligen Impulsen aus dem Volke oder dem durch Notstände veranlaßten Zwange überlassen, sondern auf unserer heutigen Kulturstufe angelangt, geziemt es uns, auch hier Ordnung hineinzubringen und im Bewußtsein unserer Aufgaben planmäßig dem Ziele entgegenzustreben. Von jeder unmittelbaren physischen Machteinwirkung kann dabei abgesehen werden. Es soll allein die Macht des Geistes in Wirkung treten. Immer noch hat das Geistige sich stärker erwiesen als materielle Kräfte, und so würde es auch hier sein. Die Regierungen und Volksvertretungen werden sich den Anregungen von Seiten einer geistig hochstehenden Körperschaft nicht entziehen können. Tun sie es, so wird die Blamage und die Kritik durch das Volk nicht ausbleiben. Und was bei dem ersten Mal nicht ge-

lingt, das wird erreicht beim zweiten, dritten, vierten oder fünften Mal! Es muß nur eine dauernde Organisation vorhanden sein, die sich dieser Arbeit beharrlich unterzieht. Keine der bestehenden Organisationen kann zur Zeit diese Arbeit, die für das Volkswohl sicherlich die allernotwendigste ist, leisten; es muß eine solche also in dem **Deutschen Volksrat** geschaffen werden. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Um das Vollbringen brauchen wir uns nicht zu sorgen, sondern zunächst um den Willen dazu. Auf Einzelheiten einzugehen, ist zur Zeit unnötig, sie werden, wenn es soweit ist, erledigt werden. Ist die Aufmerksamkeit des Volkes auf die Tätigkeit des Deutschen Volksrats gelenkt, dann wird es der Geschäftsstelle nicht schwer werden, durch Anknüpfung von Verbindungen mit den einzelnen Gruppen auf die Wahlen einzuwirken und so allmählich den Reichstag und die anderen Volksvertretungen mit Männern seiner Richtung zu besetzen. Ob dann das Weiterbestehen des Volksrats noch notwendig bleibt oder ob eine Verschmelzung mit dem Reichstage vollzogen werden kann, das muß die Zukunft lehren, und können wir es ihr überlassen, darüber zu entscheiden.

Man wird nicht behaupten können, daß der nachgewiesene Weg nicht gangbar sei; er muß betreten werden, sollen wir nicht in einen chaotischen Zustand verfallen, wie er in Rußland herrscht, wo an keiner Stelle die nötige Besonnenheit und Einsicht vorhanden ist. So erstrebt denn der Deutsche Rechtsbund *einen Verband deutscher Intelligenz und Redlichkeit*. Berufe und Stände sollen uns nicht trennen, wir wollen die innere Einheit des deutschen Volks erringen, und damit erst wird das Reich allen von außen kommenden Stürmen gewachsen sein. Wir wollen nicht länger dahinträumen und das Bestehende, bloß weil es nun einmal da ist, gut heißen, sondern wir wollen bewußt eine höhere Stufe der Menschheitsentwickelung erkämpfen, auf der *soziale Gerechtigkeit für Alle* oberstes Gesetz sein wird, wo wir erziehen und vorbeugen werden all den Uebeln, die heute unser Volksleben so unwürdig machen. Edeldenkende deutsche Männer und hochherzige deutsche Frauen bitte ich, mir die Hand zu reichen und mitzuwirken, daß eine Geschäftsstelle des Deutschen Rechtsbundes ihre versöhnende Tätigkeit recht bald kraftvoll entfalten könne. Wer Belehrung aus diesem Buche davongetragen, der beweise seinen Dank durch die Tat!

Rückblick und Ausblick.

Ein Buch wie das vorliegende, das die Geschehnisse der letzten Jahre bis zur augenblicklichen Gegenwart mit in die Betrachtung zieht und gleichzeitig zu praktischem Handeln auffordert, wird gegenüber jeder neuen Begebenheit seit seiner Abfassung verbesserungsbedürftig erscheinen; es entsteht der Wunsch, sie noch zu berücksichtigen. Das ist natürlich eine Unmöglichkeit, wenn man überhaupt zu einem Abschluß kommen will. In diesem Falle ist dies noch um so weniger angängig, als es sich nicht um eine Spezialuntersuchung handelt, sondern um die Fragen des breitesten Lebens. Letzterer Umstand bereitet auch sonst seine sehr großen Schwierigkeiten. Unvollkommenheiten und namentlich Wiederholungen sind dabei nicht zu vermeiden, sind aber höchst gleichgiltig gegenüber der Größe des Ziels und der Aufgaben, die gezeigt werden sollten. Nicht auf kunstvollen Aufbau und Vollständigkeit kam es an, sondern auf die Durchschlagskraft der Wahrheit von in neuer Beleuchtung gesehenen Tatsachen. *Noch ringt eben Weltanschauung gegen Weltanschauung: die geologisch-biologische gegen die mosaisch-biblische.* Sind erst einmal endgiltige Errungenschaften aus diesem Kampfe zu verzeichnen, dann wird die Darstellung einen wesentlich anderen Charakter annehmen und einheitlicher werden können. Bei einer zweiten Auflage würde wohl manches als bereits erledigt fortgelassen werden können, und würde dadurch die Darstellung an Knappheit und Abrundung gewinnen. Ja, während der Niederschrift dieses Abschlusses kann, wie es scheint, bereits konstatiert werden, daß in der Theologenwelt die Parole ausgegeben ist, auf der ganzen Linie *die Waffen vor der Abstammungslehre zu strecken.* Nach vierzigjährigem gewaltigen Ringen wäre also dieser Sieg erkämpft! Gegen die unbestreitbaren Erfolge der Naturwissenschaften, namentlich der Geologie und Biologie hat man die Augen doch nicht mehr verschließen können, aber damit darf noch nicht behauptet werden, daß die Theologen jetzt bereits entwickelungsgeschichtlich denken können. Somit werden die Ausführungen dieses Buches ihnen immer noch von Nutzen sein. Es wird sich nunmehr darum handeln, daß jetzt ganz allgemein die Kenntnis der Natur als Unterlage für jedes Wissen anerkannt wird, nachdem die mosaische Schöpfungsgeschichte als Sage erkannt worden ist und vor den Ergebnissen der Geologie nicht standgehalten hat. Es ist zu wenig gesagt, daß die Naturwissenschaft ein gleichberechtigter Zweig der Wissenschaften sei, sondern es liegt die Sache vielmehr so, daß *die allgemeine Natur-*

wissenschaft die unentbehrliche **Grundlage** für alle Wissenschaften ist, selbst für Wissenschaften wie Philologie oder Jurisprudenz. Ohne den Menschen und seine Vorgeschichte zu kennen, vermögen auch diese Wissenschaften ihre volle Höhe nicht zu erreichen. Philosophie und Theologie schweben aber ohne naturwissenschaftliche Grundlage völlig in der Luft. Ueber die Beziehungen der Entwickelungslehre zu diesen beiden Wissenschaften beabsichtige ich, mich in zwei besonderen Werken auszusprechen.

Als ein Ergebnis dieses Buches hat sich uns gezeigt, daß wir auf den bisherigen Wegen überhaupt nicht zu der uns vorbehaltenen Höherentwickelung gelangen können. Unsere Einrichtungen beruhen in ihren wesentlichen Teilen eben noch auf der Weltanschauung der mosaischen Schöpfungsgeschichte. **Die Weltanschauung der Entwickelungslehre fordert ganz andere Grundlagen;** sie kann nicht in denselben Bahnen weitergehen und dabei ihre Ziele verfolgen. Tatsächlich muß hier ein Bruch vollzogen werden; man muß die eine Bahn verlassen und in die andere hinübertreten. Man kann nicht zween Herren dienen, der Wahrheit und der Unwahrheit! Die Vertreter der Entwickelungslehre sind nun nicht so unklug, mit einem Schlage diese Schwenkung zu fordern; sie wissen sehr wohl, daß so etwas Zeit braucht, und daß an das historisch Gewordene angeknüpft werden muß, aber ebenso ist es ihre Ueberzeugung, daß in kurzer Zeit bereits sehr wesentliche Aenderungen vorgenommen werden müssen. Ist erst einmal ein ehrlicher Anfang gemacht worden, dann findet sich das Uebrige schon und geht verhältnismäßig leicht von statten.

Anschauungen der früheren Zeit wird man teils fallen lassen müssen, teils modifizieren, denn auch im Irrtum pflegt Wahrheit zu stecken. Gegenüber dem babylonischen Welterschaffungsmythus mit seinen wüsten Kämpfen zwischen Göttern und Ungeheuern wird die mosaische Schöpfungssage stets als ein Zeugnis einer viel erhabeneren und sittlicheren Weltanschauung dastehen und darf als eine bewundernswerte geistige Errungenschaft damaliger Zeit gelten, wer auch ihr Verfasser sei. Dennoch kann sie nicht mehr aufrecht erhalten bleiben. In dieser Sage steckt aber zweifellos bereits richtiges geologisches Wissen. Der Geologe erkennt leicht darin die Arbeit eines Kollegen aus der Schule der Neptunisten. In Aegypten, dessen Boden ein Geschenk des Wassers und zwar des Nilstromes ist, konnte die Weltschöpfung nur ein neptunistisches Gepräge annehmen. Plutonisten konnten in diesem Lande, wo alles Vulkanische fehlt, nicht entstehen.

Der Schöpfungsbericht Mosis und das Alte Testament der Bibel können also nicht mehr gegen Darwin ausgespielt werden. Wie steht es aber nun mit dem Neuen Testament und mit Christus? Wir haben gesehen, daß die materialistische Richtung vieler Naturforscher, die alles mathematisch-mechanisch erklären wollen, unphilosophisch ist und in die Wüste führt. Andere glaubten, eine scharfe

Scheidelinie ziehen zu können zwischen den Ergebnissen ihrer naturwissenschaftlichen Forschung und ihrem Gottglauben. Aber auch dieser Standpunkt ist nicht haltbar. In diesem Buche wurde wohl genügend nachgewiesen, daß wir der Einheit der Anschauung und des Denkens nicht entbehren können. Die heutige Naturforschung muß deshalb m. E. alle überhaupt vorhandenen und erkennbaren Werte, seien sie materieller, geistiger oder sittlicher Art, als zur Welt gehörig und als Ausfluß höherer, uns unbekannter Kräfte anerkennen. Alles was wir erkennen, ist die uns zugängliche Welt. Im Hinblick auf die nicht erschöpften Möglichkeiten in der Entfaltung der organischen Welt kann aber mit Gewißheit gefolgert werden, daß das, was wir erkennen, nicht die ganze Welt ist, daß es vielmehr noch eine weite übersinnliche Welt, mit uns verborgenen Kräften, gibt. Ebenso gewiß ist es, daß wir die Grenzen gegen das Okkulte verschieben können; das erfährt der Naturforscher genugsam bei seinen Arbeiten mittelst der Beobachtung und des Experiments, geleitet durch Induktion und Deduktion. Gedankenarbeit ohne Beobachtung kann eine Erweiterung nicht zustande bringen. Ob wir je das Ganze erfassen werden? Wir können es weder bejahen noch verneinen. Somit bleibt für den Glauben und für die Hoffnung noch ein weites Feld, das unsere Phantasie sich ausmalen mag und dem wir mit Gleichnissen nahe zu kommen suchen dürfen. Wie schön und wahr drückt es Christus aus, daß alle Menschen Kinder eines himmlischen Vaters, daß wir Brüder sind!

Unsere christliche Religion stützt sich auf die Bibel und besonders auf die Evangelien des Neuen Testaments. Was dort als Geschehnisse berichtet wird, muß der Naturforscher zu einem großen Teile als unmöglich zurückweisen, wenn die Berichte als Geschichtserzählungen angesehen werden sollen. Ganz anders kann er ihnen aber gegenüberstehen, wenn in ihnen nur der Niederschlag früherer Ueberzeugungen zu sehen sein soll, oder wenn sie als religiöse Dichtungen gelten dürfen. Es wären dann Vorstufen unserer heutigen Weltanschauung. Lassen wir aber die Einkleidungen der Gedankenwelt in den Evangelien als nebensächlich beiseite, so wird auch der Naturforscher anerkennen: in jener Zeit wurde ein neuer Geist geboren, der alles frühere an Hoheit überragte. Man darf freilich nicht alle Gedanken in den Evangelien auf gleiche Stufe stellen. Der Naturforscher wird auch nicht zugeben können, daß diese Gedankenwelt nicht noch überboten werden könne, und daß die Gegenwart hinter der Vergangenheit zurückstehen müsse, gerade er wird die Weiterbildung der Religion fordern. Von allen Religionen darf die christliche Religion, — so sieht es auch der historisch und humanistisch geschulte Naturforscher an —, als die höchststehende gelten. Sie ist lebenbejahend und heroisch gegenüber dem zum Quietismus führenden Buddhismus, der seine Bekenner in Hungersnot und Pest und in Unterdrückung Unabwendbares sehen läßt. Der buddhistische Glaube ist mehr auf das Wissen gerichtet und verbietet das Handeln; der christliche Glaube ist auf das

Wollen gerichtet und schließt das Wissen nicht aus, ist also durch diese Verbindung mehr!

Unsere Theologenwelt ist in der Gegenwart vor eine große Entscheidung gestellt; sie hat die Frage zu beantworten: was ist unter dem „Christus der Evangelien" zu verstehen? Zu dieser Entscheidung wird sie gedrängt, nachdem sich herausgestellt hat, daß bei der bisherigen Betrachtungsweise die Evangelien in keiner Weise in Einklang zu bringen sind. Christus als historische Persönlichkeit — von den zahllosen Wundern wollen wir ganz absehen — kann ganz unmöglich all die Worte gesprochen haben, die ihm in den Mund gelegt werden. Folglich reden da zu uns mehrere Personen. Die protestantische Theologie hat Jahrhunderte hindurch sich abgemüht, zu entscheiden, was echt ist in den Berichten und was unecht, was als wirklich geschehen glaubhaft ist und was nicht. Sie hat festgestellt, daß manches unecht und vieles unglaubhaft, selbst erwiesenermaßen falsch ist. Ist es aber statthaft, wenn so vieles nicht annehmbar ist, den Rest als sichere Wahrheit hinzustellen? Der Bremensische Pastor Dr. Kalthoff hat gezeigt, welche unerlaubte Willkür darin liegt und wie unwissenschaftlich das ist. Er kommt zu dem Schluß, daß unter dem Christus der Evangelien gar keine historische Persönlichkeit zu verstehen ist, sondern die werdende, kämpfende, verfolgte, gekreuzigte und wieder auferstandene Kirche, sodaß in den Evangelien apokalyptische Dichtungen vorlägen. Unter diesem Gesichtspunkte lösen sich eine Menge von Schwierigkeiten, die uns nicht weiterkommen ließen. Gewisses ist nicht mehr auszumachen. Ueber den Christus der Evangelien werden wir vielleicht niemals ganz Sicheres aussagen können, während wir heute über das Leben und Wirken des etwa 2000 Jahre vor der christlichen Zeit lebenden babylonischen Königs Hamurabi durch die Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft ganz genaue Kenntnis erhalten. Was schadet es aber, wenn wir dazu kommen sollten, unseren Kindern von der „Sage von Jesus von Nazareth" zu erzählen? Der Gedankeninhalt bleibt derselbe, und es ist ein Gewinn, das Unglaubhafte nicht als wirkliche Wahrheit, sondern als Dichtung weitergeben zu können. Vermittelt sich uns doch auch an der Siegfriedsage und an der Sage von Baldur eine erlösende, aufstrebende Gedankenwelt. Uebrigens haben wir von Jesus schon einmal eine deutsche Heilands-Dichtung gehabt. Das ist der Heliand, eine erbauliche Dichtung, die wieder in Vergessenheit geraten ist.

Eins muß aber gefordert werden, nämlich, daß die Vertreter der Theologie, die durch die Jahrhunderte hindurch die Naturwissenschaften und ganz besonders die Geologie bei der Erforschung der Wahrheit niedergehalten hat, nunmehr ohne jede Tendenz und ohne frommen Betrug, also wissenschaftlich objektiv die Frage prüfen: was ist unter dem Christus der Evangelien zu verstehen?

Die Religion unserer Zeit wird nun nicht mehr bloß auf der Bibel

und dem daraus abgeleiteten Christentum, als einer außer jedem Zusammenhang mit allem Uebrigen stehenden Erscheinung, fußen dürfen, sondern wir werden auch das Buch der Natur, jene andere große Offenbarung Gottes, lesen lernen und das Religiöse darin eingliedern müssen. Dann erfüllt sich wohl zugleich der bereits vor zwei Menschenaltern von einem Lehrer und Freunde der Jugend geäußerte Wunsch: „Wenn man doch die Bibel erst ganz unbefangen als menschliches Buch lesen könnte, dann würden gewiß alle heutigen Feinde des Christentums viel Köstliches und Erquickliches darin finden können" (Karl Witt).

Unsere sehr vielfach geteilte wissenschaftliche Arbeit wird schließlich doch wieder zu einer Einheit zusammenfließen müssen. Da es nun gar nicht bestritten werden kann, daß aus der Erforschung der Natur, worin die Menschen mit eingeschlossen sind, auch sittliche Gebote sich ableiten — man denke z. B. an die Hygiene! —, so wird die Religion rückständig, wenn sie diese durch die Naturforschung gewonnenen Ergebnisse nicht in sich hineinverarbeitet. Daraus ergibt sich die Verpflichtung für die Theologen, bis zu einem gewissen Grade sich naturwissenschaftliche Bildung anzueignen und jene Ergebnisse in eine dem Volke allgemein verständliche und sein Gewissen erweckende Form zu bringen. Auf das Jahrhundert der naturwissenschaftlichen Forschung muß naturgemäß ein Jahrhundert der naturwissenschaftlichen Bildung folgen.

Der Gegenwart genügt nicht mehr die bloße Gedankenarbeit, sondern sie trägt in eminenten Sinne technischen Charakter, d. h. sie will Gedanken zum Nutzen der Menschen verwirklicht sehen. Das ist bisher fast nur zu eigennützigen Zwecken geschehen und zwar z. T. mit erstaunlichem Erfolge. Es gilt jetzt, dasselbe für die Gemeinsamkeit zu tun, d. h. die Ergebnisse der Naturforschung und unser technisches Können in den Dienst der Gemeinsamkeit zu stellen oder mit anderen Worten „soziologisch" zu verwerten. Wir stießen bei unserer Untersuchung auf die Worte „Sozialtheologie", „Soziologische Erkenntnis", „Soziologische Rechtswissenschaft"; diese zeigen das Ziel. **Unser Erziehungswesen und unser Rechtswesen müssen vollständig umgestaltet werden.** Hier bietet sich uns ein weites erfolgverheißendes Arbeitsfeld. Daß es solange gedauert hat, bis wir zu dieser Einsicht gekommen, erklärt sich daraus, daß es unmöglich war, eine alte Weltanschauung zu verlassen, bevor eine neue in Sicht kam. Man kann nicht von einem Pferde, das uns trägt, auf ein anderes springen, solange es nicht dicht an unserer Seite ist.

Somit stehen wir tatsächlich an der Wende einer neuen Zeit, — in dem Morgengrauen eines anderen Welten-

tages, das verscheucht wird durch die aufgehende Sonne der Entwickelungslehre! Eine neue Gemeinde muß sich unter uns bilden, — von ganz anderer Art als alles, was bis jetzt war. Die alten Formen und Parteien genügen nicht mehr; ihre Zeit ist erfüllet! Wer aber wollte neuen Wein in alte Schläuche schütten? Bilden wir darum **eine neue Gemeinde,** die sich nicht mit Einzelfragen befaßt, sondern kraftvoll das Ganze ergreift, denn eben darin wird sie ihre Stärke finden, und das sei der **Deutsche Rechtsbund! Das Rechte in Allem, das ist es eben, was uns nottut,** und was uns gottgewollten Zuständen entgegenführen wird. Gott spricht in unseren Tagen wieder mit gewaltiger Stimme, darum höret und leget selber Hand an!

Nachwort.

Unsere Zeit sieht immer bedeutungsvollere Begebenheiten sich abspielen. Kaum hat England in Südafrika ein vorwiegend von Niederdeutschen bewohntes Land durch Mord und Brand verwüstet, so sind auch wir schon in einen wenig ehrenvollen Kampf mit Schwarzen verwickelt und im Osten Asiens ringen Japan und Rußland auf Leben und Tod. Es wird nicht ausbleiben, daß auch Europa in seinem Gleichgewicht der Länder schwer erschüttert werden wird, und es gehört keine Prophetengabe dazu, um vorauszusagen, daß nunmehr die unhaltbaren Zustände zwischen Deutschen und Slaven auch in Oesterreich zusammenbrechen werden. Wir müssen uns also auf stürmische Vorgänge gefaßt machen. Auch unsere inneren Verhältnisse werden davon nicht unberührt bleiben. Manches ist hier zum Zusammensturz reif, das beweisen die in Romanform gekleideten Enthüllungen aus militärischen und anderen Kreisen, sowie die mit Unmut vom Volke zurückgewiesenen Uebergriffe eines Herrn von Mirbach und die durch den Pommernbank-Prozeß an den Tag gekommenen Schwindeleien von Finanzleuten. Gerade die Spitzen und Säulen der protestantischen Kirche haben der Unwahrhaftigkeit, der Heuchelei und dem schlimmsten Scheinwesen Vorschub geleistet. Aber auch hier scheint endlich die Besinnung kommen zu wollen. Es heißt in einer Einladung zur XXII. Tagung des Deutschen Protestantentages am 4. bis 7. Oktober 1904 zu Berlin:

„Der Deutsche Protestantenverein hat seit 40 Jahren für seine Ideale gekämpft. Er ist aus der Ueberzeugung hervorgegangen, daß der Zwiespalt zwischen der Kirche und ihrer Lehre einerseits und der modernen Wissenschaft, der modernen Kultur

andererseits verhängnisvoll für die gesamte Entwickelung unseres Volkeslebens ist. Schließt sich die Kirche von dem Geistesleben der heutigen Menschheit ab, so wird der Einfluß der Religion immer mehr auf abgesonderte kleine kirchliche Kreise zurückgedrängt werden. Die Kirche wird im Dogma erstarren und an der Unfähigkeit, ihre weltgeschichtliche Aufgabe, besonders auch auf sozialem Gebiete, zu lösen, zu Grunde gehen. — — Wir glauben, daß die Reformation nicht als abgeschlossenes Werk betrachtet werden darf, sondern vielmehr als eine Aufgabe, an welcher die wissenschaftliche Theologie, die Predigt, die Gemeinde, die Schule unabläßig zu arbeiten haben. Die Verhandlungen der letzten preußischen Generalsynode haben gezeigt, daß die preußische Landeskirche dieser Aufgabe nicht gerecht werden wird. Um so mehr ist es unsere Pflicht, um unserer evangelischen Kirche und um unseres evangelischen Volkes Willen gegen jede dogmatische Verengung des Christentums und gegen alle hierarchischen Bestrebungen in der evangelischen Kirche zu kämpfen."

Ob der Protestantenverein nun endlich auch handeln wird? Im Januar 1894, also vor 10 Jahren, sandte ich ihm „Zehn protestantische Forderungen" mit der Aufforderung:

„Durch eine einmütige Erklärung die heutigen kirchlichen Fesseln, welche eine gesunde Entwickelung des sittlichen Empfindens im deutschen Volke nicht aufkommen lassen und daher die Schuld an politischen Mißständen und an dem sozialen Elend tragen, zu sprengen."

Jetzt endlich scheint man die Notwendigkeit und die Pflicht, andere Zustände herbeizuführen, eingesehen zu haben. Der Protestantenverein wird also zu Taten übergehen müssen; 40 Jahre zu „protestieren" hat keinen Zweck! Das vorliegende Buch fordert eine Stellungnahme des Protestantenvereins und seiner Mitglieder.

Nicht minder kommt hier der „Evangelische Bund" in Frage. Er rüstet sich, demnächst in Dresden eine der imposantesten Kundgebungen zu veranstalten. Sicher wird es ihm gelingen, einige Tage hindurch in den Blättern aller Richtungen einen Widerhall seines Lärms zu erzielen. Viel mehr kommt dabei nicht heraus. Er nennt sich einen Bund zur „Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen" und will dem Mangel einer Organisation abhelfen, „ohne deshalb politisch sein zu wollen". Dann ist das Ganze doch nur eine Kinderei; denn dem Manne ziemt die Tat, und die ist immer politisch! Der Evangelische Bund rühmt sich, bereits mehr als 200 000 Kampfgenossen in 17 Jahren in allen Teilen des Reiches gesammelt zu haben. Und was ist in dieser langen Zeit erreicht? Liegt hier nicht vielmehr eine Irreführung des deutschen Volks und eine Vergeudung seiner Mittel vor, die nachdrücklich bekämpft werden müßte? Allerdings hat der Bund die Los von Rom-Bewegung in Oesterreich unterstützt, aber „deutsch-protestantische Interessen" fordern auch ein „Los von Rom im **Recht**." Hier liegt die Lösung der sozialen Frage, d. h. des Christentums der Tat.

Solange der Evangelische Bund nichts Positives, keine einigende neue Weltanschauung zu bringen weiß, bleibt er eine verworrene Halbheit.

Litteratur.

Zur Orientierung über die Fragen der Gegenwart.
Auswahl aus vielen anderen Druckschriften.
(Vergl. auch die im Text genannten!)

Adolf Harnack, Das Wesen des Christentums. Leipzig, J. C. Hinrichsche Buchhandlung 1900. Preis 3,20 Mk.

O. Baumgarten, Neue Bahnen. Der Unterricht in der christlichen Religion im Geiste der modernen Theologie. Tübingen und Leipzig, Verlag von J. C. B. Mohr 1903. Preis 1,20 Mk.

Friedrich Steudel, Der religiöse Jugendunterricht. Als Hilfsbuch für die Hand der Lehrer auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Forschung bearbeitet. Stuttgart, M. Kielmann 1900, 3 Tl. Preis 10,75 Mk.

A. Kalthoff, Das Christus-Problem. Grundlinien zu einer Sozialtheologie. 2. Aufl. Leipzig, Verlag von Eugen Diederichs 1903. Preis 2 Mk.

Derf., Die Entstehung des Christentums. Neue Beiträge zum Christusproblem. Ebenda 1904. Preis 3 Mk.

Derf., Was wissen wir von Jesus? Eine Abrechnung mit Professor D. Bousset in Göttingen. Schmargendorf-Berlin, Verlag „Renaissance" (Otto Lehmann). Preis 0,50 Mk.

Alfred Loisy, Evangelium und Kirche, Autorisierte Übersetzung nach der zweiten vermehrten, bisher unveröffentlichten Ausgabe des Originals von Joh. Grière-Becker. München, Kirchheimsche Verlagsbuchhandlung 1904. Preis 4 Mk.

S. E. Verus, Vergleichende Übersicht der vier Evangelien. Leipzig, Verlag von P. van Dyk 1897. Preis geb. 2,40 Mk.

Wilh. Bousset, Das Wesen der Religion, dargestellt an ihrer Geschichte. Bespricht die verschiedenen Religionen. Halle a. S., Verlag von Gebauer-Schwetschke 1903. Preis 4 Mk.

Derf., Was wissen wir von Jesus? Ebenda 1904. Preis 1 Mk.

A. Mulert, Religion — eltliee. Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag 1902. Preis 1 Mk.

Julius Baumann, Neuchristentum und reale Religion. Eine Streitschrift wider Harnack und Steudel. Nebst einem Katechismus realer Religion. Bonn, Verlag von Emil Strauß 1901. Preis 1,60 Mk.

A. Malvert, Wissenschaft und Religion. Mit 156 Abbildungen im Text. Autori-

fierte Übertragung nach dem 25. Tausend der französischen Ausgabe. Frankfurt. a. M., Neuer Frankfurter Verlag 1904. Preis 2 Mk.

Hermann Gunkel, Die Sagen der Genesis (1. Buch Mose). Göttingen, Vanden-Hoek u. Ruprecht 1901. Preis: 1,50 Mk.

Hermann Schell, Der Gottesglaube und die naturwissenschaftliche Welterkenntnis. Eine kritische Entgegnung auf Prof. Dr. Albert Ladenburgs Vortrag in der 75. Naturforscherversammlung zu Kassel. 3. Auflage. Bamberg, Schmidt'sche Buchhandlung 1904. Preis 0,50 Mk.

Adalbert von Hanstein, Gott und Unsterblichkeit in der modernen Weltanschauung. Ein Beitrag zur Kritik der Rede Professor Ladenburgs. Hannover und Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung 1904. Preis 0,75 Mk.

Curt L. Walter, Babel, Bibel und — Bebel. Ein religions- und geschichtsphilosophischer Rückblick und Ausblick. Weimar, Richard Leutloffs Verlag 1903. Preis 1,80 Mk.

Hermann Freiberg, Anti-Loofs I. Erster theoretischer Teil. Eine deutliche Antwort auf den Anti-Häckel des Hallischen Professors der Gottesgelahrtheit Dr. Friedrich Loofs. Neudeutscher Verlag, Neu-Dölau bei Halle a. S. 1903. Preis 2,60 Mk.

E. Häckel, Die Welträtsel. Volksausgabe mit einem Nachworte: Das Glaubensbekenntnis der reinen Vernunft. Bonn, Verlag von Emil Strauß 1903. Preis 1 Mk.

G. Tschirn, Weltenträtselung. Grundriß des Ideal-Realismus als der Versöhnung von Natur und Geist. Bamberg, Verlag der Handels-Druckerei. Preis 2 Mk.

Albr. Rau, Empfinden und Denken. Eine psychologische Untersuchung über die Natur des menschlichen Verstandes. Gießen, Verlag von Emil Roth 1896. Preis 8 Mk.

Leopold Besser, Unser Leben im Lichte der Wissenschaft oder die wissenschaftliche Auffassung des menschlichen Empfindens, Vorstellens und Bewußtseins. Bonn, Verlag von C. Georgi 1903. Preis 3 Mk.

Bölsche, Die Abstammung des Menschen. Mit zahlreichen Abbildungen von Willy Planck. 3. Aufl. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde. Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart. Preis 1 Mk.

G. Schwalbe, Die Vorgeschichte des Menschen. Braunschweig, Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn 1904. Preis 1,60 Mk.

L. Plate, Über Bedeutung und Tragweite des Darwin'schen Selektionsprinzips. Leipzig, Verlag von Wilh. Engelmann 1900. Preis 2 Mk.

C. Stumpf, Der Entwickelungsgedanke in der gegenwärtigen Philosophie. Leipzig, Verlag von J. A. Barth 1900. Preis 0,80 Mk.

Hertwig, Die Entwickelung der Biologie im 19. Jahrhundert. Jena, Gustav Fischer 1900. Preis 1 Mk.

Elias Metschnikoff, Studien über die Natur des Menschen. Eine optimistische Philosophie. Mit Abbildungen. Autorisierte Ausgabe, eingeführt durch Wilhelm Ostwald. Leipzig, Verlag von Veit u. Comp. 1904. Preis 5 Mk.

Gustav Ratzenhofer, Die Soziologische Erkenntnis. Positive Philosophie des sozialen Lebens. Leipzig, F. A. Brockhaus 1898. Preis 6 Mk.

Ottomar Beta, Deutschlands Verjüngung Zur Theorie und Geschicht der Reform des Boden- und Kreditrechts. Berlin, Verlag von J. Harrwitz Nachf. 1900. Preis 10 Mk.

Adolf Damaschke, Aufgaben der Gemeindepolitik. Buchhandlung „Bodenreform", Berlin N.W. 23. Flensburgerstr. 12. Preis 1,50 Mk. (30 Pfg. Porto.)

Theodor Duimchen, Die Trusts und die Zukunft der Kulturmenschheit. Berlin W. 15, Verlag von Johannes Räde 1903. Preis 2.50 Mk.

Konrad Luthmer, (Hauptmann a. D.) Die Geschichte meiner Erblindung. Dritte mit einem ausführlichen Nachwort versehene Ausgabe. Heidelberg, J. Hörning 1897. Preis 1,50 Mk. (Der Ertrag ist für Blindenanstalten bestimmt. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.)

Derf., Veröffentlichung der geheimen kriegsgerichtlichen Akten im Falle Luthmer. Ebenda 1902. Preis 1,50 Mk. (Desgl.; für den Vertrieb nicht verboten!)

E. Clausen, (Hauptmann a. D.), Stillgestanden! Ein Wort an das deutsche Offizier-Korps und ein Beitrag zu dessen Entwickelung während der letzten dreißig Jahre. Eisenach und Leipzig, Thüringische Verlags-Anstalt 1903. Preis 1 Mk.

Georg Simmel, Philosophie des Geldes. Leipzig, Verlag von Dunker u. Humblot 1900. Preis 13 Mk.

O. Lehmann, Physik und Politik. Festrede beim Rektoratswechsel an der Großherzogl Technischen Hochschule zu Karlsruhe am 27. Oktober 1900.

Launhardt, Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwickelung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. „Aus Natur und Geisteswelt", Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 23. Bändchen. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner 1900. Preis geb. 1,25 Mk.

J. E. v. Grotthuß, Probleme und Charakterköpfe. Studien zur Litteratur unserer Zeit. Stuttgart, Verlag von Greiner u. Pfeiffer 1899. Preis 5,50 Mk. geb. 7 Mk.

Carl Jentsch, Geschichtsphilosophische Gedanken. Ein Leitfaden durch die Widersprüche des Lebens. Leipzig, Verlag von Fr. Wilh. Grunow 1892. Preis 4,50 Mk.

Arthur Schulz, Blätter für deutsche Erziehung. Friedrichshagen-Berlin, Seestraße 48. Preis vierteljährlich 1 Mk.

Curt L. Walter, Prolegomena einer Freien Akademie für die redenden Künste und eines Pangermanischen Nationaltheaters. Berlin-Wilmersdorf, Tempelkunst-Verlag 1904.

Otto Vorträger, Giordano Bruno, Das neue Jahrhundert. Eine Tragödie und Ouvertüre zur neuen Zeit. Mit Vorwort von Ernst Häckel. Leipzig, Eugen Diederichs 1901. Preis geb. 3 Mk.

Wahrmund, Universität und Kirche. Akten zum Fall Wahrmund. Neuer Frankfurter Verlag, Frankfurt a. M. 1902. Preis 0,50 Mk.

Derf., Das deutsche Reich und die kommenden Papstwahlen. Zeitgemäße Betrachtungen für weitere Kreise. (Auch nach der Wahl des Papstes Pius X. hat diese Schrift ihre sehr große Bedeutung). Ebenda 1903. Preis 0,50 Mk.

Karl Scholl, Die letzten drei Päpste in ihrem Kampf gegen den Fortschritt. Neuer Frankfurter Verlag. Frankfurt a. M. 1903. Preis 0,75 Mk.

Gottfried Schwarz, Im Kampf gegen das Ketzerrecht. Der Karlsruher Freispruch vom 6. Juli 1904. Karlsruhe, Baden, Verlag des „Banner der Freiheit". Preis 0,25 Mk. (Porto 5 Pfg.)

Schmidt-Warneck, Was fordert die Menschennatur vom Staat? Braunschweig, Grüneberg's Buchhandlung 1890. Preis 2,50 Mk.

F. Stark, Der staatsbürgerliche Unterricht. Rede zur Geburtstagsfeier Seiner Majestät des Kaisers am 27. Januar 1893 in der Aula der Universität Greifswald· Freiburg i. B. und Leipzig 1893, Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Preis 1 Mk.

Anton Menger, Über die sozialen Aufgaben der Rechtswissenschaft. Inaugurationsrede, gehalten am 24. Oktober 1895. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller 1895. Preis 1 Mk.

Theodor Niemeyer, Recht und Sitte. Rede zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des deutschen Kaisers Königs von Preußen Wilhelm II., gehalten an der Christian-Albrecht-Universität am 26. Januar 1902. Kiel, Schmidt u. Klaunig 1902.

Reinhard Frank, Naturrecht, geschichtliches Recht und soziales Recht. Leipzig, Verlag von C. L. Hirschfeld 1891. Preis 0,80 Mk.

Otto Gierke, Das Bürgerliche Gesetzbuch und der deutsche Reichstag. Berlin, Carl Heymanns Verlag 1896. Preis 0,80 Mk.

Paul Krückmann, Die Entfremdung zwischen Recht und Volk. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher 1899. Preis 0,75 Mk.

G. Pfizer, Wort und That. Ein Notruf für deutsches Recht. Leipzig, Verlag von Otto Wigand 1892. Preis 1,50 Mk.

Derſ.. Die Rechtskraft des Verbrechens und der Niedergang der deutschen Strafrechtspflege. Zürich, Verlag von E. Speidel 1898. Preis 0,80 Mk.

Carl Jentsch, Betrachtungen eines Laien über unsere Strafrechtspflege. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow 1894. Preis 1 Mk.

Wilhelm Schack, Die Nationalsozialen und der neue Liberalismus. Hamburg, Hanseatische Druck- und Verlags-Anstalt 1903. Preis 0,50 Mk.

Fritz Thor, Hammerschläge. Sozial-ethische Aphorismen. Leipzig, Verlag von Theodor Fritsch 1904. Preis geheftet 1 Mk., geb. 1,50 Mk.

E. M. Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich von Stein. 3. unveränderter Abdruck. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1869. Preis 2,20 Mk.

B. Bleicken, Unser deutsches Volksrecht. Eigentum oder Ehe? Ein Wort aus dem deutschen Volke an den deutschen Erb-Kaiser Wilhelm II. Kiel und Leipzig, Lipsius u. Tischer. Preis 0,60 Mk.

Lehmann-Hohenberg, Universitätsreform! Einheitlicher Aufbau des gesamten Staats- und Gesellschaftslebens auf der Naturerkenntnis der Gegenwart. Mit einem Antrag an das Kieler Professorenkollegium. 2. Aufl. Kiel und Leipzig, Verlag von Lipsius u. Tischer 1900. Preis 1 Mk.

Derſ., Offenes Sendschreiben an den Kaiser der Deutschen Wilhelm von Hohenzollern. Leipzig, H. Hässel 1902. Preis 1 Mk., auf Büttenpapier 5 Mk. Der Ertrag ist für den deutschen Rechtsbund bestimmt.

Derſ., Mein Kampf ums Recht. Sonderabdruck aus der Zeitschrift von Gottfried Schwarz „Das Banner der Freiheit." Vom Verfasser zu beziehen gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken. **Jetzige Adresse: Weimar!**

Emilio Morpurgo, Die Statistik und die Sozialwissenschaften. Aus dem Italienischen. Jena, H. Costenoble. Preis 11 Mk.

Georg Biedenkapp, Babylonien und Indogermanien. Ein Geistesflug um die Erde. Jena, H. Costenoble 1903. Preis 2 Mk.

Allostis, Die Tugend des Genusses. Ein Buch für denkende Menschen. Jena, H. Costenoble 1904. Preis 4 Mk.

Y.C 98197